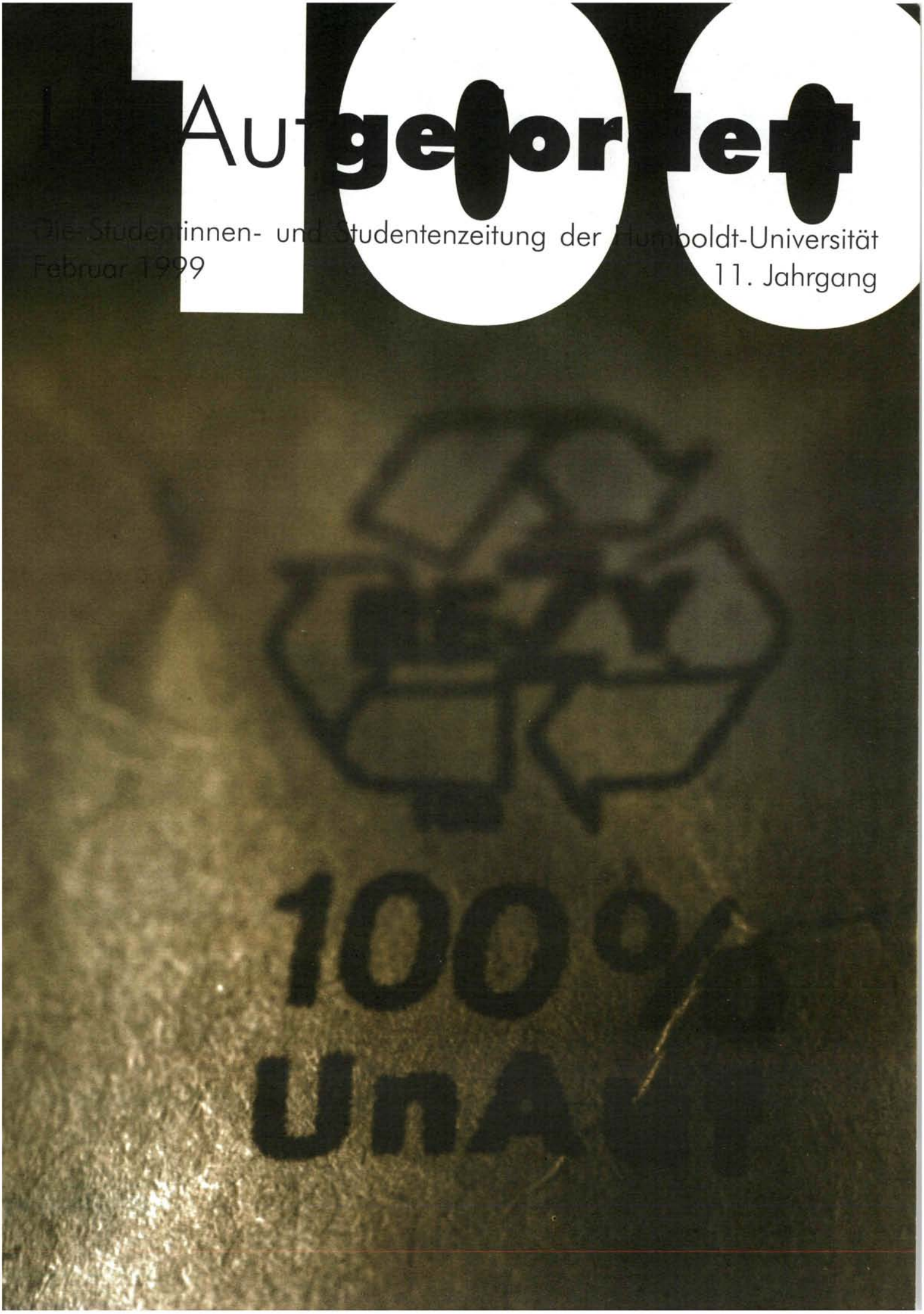
Aufgeworfen

Die Studentinnen- und Studentenzeitung der Humboldt-Universität

Februar 1999

11. Jahrgang



Forbidden Fritz

VERBOTENE LIEBE

Die virtuelle RadioShow zu Verbotene Liebe

jetzt auch im Radio, immer samstags, immer 18 Uhr, aber nur auf

mit dem einzigen und wahren virtuellen Starfindungsspiel mit dem Neuesten von den »Verbotene-Liebe-Stars«, dem Soap-Promi-Fragebogen und natürlich mit verbotenen Gewinnen.

Dein Schlüssel zur Soundwelt von »Forbidden Fritz« ist die FritzHotline: 0331 / 70 97 110

Fritz 102,6 MHz

Kabel Berlin 89,85 Internet: www.fritz.de

1 Million Euro für ein paar Teilchen

Wissenschaftspreis für HU-Physikerin Schücke: „Ohne UnAuf hätte ich das nicht geschafft"

Von unserem Korrespondenten Ringo Krach

BERLIN, 12. Februar 2014: Anläßlich der Verleihung der Berliner Wissenschaftsmedaille in Gold fand gestern ein Festakt im Hans-Meyer-Saal des Ingolf-Hertel-Zentrums in Berlin-Adlershof statt. Die Preisträgerin Julia Schücke wurde von Vertretern der internationalen Wissenschaftselite geehrt. Sie hatte den Preis für ihre bahnbrechenden Arbeiten im Bereich der Quantenphysik erhalten. Beobachter schätzen, daß bisher für bewiesen geltende Theorien verworfen werden müssen.

Die 42jährige Schücke hat pünktlich zum Jahrtausendwechsel ihr Physikdiplom von der Humboldt-Universität erhalten. Seit acht Jahren forscht sie an ihrem Projekt, das ihr bisher schon mehrere internationale Wissenschaftspreise eingebracht hat: „Nachdem ich vor ein oder zwei Jahren den Nobelpreis bekommen habe, wußte ich ganz tief in mir: 'Jetzt schaffst du auch die Wissenschaftsmedaille in Gold!' Naja, und jetzt stehe ich hier."

Die von der Richard-Schröder-Stiftung verliehene Medaille ist mit einem Preisgeld von 1 Million Euro verbunden, wie der Sprecher der Stiftung Jörg Schrey mitteilte. Schücke will einen Teil der Summe dem Verlag „UnAufgefordert" zur Verfügung stellen, um die gleichnamige Studentenzeitung damit zu unterstützen. „Sie hat mich mein ganzes Studium lang begleitet. Ohne sie und den praktischen Studienführer 'Rettungsring' hätte ich es vielleicht nicht geschafft. Wuchtig war auch, wie die 'UnAuf' Ende der 90er den Umzug der Humboldt-Uni nach Adlershof mitgetragen hat. Eine Zeit lang sah es ja so aus, als ob aus der Wissenschaftsstadt nie etwas wird."

„UnAufgefordert", die Studentenzeitung der Humboldt-Universität, feiert im kommenden November ihr 25jähriges Jubiläum. Bekannt wurde sie vor allem durch die Starjournalistin Sylvie-Joana Ares, die bereits als 14jährige den Sexskandal um die Ex-Finanzsenatorin Annette Fugmann-Heesing aufgedeckt hat.

Der Verlag erlebt seit vier Jahren eine finanzielle Krise, nachdem er Anfang des Jahrhunderts mit dem Buch „Mit der AK-47 in die Uni – Neue Wege der Hochschulpolitik" Furore gemacht hatte. „UnAufgefordert" soll zum Jubiläum von Bundespräsidentin Dagmar Schipanski (parteilos) für ihre Berichterstattung in der „Wendezeit" (Fall der Berliner Mauer 1989) mit dem Walther-von-LaRoche-Preis ausgezeichnet werden. „Kaum eine Publikation", sagte Schipanski, die im Mai für eine vierte Amtszeit kandidieren wird, „lieferte kontinuierlich derart fundierte und seriöse Berichte über das Befinden der Menschen an der Humboldt-Universität und verzichtete dabei gänzlich auf Polemik."

Schon vor neun Jahren war die UnAuf ein tragendes Teil der hauptstädtischen Kampfpresse. 1997 schoß UnAuf als erste Zeitschrift der Welt einen Redakteur auf den Mars.

Was sonst in den so geschah, erfahrt Ihr ab Seite 11

Inhalt

Njuhs S. 4, 40, 41

Politik

Meckerecke S. 6

„N statt H" S. 8
Der Reformstudiengang Medizin ander HU

Ende der Vision Adlershof S. 9
HU will Wista-Business-Center übernehmen

Rechte Stimmung S. 10
Republikanischer Hochschulverband will ins StuPa

special

100 Ausgaben UnAuf S. 11

Kultur

Theater S. 42
Neues von Gorki, Volksbühne und Co

Musik S. 45
Neue CD's

Der Basisdruckverlag S. 47
Die Geschichte eines Verlages

Leben

Versicherung und Reise S. 49
Was man alles beachten sollte ...

Berchtesgarden S. 50
Urlaub in der Skihütte

Rest

Morgenduft, Rabattenzeit S. 52
Der Fortsetzungsroman

Tips & Termine S. 53

Rätsel
In der Mitte zum Rausnehmen

Comic
das gleiche

Njuhs

Meyer verliert die Fassung

Fotos: Stefan Beetz

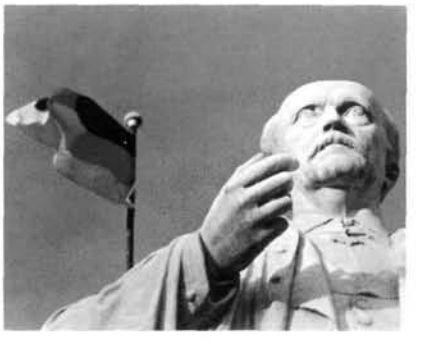
Nachdem auf der Sitzung des Akademischen Senats am 26. Januar der beschleunigte Umzug der Naturwissenschaftlichen Fakultäten und der eventuelle Kauf des Wista-Business Center (WBC) durch den Berliner Senat erläutert wurde, kam es zu heftigen Auseinandersetzungen. Der Mathematik-Professor und ehemalige Vizepräsident Bank hatte zuvor die Unileitung scharf kritisiert und seinen Unmut bekundet. Daraufhin befand der Präsident die vorgetragenen Einwände als „Jammerei" und die „Gefühlsduselei" Banks als „zum Kotzen". Schließlich beendete Meyer die Diskussion mit den Worten: „Wenn Sie und Ihre Professoren-Kollegen ein Büro von dreißig Quadratmetern bekommen, werden sie schon das Maul halten!" Bank verließ kurz danach den Senatssaal. (Zum Vorzeitigen Umzug der Mathematik und der geplanten Übernahme des WBC siehe S.9)

Verhandlungen über Beschäftigung an Charité stocken

Die erste Sitzung der Ausbildungskommission (AK) der Medizinischen Fakultät im neuen Jahr fand ohne die Verantwortlichen für die kritisierte Beschäftigungssituation statt. Prodekan Robert Nitsch hatte angekündigt, daß er nicht erscheinen werde, Verwaltungsdirektor Jürgen Tägert entschuldigte sich unmittelbar vor der Sitzung. Sowohl die studentischen Vertreter als auch der professorale Teil der AK äußerten sich darüber verärgert, teiltedie Arbeitsgruppe Studentische Beschäftigung mitteilte.

Zu Beginn des Semesters hatten sich mehrere Studenten über unklare Beschäftigungsverhältnisse und unterbliebene Verdienstzahlungen beschwert. In der AK-Sitzung vom 26. Januar sollten Nitsch und Tägert auch zu Plänen Stellung nehmen, die sie gegenüber „UnAufgefordert" geäußert hatten. Dort hatten sie unter anderem gesagt, daß für bestimmte Jobs in Zukunft grundsätzlich keine Arbeitsverträge mehr ausgegeben werden (siehe UnAuf Nr. 99). Trägert widersprach außerdem Nitschs Äußerung, die generelle Zusammenarbeit mit Tusma werde abgebrochen.

Vom Sockel geholt



Anfang Januar fand in der Humboldt-Universität eine Informationsveranstaltung zum Thema Freiflächengestaltung statt. Diskussionspunkt war unter anderem die Zukunft des Helmholtz-Denkmals im Vorhof des Hauptgebäudes, Präsident Meyer mit der Bemerkung bereicherte, es nach Adlershof zu verfrachten. Vor allem die ästhetische Frage bestimmt nun schon seit über einem Jahrhundert die Diskussion über eine Umsetzung des Denkmals.

Für die Humboldt-Uni ist es mehr als nur Tradition, die großen Persönlichkeiten ihrer Geschichte in Marmor zu schlagen. Neben den Humboldt-Brüdern oder Theodor Mommsen richtet sich das Hauptaugenmerk im besonderen auf die überlebensgroße Figur von Hermann von Helmholtz.

1821 in Potsdam geboren, schloß Helmholtz mit 21 Jahren seine Promotion ab und erhielt sieben Jahre später seine erste Professur für Physiologie und Pathologie an der Universität Königsberg. Bekannt geworden für seine Erfindung des Augenspiegels folgte er 1871 dem Ruf nach Berlin und übernahm hier den Lehrstuhl für Physik, für den er 1878 einen eigenen Institutsbau erhielt - das Physikalische Institut am Reichstagsufer, das im Zweiten Weltkrieg allerdings zerstört wurde.

1899, fünf Jahre nach seinem Tod, wurde das von Ernst Herter gestaltete Denkmal auf

dem Vorhof der Universität, deren Rektor Helmholtz 1877/78 war, aufgestellt und eine Debatte in Gang gesetzt, die auch heute noch fortgeführt wird.
Die Wahl des Standortes, direkt in der Sichtachse vom Gebäudeeingang zum Bebelplatz, war und ist umstritten. 1935 vom Vorhof entfernt, holte die Universität das Helmholtz-Denkmal auf Betreiben der Helmholtzstiftung 1994 an seinen angestammten Platz zurück.
Wann und ob Helmholtz nun vom Sockel geholt wird, bleibt aber ungeklärt. Doch würde sich die Universität des Denkmals entledigen, so kann sie sich für die nächsten hundert Jahre Gedanken um die Laterne machen, die in der gleichen Sichtachse direkt vor dem Haupteingang steht.

Mit 17 Stimmen ins StuPa

Wie an der FU hat es auch an der HU keine Überraschungen bei den Wahlen zum Studentenparlament gegeben. Die Wahlbeteiligung erhöhte sich geringfügig von 8,95 Prozent auf 9,32 Prozent, damit gingen dieses Jahr 2.950 Studenten wählen, das sind 228 Studenten mehr als im letzten Jahr. Diesmal reichten 17 Stimmen, um einen Platz im Studentenparlament zu erhalten. Wahlgewinner, wenn auch weiterhin in der Minderheit, ist die Liberale Hochschulgruppe, die sich von einem Mandat auf vier Mandate verbessern konnten. Zu den Wahlgewinnern gehören auch der RCDS (2 Plätze mehr), die Jusos und die Linke Liste (beide 1 Platz mehr). Deutlichster Wahlverlierer ist die Liste Offenes Forum – HDS, sie büßte 4 Plätze im StuPa ein. Von den neu angetretenen Listen schaffte es nur die Liste UNIVERSITAS – Interdisziplinäre HSG ins StuPa, der Republikanische Hochschulverband und die Einfache Liste erhielten keine Mandate. Damit wird sich im neuen StuPa hinischtlich der Zusammensetzung kaum etwas verändern, nach der vernichtenden Arbeitsbilanz des letzten Parlaments hoffentlich kein schlechtes Vorzeichen.

Die Wahlergebnisse:

Liste	Mandate	Stimmen
Linke Liste	14	660
Grünboldt	8	400
JUSO-Hochschulgruppe	6	285
Studentische Interessenvertretung	6	259
RCDS	5	224
Liberale Hochschulgruppe	4	196
Offenes Forum – HDS	4	186
mutvilla – LesBiSchwule Liste	3	155
Aktive Juristen	3	144
aktive WiWi's	3	139
UNIVERSITAS – Interdisziplinäre HSG	2	110
Jetzt reichts!	1	65
Ökogruppe der HUB	1	36
Einfache Liste	0	18
Republikanischer Hochschulverband	0	15

Schlechte Nachricht für Jurareferendare

Das Berliner Verwaltungsgericht hat am 20. Januar die Prüfungsgebühren für das 2. juristische Staatsexamen als zulässig eingestuft. Die 12. Kammer wies in einem Pilotverfahren die Klagen von drei Referendaren ab, die sich gegen die Zahlung von 1000 Mark wehren wollten, teilte das Gericht mit (Az.: VG 12 A 71, 451 und 551.98).
In der Verhandlung hatten die Kläger argumentiert, eine solche Gebühr könne nicht von einem Land erhoben werden. Dies widerspreche dem Grundsatz der Unentgeltlichkeit der Beamtenausbildung. Auch sahen die Betroffenen einen Verstoß gegen den Gleichbehandlungsgrundsatz, da Berliner Lehramtskanditaten solche Gebühren nicht zahlen müssen.
Das Gericht erklärte, die Referendare seien zwar Beamte auf Widerruf, dies hindere den Landesgesetzgeber jedoch nicht, eine solche Prüfungsgebühr einzuführen, weil das Beamtenrecht getrennt vom Prüfungsrecht gesehen werden müsse. Die Gebühr stehe auch im Einklang mit den Grundsätzen der Verhältnismäßigkeit und verletze die Prüflinge nicht in ihren Grundrechten.

FU: Gerlach zieht sich zurück

Der Präsident der Freien Universität, Johann Wilhelm Gerlach, scheidet zum 31. März wegen Dienstunfähigkeit aus dem Amt. Nach einem schweren Unfall, den er im Februar vergangenen Jahres erlitten hatte, sei mit einer Herstellung seiner Leistungsfähigkeit in absehbarer Zeit nicht zu rechnen, erklärte Gerlach am 3. Februar auf einer Sitzung des Akademischen Senates. Die Wahl des Präsidenten findet Mitte Mai statt. Neben dem jetzigen Ersten Vizepräsident, Peter Gaethgens, bewirbt sich die Politologin Gesine Schwan um das Amt.

Wahlen an der TU Berlin:

Prof. Kurt Kutzler

Im zweiten Wahlgang hat das Konzil der Technischen Universität am 20. Januar 1999 Prof. Dr. Kurt Kutzler zum neuen ersten Vizepräsidenten gewählt. Eine Woche zuvor hatte er im ersten Wahlgang die erforderliche Mehrheit um eine Stimme verfehlt.
Kutzler, 1941 geboren, ist Professor am Fachbereich Mathematik. Er war bereits von 1987 bis 1989 und von 1991 bis 1993 Vizepräsident der TU Berlin. Kutzler ist Fraktionssprecher der Liste Unabhängiger Hochschullehrer im Akademischen Senat.
Für das Amt des zweiten Vizepräsidenten, zuständig für den Bereich Lehre und Studium, hatte das Konzil bereits am 13. Januar den Physik-Professor Dr. Jürgen Sahm gewählt.
Dritter Vizepräsident, verantwortlich für das Ressort Forschung, wurde Philosophie-Professor Günter Abel. Er ist zugleich Gründungsbeauftragter des Frankreich-Zentrums der TU.

Prof. Jürgen Sahm

Die Amtszeit der drei neuen Vizepräsidenten beginnt am 1. April 1999 und endet nach zwei Jahren.

Auch die Gremien der TU wurden neu gewählt. Die Wahl hat nur zu geringfügigen Veränderungen in den bisher bestehenden Mehrheitsverhältnissen geführt: Im Akademischen Senat bleibt die knappe Mehrheit der Konservativ-Liberalen Fraktion erhalten (13 Stimmen gegenüber 12 Stimmen der Reformfraktion).

Prof. Günter Abel

Im Kuratorium gewinnt die Reformfraktion ein Mandat hinzu (sechs Sitze gegenüber zwei Sitzen der Konservativ-Liberalen Fraktion).

Im Konzil hat die Reformfraktion ihre Anzahl von Sitzen behaupten können (28), wogegen die Konservativ-Liberale Fraktion einen Sitz (32) an die fraktionslose Studenteninitiative „Bündnis für das Studium" verlor.

Die Beteiligung nahm bei allen Wählergruppen ab. 60,8 Prozent der Professoren und nur 8,6 Prozent der Studierenden gingen zur Wahl.

Keine Überraschungen bei Wahlen an der FU

Bei den StuPa-Wahlen an der FU legten die Listen der amtierenden AStA-Koaltion bei nicht nennenswert gestiegener Wahlbeteiligung von 11,57 Prozent zu. Die Koalition verfügt jetzt über 36 Sitze, einen mehr als zuvor, die Opposition kommt auf 24. DEFO und FU-Bündnis büßten jeweils einen Sitz ein. Da jedoch für einen StuPa-Sitz nur ca. 60 Stimmen nötig waren, läßt sich schwer ein politischer Trend ausmachen. Seit dem 28. Januar laufen Koalitionsverhandlungen, neue Mehrheiten sind jedoch nicht in Sicht, da die Fachschaftsinitiativen und die Linken Listen es nicht auf einen Konsens mit den Jusos ankommen lassen werden. Bei der Auszählung der Stimmen kam es nach Angaben des studentischen Wahlvorstandes zu kleineren

Meckerecke

Die Mensa Süd

Am liebsten esse ich Kartoffeln mit Omelett und der sensationellen Champignon-Sauce (Soße). (Gibt es in der Mensa Süd in unregelmäßigen, aber stetigen Abständen.) Ich freue mich immer schon Tage im voraus darauf, wenn es dann endlich auf der Speisekarte steht. Wie ich mich auf die Mensa Süd sowieso am meisten freue. Was ist schon die Mensa Nord mit ihrer häßlichen Architektur, den weitläufigen Speisesälen (in denen man stets Platz findet), den vier verschiedenen Essen (die einem die Entscheidung nur schwer machen)? Was ist schon die TU-Mensa mit ihren Speisesaal-Augen, die beständig auf den Steinplatz äugen, mit ihrer Auswahl an Nachtisch, den breiten Stühlen (die eher entpolsterten Sesseln gleichen) und der üppigen Flora, die im Speisesaal wuchert? Was haben diese Mensen gegenüber der Mensa Süd schon zu bieten? Nur billigen Ersatz! Sie besitzen bei weitem nicht die Authentizität des historischen Speisesaales. In welcher Mensa entwickelt sich eine so intensive familiäre Atmosphäre? Die Beschränkung auf drei Essen ist in unserer Zeit des Überangebotes eine wahre Wohltat. Da fällt die Entscheidung nicht schwer. (Mein Forderungskatalog für mein Mittagessen: 1. darf kein Rindfleisch enthalten; 2. darf nichts enthal-

Unregelmäßigkeiten. Drei Wahlurnen wurden mit gebrochenem Siegel transportiert. Die Wahl wurde jedoch nicht angefochten, da keine der Hochschulgruppen eine Wahlwiederholung riskieren wollte.
Im Vorfeld war mit einem Zugewinn der Opposition gerechnet worden, da diese sich im Wahlkampf mit einer Unterschriftenaktion für die Einführung des Semestertickets profiliert hatten. Auch in den universitären Gremien zeichnet sich keine Veränderung der politischen Fronten ab. Die Professorenschaft wählte tendenziell in die politische Mitte. Es läßt sich daher noch keine Prognose abgeben, welcher der beiden Präsidentschaftskandidaten dieses Jahr mehr Aussicht auf Erfolg hat.

Semtix-Verhandlungen festgefahren

Nach dem bisher letzten Preisangebot von BVG und S-Bahn Ende vergangenen Jahres befinden sich die Gespräche auf einem Tiefpunkt. Die Asten, die in der Länderkoordination Semtix zusammengeschlossen sind, lehnten den Preis von 215 Mark für den Tarifbereich AB und 275 Mark für Berlin und Brandenburg als überhöht ab und halten an ihrer Forderung von 190 Mark für Berlin und Brandenburg fest. Gleichzeitig mehren sich Stimmen, das Ticket auch zu einem höheren Preis einzuführen. An der Freien Universität wird es vom 9. bis 12. Februar eine Urabstimmung geben, die auf Betreiben einer rechten Listenminderheit durchgeführt wird. Darin soll das obige Angebot abgestimmt werden. Auch der AStA der FU wird eine oder mehrere Fragen formulieren.

Schulz vs. Radunski?

Nach der Absage von Tyson wird ein Kampf zwischen Schwergewichtler Axel Schulz und dem ebenfalls in dieser Gewichtsklasse antretenden Kultursenator Peter Radunski immer wahrscheinlicher. Wie UnAuf exklusiv in Erfahrung bringen konnte, sei die offizielle Herausforderung auf dem Weg in die Senatsverwaltung. Das Schulz-Management bestätigte gegenüber unserem Reporter, daß die Verträge unterschriftsreif seien und auch die Frage der Fernsehrechte geklärt sei. Der Kampf soll live vom Oder-Spree-Kanal übertragen werden. Eine Aufzeichnung wird vom Offenen Kanal gesendet. Kampfort soll der Innenhof der Humboldt-Uni sein. Schulz zeigte sich siegessicher. Radunski sei zwar Rechtsausleger, aber er werde den Kampf „ganz ruhig" angehen. Radunski begrüßte die Herausforderung als „erfreuliches Reformsignal". Ob die zweistellige Kampfbörse der Aufstockung des HU- Etats dienen werde, war nicht zu erfahren.

Axel Schulz

Fotos: Stefan Beetz

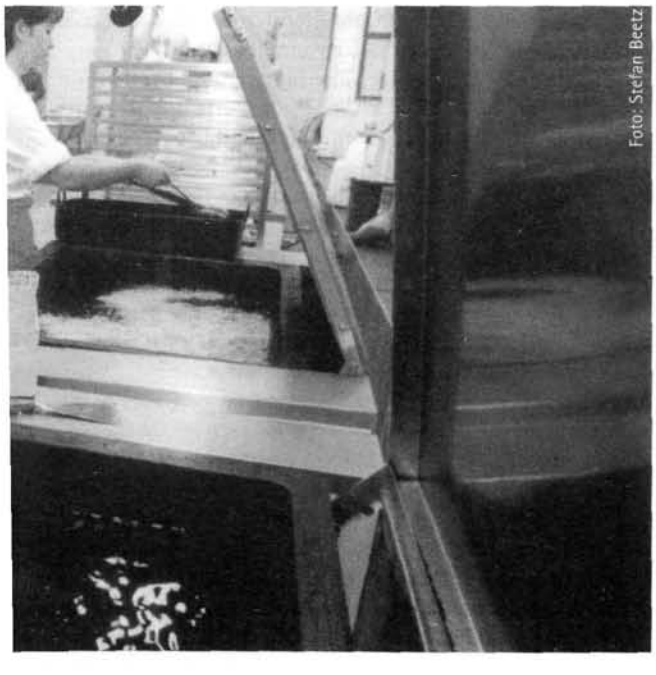


Foto: Stefan Beetz

ten, was aus dem Wasser stammt – Fischfilet ohne Gräten ausgenommen; 3. darf keine Innereien von Tieren enthalten – habe nur Interesse an blankem Muskelfleisch; 4. dürfen keine Weichtiere sein; 5. sollte nur aus Zutaten bestehen, die ich kenne und aussprechen kann; 6. soll billig sein. Da bleibt meistens nur eins von drei Essen übrig.)
Die Mensa Süd ist bequem: ist nicht bequem beim Anstehen nach dem Essen; ist nicht bequem beim Suchen eines Sitzplatzes; ist nicht bequem bei der Geschirrückgabe; aber ist bequem zu erreichen. Ist bequem, wenn man sich im Sommer mit dem Essen in den Innenhof setzt (Kultig! Bei welcher Mensa kann man denn schon im Freien essen? Weimar, Erlangen, Marburg – ich weiß, ich weiß); ist bequem, wenn man nach dem Essen in die Oper geht (ist ja nur auf der anderen Straßenseite). Das Essen schmeckt (nicht wie bei Muttern, aber trotzdem), ist nahrhaft (als Ergänzung zu Frühstück und Abendbrot), ist warm (sogar im Winter) und wird von netten Elfen verteilt, von denen man es gerne nimmt. Und Oberon wacht mit Adleraugen über das Geschehen in seinem Reich, sorgt für Nachschub (in vier verschiedenen Niveaus – Niveau 4: Bratkartoffeln, Niveau 3: Salzkartoffeln, Niveau 2: Kartoffelbrei, Niveau 1: Kartoffelsalat – mit fortschreitender Zeit begeben

„N statt H"

Kai Schnabel über den Reformstudiengang Medizin an der Charité

Nach fast zehnjähriger Planungsphase startet der Reformstudiengang Medizin an der Humboldt-Universität zu Berlin. Die Ausnahmeregelung für solche Modellstudiengänge wird von Bundesgesundheitsministerin Andrea Fischer in die bestehende Approbationsordnung für Ärzte eingefügt. Die HU ist die erste deutsche Hochschule, die ein völlig neues Konzept des Medizinstudiums realisieren wird. Zunächst ist ein paralleler Studiengang für 63 Studierende geplant.

UnAuf: Herr Schnabel, sie haben als wissenschaftlicher Mitarbeiter den neuen Studiengang mitgeformt. Seit wann gibt es die Idee, das Medizinstudium zu reformieren?

Schnabel: Die Idee kam uns während des Streiks 1988/89, später gründete sich eine „Inhalts-AG", die genaueres ausarbeitete. Unser damaliger Dekan Professor Scheffner unterstützte uns dabei und betreut die AG Reformstudiengang bis heute.

UnAuf: Warum hat es so lange gedauert?

Schnabel: Der Bundesrat konnte sich erst im vergangenen Jahr dazu durchringen, das Modell zu ratifizieren. Der damalige Gesundheitsminister Horst Seehofer wollte aber die nötige Novelle der Approbationsordnung nicht erlassen, weil er keine Sparmöglichkeiten sah. Erst die Grüne Andrea Fischer hat sich dazu bereit erklärt.

UnAuf: Was ist das Neue am Reformstudiengang?

Schnabel: Wir haben die Lerninhalte umgewichtet. Ob ein Krankheitsbild gelehrt wird, hängt jetzt beispielsweise davon ab, wie häufig die Krankheit auftritt oder ob an ihr exemplarisch Zusammenhänge erklärt werden können. Außerdem sind die Inhalte fächerübergreifend konzipiert, eingeteilt etwa in „Herzkreislauf", „Elektrolyte" und „Niere" statt in „Anatomie" oder „Physiologie".

UnAuf: Wie sieht es mit der Trennung von Klinik und Vorklinik, also von Theorie und Praxis aus? Wird der neue Studiengang praxisnäher?

Schnabel: Schon Erstsemester werden einmal pro Woche bei einem niedergelassenen Arzt praktische Erfahrungen sammeln. Der klinische Bereich wird im Verlauf des Studiums dann zunehmen. Wir bauen die Klinik wie ein „N" in den Lehrplan ein, nicht wie bisher ein „H".

UnAuf: Was ist noch neu?

Schnabel: Es wird kein Physikum und kein erstes Staatsexamen mehr geben, das Praktische Jahr und die folgenden Staatsexamen werden aber bleiben.

UnAuf: Wer darf teilnehmen?

Schnabel: Der Zugang wird genau wie andere Studiengänge über die ZVS geregelt. Unter den Erstsemestern des Wintersemesters 1999/2000 werden 63 Studierende per Los bestimmt, es werden aber nur Freiwillige teilnehmen.

Die Fragen stellte mue

---

wir uns ein Niveau tiefer), sorgt für straffe Arbeitsorganisation und sorgt letztlich für eine Identifikation mit seinem Essen.
Zwischenmenschlicher Kontakt im Speisesaal: Viele kommen schon mit ihren Bekannten in die Mensa, verlieren sich kurzzeitig an der Essensausgabe und ergeben sich dann in ekstatische Freude, wenn sie Sitzplätze in Sichtweite finden. Sich als Kurzsichtiger in der zu Mensa verabreden, ist kurzsichtig, wenn man die Sehhilfe nicht dabei hat. Also Brille nicht vergessen! Sonst heißt es, mit dem Teller in der einen Hand, der Tasche in der anderen, dem Besteck in der Gesäßtasche und der Giro-Vent-Karte zwischen den Zähnen sich durch jackenbehangene Stühle pfropfen, bis ein bekanntes Wesen identifiziert und ein freies Gesäßgelaß erobert ist.
Neue Bekanntschaften am Tisch zu finden, ist außerordentlich einfach. Genug Gesprächsinhalt hat man vor sich zu stehen. Und sollte das nicht reichen, kann man auf Substanzen der letzten Tage zurückgreifen oder sich über Institutsräte unterhalten. Der Speisesaal ist ein kommunikatives Zentrum.
Der historische Ort: Mich durchbebt immer ein angenehmer Schauer, wenn ich mir vorstelle, daß Hegel, Weierstraß und ... in diesem Speisesaal ihre Butterbrote gegessen haben. Und bei jedem Löffel von meiner Kartoffelsuppe mit Wurst (unübertroffen, so schafft es nicht mal Muttern) denke ich, daß hier in hundert Jahren ein Student sitzen wird, der denkt: Vor zweihundert Jahren haben sie hier ihre Butterbrote gegessen, vor hundert Jahren ihre Kartoffelsuppe geschlürft und ich kann mich kaum auf dem Stuhl halten Druck der historischen Ehrfurcht an diesem Ort.
Was es zu Essen gibt, ist nebensächlich. Ob Butterbrot, Kartoffelsuppe oder Weizeneiweißschnitte (Brrrr!!). Hauptsache, ich darf hier sitzen, mit dem richtigen Ausweiß in der Tasche (nämlich dem Studentenausweis der Humboldt-Uni, jede andere Legitimation wäre nicht echt) und habe einmal dazu gehört und werde automatisch ein Stück unvergessene Geschichte. So funktionieren historische Ereignisse. Ich war dabei!
14.30 Uhr: Ich habe wie immer vergessen, meine Cola-Flasche rechtzeitig zurückzubringen. Daß die in ihrer Imbißbude immer so pünktlich schließen. Müssen Preußen sein. Also stelle ich die Flasche wie immer auf den Tisch gegenüber des Eingangs der Bude und gehe mit dem zufriedenen Gefühl, daß sich jemand anderes bestimmt über die Flasche freuen wird (ich erinnere an den Film „Die Götter müssen verrückt sein").
Mensa Süd ist Spitze. (Kartoffelpuffer)

Marc-Robin Wendt

Ende der Vision Adlershof?

Geplante Übernahme des WISTA-Business-Center durch die HU

Als erstes Institut ist die Informatik in diesem Wintersemester in das WISTA-Business-Center (WBC) eingezogen; die Mathematik soll zum nächsten Wintersemester folgen. Der Mietvertrag steht nach Aussagen des Kanzlers der Humboldt-Universität kurz vor dem Abschluß. Um einen nochmaligen Umzug der dort eingemieteten Institute zu vermeiden, strebt die Universitätsleitung an, aus dem WBC ein „Investitionsobjekt der Universität" zu machen - es also von der WISTA-Management-GmbH (WISTA-MG) zu kaufen. Diese Bestrebungen werden aktiv vom Berliner Senat unterstützt.

Das WBC war als Zentrum des Standortes Adlershof konzipiert. Es sollte Dienstleistungs- und Serviceunternehmen sowie das Informationsbüro der WISTA-MG beherbergen. Darüber hinaus sollten sich die Unternehmen, die nach Ablauf der Mietförderungszeit aus den Innovations- und Gründerzentren ausziehen müßten und am Standort verbleiben wollten, dort ansiedeln. Pünktlich am 31. Dezember 1997 wurde das WBC vollendet - viel zu früh für die avisierten Nutzer, waren doch die Gründerzentren selbst gerade erst fertiggestellt oder befanden sich gar noch im Bau. Nach einem halben Jahr war gerade einmal ein Zehntel der Flächen vergeben. Die WISTA-MG, die schon seit Jahren erhebliche Verluste einfuhr, geriet ein weiteres Mal an den Rande des Bankrotts.

Schnell war deshalb das Angebot an die Informatik zur vorfristigen Ansiedlung im WBC ergangen. Der Berliner Senat, der direkt und indirekt 90 Prozent der Anteile an der WISTA-MG hält und als Auftraggeber deren Defizite ausgleichen muß, war natürlich ebenso am Mieter Universität interessiert und zwang sie zum Umzug des Institutes für Informatik zum Wintersemester 1998/99. Eine vernünftige Auslastung war mit einem Institut jedoch nicht zu erreichen: Nun soll auch das Institut für Mathematik ins WBC einziehen. Das offensichtliche Mißmanagement der WISTA-MG wird durch die Einmietung von Instituten der Humboldt-Universität verdeckt.

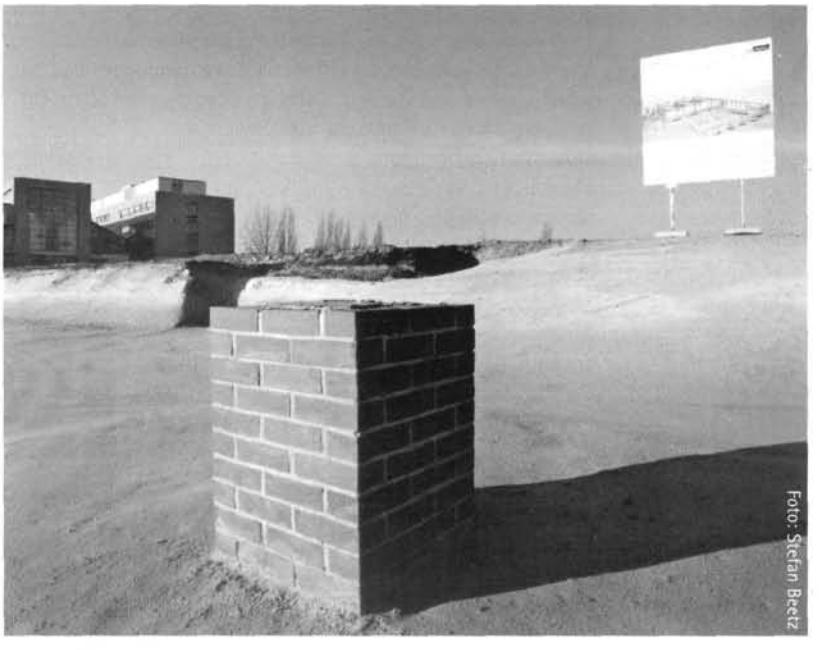
Die Universität, die sich schon beim Institut für Informatik dem Druck des Berliner Senates beugte, betätigt sich so auch im Falle der Mathematik als Erfüllungsgehilfe äußerer Interessen. Für die bisher in Mitte mietfrei untergebrachte Mathematik sollen ab 2000 jährlich 2,7 Millionen Mark auf das Konto der WISTA-MG fließen. Damit nicht genug - der Mietvertrag ist mit einer Absichtserklärung verbunden, das WBC für die beiden Institute anzukaufen und auf die bedarfsgerechten Neubauten zu verzichten. Da das Gebäude über ein Leasingfondsmodell finanziert wurde, kann der Kauf aber erst 2007 getätigt werden, während die Neubauten nach der bisherigen Planung schon 2003 fertiggestellt wären. Dies bedeutet, daß die Universität über vier Jahre noch einmal 20 Millionen Mark für vollkommen unnötige Mietzahlungen aufbringt, um dann ein für den Lehr- und Forschungsbetrieb völlig unzureichendes Gebäude übernehmen zu können. Gleichzeitig wird die Universitätsleitung nicht müde, zu betonen, daß die Universität aufgrund des großen Personalüberhanges in den nächsten Jahren immer weniger freie Mittel zur Verfügung haben wird. Schon jetzt können selbst dringend benötigte Stellen nicht mehr besetzt werden ...

Das alles, um „positive Signale für Adlershof" zu setzen. Doch können sich diese schnell in ihr Gegenteil verkehren. Konzipiert als Bürogebäude ist das WBC nur mit viel Aufwand für universitäre Zwecke herzurichten und auch dann nicht optimal (siehe UnAuf Nr. 98). Was als Übergangslösung hinnehmbar ist, kann als Dauereinrichtung die in Adlershof gesetzten Erwartungen nicht erfüllen. Die Institute für Informatik und Mathematik würden durch einen vierspurigen Autobahnzubringer vom übrigen Campus abgetrennt, der Wegfall der Neubauten macht das als repräsentativen Eingangsbereich geplante „Forum" zu einer städtebaulich widersinnigen Freifläche und durch die Aufgabe des mit der Mathematik verbundenen zentralen Lehrgebäudes würden Räumlichkeiten für Großveranstaltungen, wie beispielsweise wissenschaftliche Kongresse, fehlen.

Die Humboldt Universität stellt sich selbst ins wissenschafliche und finanzielle Abseits. Diese zweistellige Millionensumme ist keine Zukunftsinvestition - statt dessen wird die Abkehr von der Vision Adlershof vollzogen.

Nico Czinczoll, schü

Weitere Informationen zum Umzug der Naturwissenschaften der HU nach Adlershof unter: www-pool.mathematik.hu-berlin.de/~adler



Festgemauert in der Erde: Völlig unberührt steht seit September der Grundstein der Chemie in Adlershof rum.

Requisiten- und Kostümfest
MEDIENFABRIK Adlershof GmbH

Kostümverleih für Faschingsanlässe
35.000 Kostüme, Kostümteile u. Perücken
(Alle Epochen vom Barock bis zur Moderne)
Mo.-Freitag 7.30 - 18.00 Uhr Samstag 9.00 - 12.00 Uhr
12489 Berlin-Adlershof / Rudower Chaussee 3 / Haus P1/P2
(Nähe S-Bhf. Adlershof)
Tel.: (030) 6704 4222 Fax (030) 6704 4805
Internet: http:/www.mediacity-berlin.de
eMail: fundus@mediacity-berlin.de

Rechte Stimmung

Republikanischer Hochschulverband (RHV) will die Unis erobern

Bei den diesjährigen StuPa-Wahlen hatte der RHV keinen Erfolg. Die RHV-Liste 14 erhielt keinen Mandaten für das 7. Studentenparlament der H.U. (A.d.R.)

„Nach dem erstmaligen Einzug des RHV in das Studentenparlament (der Philipps-Universität in Marburg) mit 3,6 Prozent der Stimmen 1997, gelang 1998 mit 3,2 Prozent die Etablierung rechts von dem CDU-Hochschulableger RCDS. Wichtigstes Ziel des RHV ist es nun, an möglichst vielen Hochschulen in die Selbstverwaltungsgremien einzuziehen." So steht es in der Selbstdarstellung des RHV im Internet. Eingeklickt wird sich über die Republikaner. Mit deren Gesinnung trat zur StuPa-Wahl 1999 an der HUB zum erstenmal der RHV mit einer eigenen Liste an.

Wie es ihnen gefällt

Das Ziel des RVH sei es, die Freiheit der Lehre an der Universität zu bewahren. Dies beinhalte die Befreiung vom „linken Meinungsterror" an den Universitäten. In einem Aufruf des RHV heißt es: „Die Freiheit der Forschung und der Lehre kann daher derzeit nicht von untergegangenen linken politischen Systemen gefährdet werden, wohl aber unverändert durch die ihnen zugrunde gelegen habende Ideologie." Daran schließen sich konkrete Forderungen an: die Abschaffung des allgemeinpolitischen Mandats, die Verteidigung von Studentenverbindungen und Burschenschaften und die Auflösung der Studentenschaften. Offiziell wird die letzte Forderung vom Republikanisch-en Hochschulverband mit der angeblichen Verfassungswidrigkeit der Studentenschaften begründet. Doch die Verfassungswidrigkeit hält den RHV nicht davon ab, selbst für die Vertretung der Studentenschaft zu kandidieren. Der Widerspruch wird verständlich, wenn auf ein anderes Motiv für die Abschaffung der Studentenschaften geachtet wird. Auf einer weiteren Internetseite des RHV heißt es: „Bei den Wahlen der Selbstverwaltungsgremien der Hochschulen erreichen linksextreme Gruppen in aller Regel die Mehrheit der abgegebenen Stimmen... Daher sind alle verantwortungsbewußten Studenten aufgerufen, sich dem Kampf gegen die linksextremen Seilschaften in den Selbstverwaltungsgremien der Hochschulen zu stellen."

Der RHV in Marburg

In Marburg haben die Studentenvertretungen schon zu spüren bekommen, was es bedeutet, wenn Kandidaten des RHV mit im Studentenparlament sitzen. Mit einer Klage beim Verwaltungsgericht Gießen reagierten sie, als die Vorsitzende des AStA, Judith Klapproth, die Bekämpfung der Burschenschaften öffentlich als eines der Ziele ihrer Arbeit nannte. Das Verwaltungsgericht Gießen konnte darin keinen Verstoß gegen die Aufgaben des AStA erkennen. Der RHV reichte die Klage daraufhin beim Hessischen Verwaltungsgerichtshof in Kassel ein. „Dort ist der Beschluß von Gießen dann gekippt worden", berichtet Judith Klapproth. Der Beschluß aus Kassel verbietet den Vertretern des AStA wertende Äußerungen über Studentenverbindungen und Burschenschaften. Judith Klapproth sagt dazu: „Sie haben es geschafft, uns einen richtigen Maulkorb zu verpassen."

Insgesamt 27.000 Mark Ordnungsstrafen mußte der AStA in Marburg aufgrund der Klagen der Vertreter des RHV schon zahlen.

„Freiheit" für die UnAuf

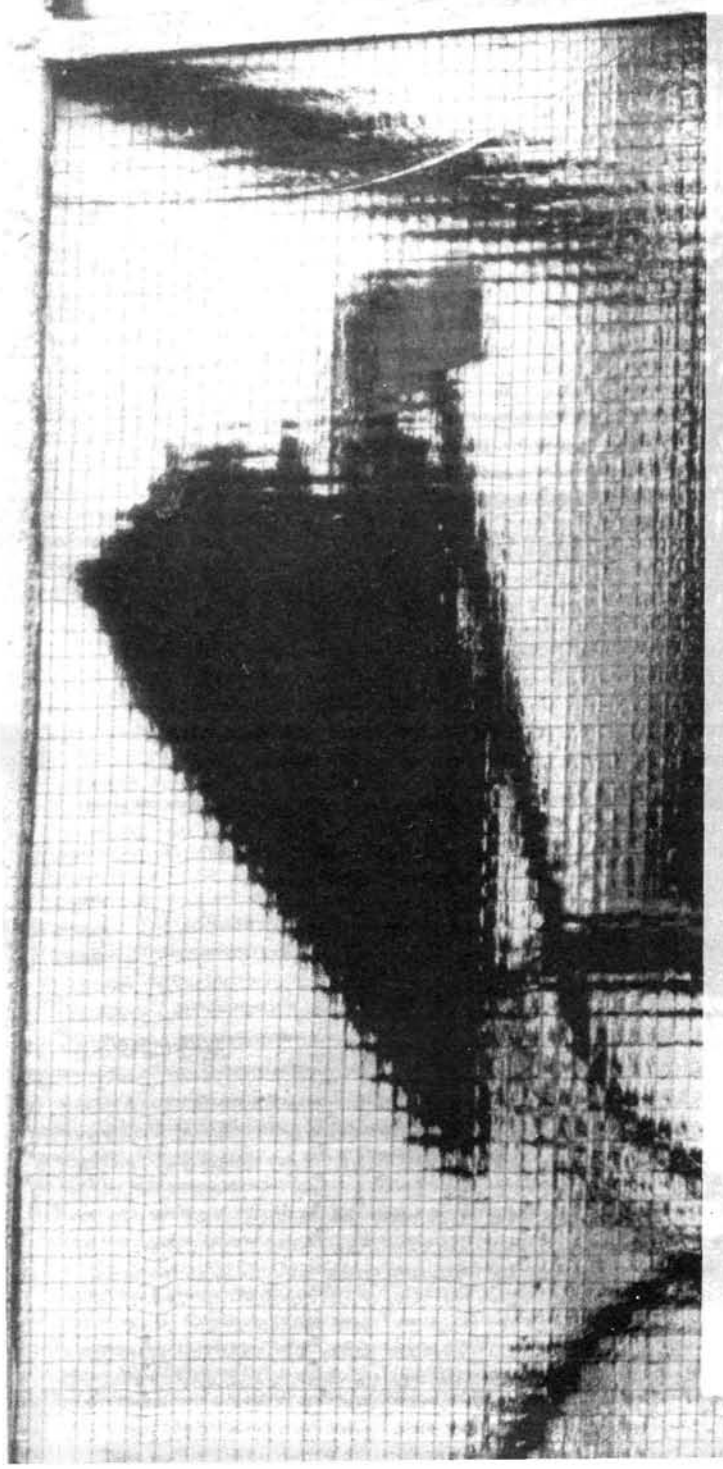
Was Studenten rechter Zielsetzungen unter Freiheit verstehen, wurde der Redaktion der UnAuf 1997 vor den StuPa-Wahlen deutlich. Damals versuchten zwei Studenten, einen Artikel möglichst ohne Absprache mit der Redaktion in der UnAuf zu veröffentlichen. In einem Gespräch mit einer Redakteurin der UnAuf erläuterten sie, daß ein politischer Umschwung an der HUB bevorstehe. Die Chefredakteurin der UnAuf schrieb damals: „Eine klare politische Stellungnahme der UnAuf hielten die beiden Kandidaten für wünschenswert, wobei das Protegieren ihrer eigenen politischen Überzeugungen am besten wäre. Die ideelle Unterstützung der politischen Intentionen der beiden durch die UnAufgefordert sollte durch eine Verdopplung bis Verdreifachung des finanziellen Zuschusses der UnAuf honoriert werden." Der Artikel der beiden Studenten wurde in der UnAuf nicht veröffentlicht, ihre Wünsche blieben unerfüllt. Glücklicherweise konnte der RHV nur die hauseigenen 15 Stimmen erzielen und daher keinen Sitz im StuPa gewinnen.

bajag

Foto: Stefan Beetz

SPEICHER
Freizeit • Arbeit • Camping • Survival
Discountladen Greifswalder Str. 216
Mo-Fr. 10.00-19.00 Sa. 9.00-14.00

UnAufgefordert inside 100



Anmerkung
in UnAufgefordert
Nr. 5/6, Februar 1990:

„Wir planen für 1999 ein Reprint der ersten zehn Jahrgänge."

Hier ist es, das „Reprint" von 99 Ausgaben UnAuf, oder besser: das Kondensat von ca. 3000 Seiten Text von Studenten für Studenten. Die jetzige UnAuf-Redaktion hat sich zwei Wochen in Klausur begeben und in einer Schlußredaktion der Schlußredaktionen (die Potenzierung gilt auch für das Chaos) zusammengetragen, was in 99 Ausgaben die UnAuf beschäftigte und wie das Geschriebene beim Leser ankam

Inhalt: 99

Unser einziger Leser S. 12
Helmut Schinkel im Gespräch

Die Schlachtung der heiligen Kühe S. 15
Das schwierige Verhältnis der UnAuf zu Herausgeber und Uni-Leitung

Geboren im Sturm, verdurstet in der Wüste S. 20
Zehn Jahre nach der Wende erstarrt die Universität in Sparzwängen und mit ihr die Studenten

Sex, Drogen und Fäkalien S. 24
Hohe Wellen schlugen die besten Reportagen

Der besondere Blick S. 29
Kultur in der UnAuf

Von der BVG und anderen Halsabschneidern S. 34
Die UnAuf und der schöde Mammon

Zwischen Menschenrecht und Zebrastreifen S. 38
UnAuf als Forum

Unser einziger Leser

Helmut Schinkel

„... Mensaspeisekarten und kein Ende. Ich sammle sie neuerdings fast täglich ein und benutze sie als Briefpapier. Wie bei Ihnen auch. Wahr gesprochen: Ich ackere mich öfter essend und trinkend durch die HU-Gastronomie, im Augenblick sitze ich in der 'Säule'. Zur Nachahmung kulinarisch empfohlen ..."

Der Verfasser dieses Briefes porträtiert sich in den oben stehenden Sätzen selbst, kaum bedarf es einer Ergänzung. Und doch haben wir uns in den Kopf gesetzt, Helmut Schinkel ausführlich vorzustellen. Wir treffen ihn in der Professorenmensa, seine bevorzugte Fütterungsstelle.

Nr. 2, Dezember 1989
Die „noch Namenlose" hat einen Namen: „UnAufgefordert" soll die „unabhängige Zeitung von und für Studenten" heißen. Warum der Name, darüber schweigt sich die Redaktion aus. Man wehrt sich aber gegen den Vorwurf, mit dem Druck der ersten Ausgabe durch den TU-AStA sei man ein „Wessiblatt": Wer sowas sage, „der solle mal probieren, in der DDR kurzfristig etwas drucken zu lassen." Im Heft stehen Informationen und Termine des Herbstes '89. Am 13.12. traf sich die AG „Wie weiter mit den FDJ-Ordnungsgruppen?"

UnAuf: Die Leser der „UnAufgefordert" brennen darauf zu wissen, wer denn hinter dem Pseudonym „Helmut Schinkel" steckt – oder ist das etwa Ihr wirklicher Name?

Schinkel: Aber natürlich. Ich bin im übrigen sehr stolz, daß Sie mich interviewen wollen. Da werde ich auf meine alten Tage wohl noch berühmt! Fragen Sie, fragen Sie. Aber verraten Sie mir doch bitte auch Ihren Namen ...

UnAuf: Jaaa. Herr Schinkel, Sie kontaktieren die „UnAufgefordert" nun schon seit einigen Jahren regelmäßig. Sind wir die einzige Zeitung in diesem Land, die Sie mit ihren Zeilen erfreuen?
Und erzählen Sie doch gleich einmal, wie es zu Ihrem ersten Besuch in der Humboldt-Universität kam.

Schinkel: Sie möchten also inkognito bleiben. Ich komme regelmäßig in diese Universität. Um halb fünf bin ich werktags hier und bin der erste Besucher, das nehme ich jedenfalls an. Wohlgemerkt vor den Reinigungskräften, wenn die kommen, bin ich schon da und warte darauf, daß sie aufschließen. Ich zögere nicht, auch die zu überbieten, nicht nur das Küchenpersonal. Die Räume der Professorenmensa sind ab fünf Uhr geöffnet, da greife ich mir dann einige Zeitungen, um die zu studieren.

UnAuf: Unter anderem die „UnAufgefordert" ...

Schinkel: Wie bitte? Sie müssen unbedingt lauter reden.

UnAuf: (...)

Schinkel: Die Neue vom Reinigungspersonal, die jetzt da ist, vorher war es ein Neger, aber die Firma hat gewechselt, jetzt ist hier so eine kleine Dralle, die ist ziemlich unverblümt und fragt mich immer, ob ich verrückt bin, „Sie können doch noch schlafen, ich wüßte da was besseres!' Ich sage dann immer, daß sich der frühe Morgen als beste Schreibzeit eigne. Ich fühle mich da übrigens in bester Gesellschaft. Heiner Müller und Siegfried Lenz, den werden Sie nicht kennen, sind immer früh aufgestanden und haben geschrieben.

UnAuf: Ich kenne Siegfried Lenz. Herr Schinkel, vielleicht beginnen wir ...

Schinkel: Sie kennen Siegfried Lenz. Da habe ich Sie ja glattweg unterschätzt!

UnAuf: ... mit Ihrer Vita.

Schinkel: Wie bitte?

UnAuf: Erzählen Sie uns doch bitte etwas aus Ihrem Leben, vielleicht erfahren wir dann auch, was die Gründe für einen täglichen Besuch in dieser Universität sind.

Schinkel: Geboren bin ich 1929 im Prenzlauer Berg. Dann habe ich den Beruf des Lehrers erlernt – gelehrt habe ich das Fach Deutsch, später kam noch Religion hinzu. 1959 ist mein Vater gestorben, meine Mutter und ich sind dann in den Westteil der Stadt gezogen. Ich habe immer mit meiner Mutter zusammengelebt, so lange sie am Leben war. Sie ist 1989 gestorben.

UnAuf: Sie haben nie geheiratet?

Schinkel: Nein. Ich bin bis heute glattweg ledig, was allerdings nicht heißen soll, daß ich ein, wie sagt man, Frauenfeind bin. Einige könnten mich sogar für einen Schürzenjäger halten. Aber so verrückt, daß ich die Bars bevölkere, obwohl ich mir das durchaus leisten könnte, bin ich nicht. Fragen Sie Kellnerin Marion, die macht immer kleine Scherze darüber. Ich langweile mich aber nie zu Hause, so wie das eine Frau machen würde, ich habe immer gut zu tun. Ich fühle mich sehr wohl allein ... Wo waren wir?

UnAuf: Ihre Mutter ist gerade gestorben...

Schinkel: Meine Mutter – ja, die habe ich bis zu ihrem Tode gepflegt. Ich bin allerdings bereits

Unsere Themen
UnAUFGEFORDERT

Nr. 5/6, Februar 1990
Die erste Doppelnummer ist da und das erstemal wird das Ende der UnAuf angekündigt. Da es bald EXPRESSO geben soll, ein DDR-weites Hochschulmagazin von pfiffigen Studenten aus München für den Osten mit westlichen Know-how vorbereitet, sei für die kleine UnAuf, die die Westdeutschen natürlich wahnsinnig gern in ihr Projekt integrieren würden, kein Platz mehr.
Dieser erste Anflug von westlicher Vereinigungsliebe ging noch mal gut aus. EXPRESSO ist nie erschienen. Im Heft wird auf den Studentenrat geschimpft und den Spuren der Stasi an der HU nachgeforscht.

1985 in den Vorruhestand gegangen. Wissen Sie, ich war einer, um es ganz deutlich zu sagen, der aus politischen und ideologischen Gründen nicht sehr genehm war. Ich war so rechts, wie man heute links ist. Sie waren froh, daß ich abgetreten bin, denn einfach rausschmeißen konnten sie einen Beamten auf Lebenszeit nicht.

UnAuf: Wie definieren Sie denn rechts?

Schinkel: National-konservativ und deutschbewußt. Ich singe Ihnen einmal ein kleines Lied vor. Ist denn Ihr, wie nennt man das?

UnAuf: Diktiergerät.

Schinkel: Ist ja hoch interessant. Ist denn Ihr Diktiergerät an?

UnAuf: Herr Schinkel, das muß nun wirklich nicht sein. Bitte!

Schinkel: Flamme empor, Flamme empor. Steige mit loderndem Scheine von den Gebirgen am Rheine glühend empor, glühend empor. ... Deutsche zu sein, Deutsche zu sein.

UnAuf: Gut. Oder nicht gut. Nun zurück zu ihrer Vita.

Schinkel: Das ist Ihnen jetzt unangenehm, stimmt's? Ich könnte Ihnen noch allerhand erzählen ...

UnAuf: Das kann ich mir vorstellen, auch Ihre Vorstellung von einem größeren Deutschland...

Schinkel: Das Deutsche Reich wurde...

Das Diktiergerät arbeitet nicht.

UnAuf: Herr Schinkel, wir sollten das Gespräch auf die für unsere Leser interessanten Punkte eingrenzen. Wann kamen Sie denn nun das erste Mal in die Humboldt-Universität?

Schinkel: 1990 oder 1991. Da möchte ich mich nicht so genau festlegen. Vor dem Eingang hat ein Schild gestanden, das lud dazu ein, nicht nur die Universität zu besichtigen, sondern auch in die Professorenmensa zu kommen. Daraufhin bin ich hier rein gekommen, wieder weg gegangen, wieder rein gekommen und habe mich dann, nun können Sie das Jahr notieren, im Frühjahr 1992 entschieden, hier bleibst du, wenn sie dich akzeptieren und sie akzeptierten mich und ich bin bis heute noch da. So bringe ich die Zeit rum: lesend, schreibend, essend, trinkend. Ich fühle mich verpflichtet denen, die sich früher zu DDR-Zeiten nicht um Umsatz kümmern mußten, nicht wahr, ein bißchen finanziell auf die Sprünge zu helfen.

UnAuf: Und seit wann lesen und kontaktieren Sie die „UnAufgefordert"?

Schinkel: Seit Betreten der Universität lese ich mit großem Interesse auch ihre Zeitung, habe alle Höhen und Tiefen miterlebt, lese sie von hinten bis vorn. Alles verstehe ich nicht, kenne den Sachverhalt nicht, dann blättere ich einfach weiter. Ich schreibe an alle Zeitungsredaktionen, lese alles, was ich so in die Hand bekomme. Mal kommentiere ich, mal decke ich Fehler auf, mal mache ich auch Scherze und reiße Witze, nicht wahr, was mir so in den Sinn kommt. 1992 starb der Redakteur der Meinungsseite der „Welt". Ein Mann, den ich sehr geschätzt habe. Wir haben oft miteinander telefoniert. Nach seinem Tod war die Zeitung nicht mehr das, was sie mit dem, von mir so hoch geschätzten, Mann einmal war.

UnAuf: Herr Schinkel bleiben wir doch beim Thema ...

Schinkel: ... Ich scheute mich jedenfalls nie, das Maul aufzureißen und alles, was links von mir ist, zu beschimpfen.

UnAuf: Das wurde doch hoffentlich nicht alles veröffentlicht!

Schinkel: Es gibt Fälle, da traut sich keiner ran, da halten sie alle schön das Maul, nicht wahr, so wird es schön untergebuttert.

UnAuf: Ich glaube, das Interview können wir jetzt abbrechen, die Leser können sich nun ein Bild von Ihnen machen.

Schinkel: Gut, dann erzählen Sie doch von sich. Sind sie verheiratet oder verlobt?

UnAuf: Beides. Herr Schinkel, beides. Ich danke Ihnen für das Gespräch.

Schinkel: Das wollen Sie mir auch nicht verraten. Ich glaube, ich gehe noch einmal zu Kellnerin Marion und frage nach einem Getränk. Ich bin so aufgeregt, ich kann noch gar nicht nach Hause gehen.

UnAuf: Ich schon. Auf Wiedersehen und vielen Dank, Herr Schinkel.

Das Gespräch führte ix
Fotos von Stefan Beetz

Nr. 12, Mai 1990

Heinrich Fink ist da. Der neue Rektor und die noch junge Studentenzeitung verband eine innige Liebe. Er machte kostenlos Werbung für das Blatt und UnAuf revanchierte sich mit sehr freundlichen Texten. Erst die Vorwürfe gegen den „Stasi-Rektor" und eine neue Generation von Redakteuren ließen das Verhältnis kühler werden.

Die Schlachtung der heiligen Kühe

Das schwierige Verhältnis der UnAufgefordert zu ihrem Herausgeber und zur Uni-Leitung.

UnRat und Gourmetaktionismus

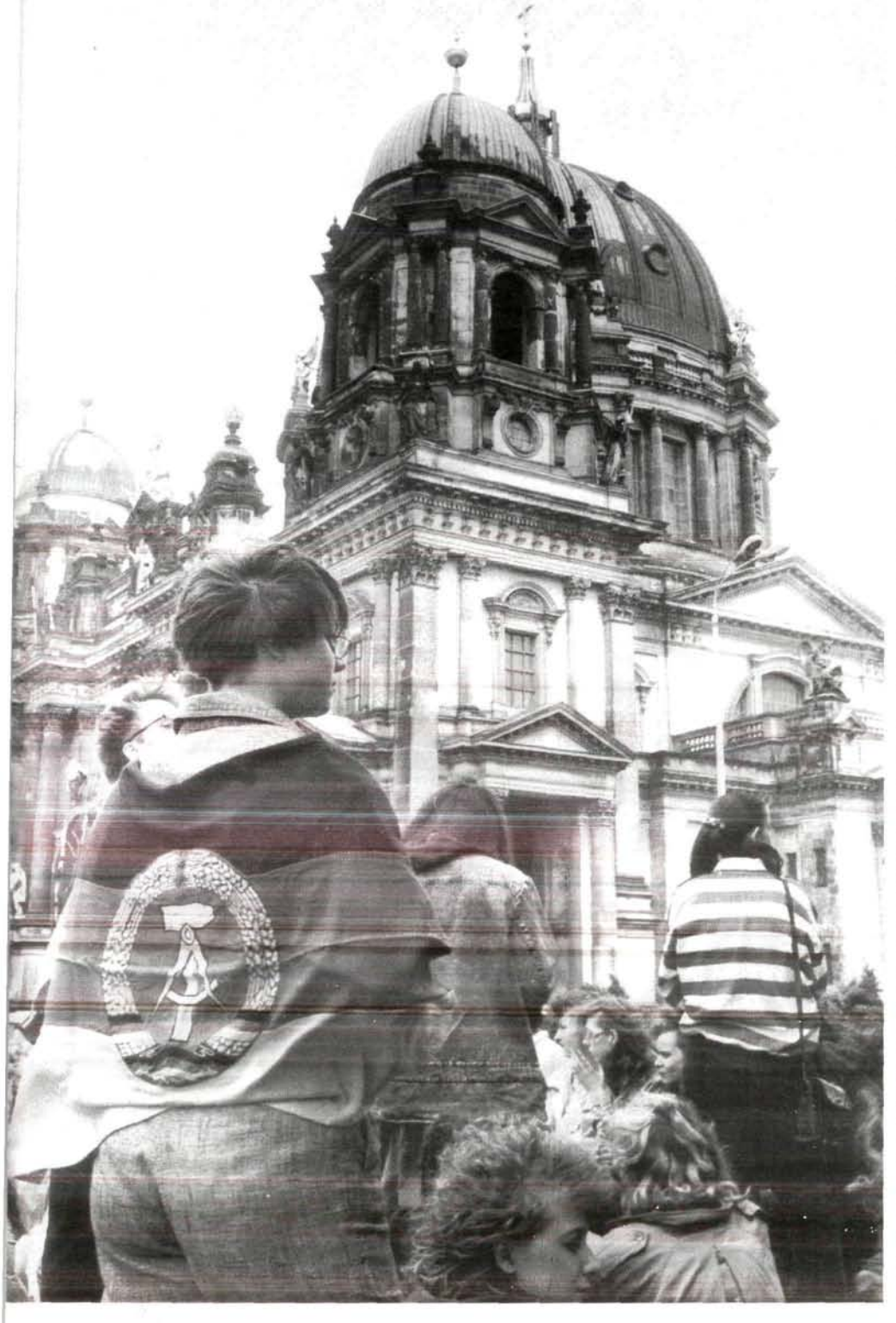
„UnRat" war das erste Wort, was der UnAuf zum noch nicht einmal gegründeten Studentenrat einfiel. Also ein überaus kritisches Verhältnis zwischen Zeitung und Studentenvertretung von Anfang an? Möchte man meinen, betrachtet man die Kämpfe und Hiebe, die RefRat, StuPa und UnAufgefordert in den letzten sechs Jahren gegeneinander ausgeteilt haben. „Zwischen der Studentenzeitung UnAufgefordert und dem Studentenparlament scheint im übrigen keine gute Stimmung zu herrschen", schrieb die taz am 30. April 1993 und hatte damit das künftige Verhältnis der beiden zueinander in sehr freundliche Worte gefaßt. Mit der ersten Studentenvertretung – dem Studentenrat – war das noch anders, beide Seiten hatten sich richtiggehend lieb.

„Wir tragen den Sturmwind der Revolution."

Der Studentenrat (StuRa), im Herbst 1989 gegründet, fühlte sich als Kind der friedlichen Revolution. Die UnAufgefordert ebenso, und dies ließ beide in den ersten Nachwendejahren Seit an Seit durch die Uni schreiten und gemeinsam für die Sache der Studenten kämpfen. Bereits in UnAuf Nr. 5/6 wurde die Rubrik „Tatsachen" eingerichtet (ungefähr das, was der RefRat-Ticker vor einem Jahr mal war), hier konnte der StuRa Nachrichten und Informationsballast abwerfen. Auch sonst stand das Blatt seinem Herausgeber offen, die

„Es ist alles kommissarisch hier!" der deutlich sichtbare Kontrast zwischen Chaos und Ordnung führte zu Existenzkämpfen, die bis heute nicht ausgestanden sind.

UnAufStuPa



meisten Artikel zur Arbeit der Studentenvertretung kamen und kommen bis heute direkt von den Studentenpolitikern. Im Januar 1991 folgte dann die erste grundlegende Kritik am Rat. Michael Weber kritisierte die Politik des Studentenrates, der sich in seinen Augen *zunehmend in eine Wagenburg für die Interessen* der alten Ost-Professoren verwandelte. Die Reaktion des StuRas auf diesen Angriff – fiel aus! Der Studentenrat war bereits mit seinem eigenen Existenzkampf beschäftigt. Der Berliner Senat bereitete die HU auf die Übernahme des üblichen Modells einer Studentenvertretung vor (AStA und Studentenparlament) *und die HU-Studenten hatten das Interesse an* ihrem Rat verloren. „!SOS! Studentenrat!" hieß es im Oktober 1991, im Dezember folgte „ein Modell in Diskussion" und im April 1992 war dann Schluß: schwarz umflort erschien in Nr. 35 der „Nachruf auf einen Studentenrat". Die UnAuf fand nun deutliche Töne: „Der Studentenrat ist tot, seit wann weiß wohl *keiner so genau, doch jetzt fängt die Leiche an* zu stinken und wir sollten sie beerdigen!"

„Es ist alles kommissarisch hier!"

Derartig emanzipiert, blieb die UnAuf in Zukunft bei ihrer kritischen, manchmal überkritischen Sicht auf das Tun und Lassen der Studentenpolitiker. Vor der Wahl des ersten StuPa's fragte sich die Zeitung, was eine Studentenvertretung überhaupt soll: Politikverdrossenheit beginnt bei Studenten vor der Politik, prognostizierte Ojoff im Februar 1993, und weiter: Das völlige Desinteresse an jeder Form studentischer Selbstverwaltung wird auch das große Handikap des StuPa's sein. So ist es denn auch gekommen und dieses völlige Desinteresse der Studenten an der Arbeit ihrer Vertreter schuf den Hintergrund für den ab jetzt laufenden permanenten Streit zwischen UnAuf, RefRat und StuPa: Wenn sich für uns schon keiner interessiert, so meinten viele der „Aktiven", *dann muß uns diese kleine Zeitung* nicht auch noch schlecht machen. Zumal die Kritik oft fundamental kam und zielbewußt die offenen Wunden suchte.
Das erste Studentenparlament wurde wegen

Nr. 15, Oktober 1990
Jetzt ist alles wie im Westen, die Vereinigung ist da. Die UnAuf verschläft die Vereinigung, sie hat Frust mit der neuen Zeit. Im Heft werden die neuen Studenten befragt, warum sie eigentlich noch studieren wollen. Weiter hinten ist ein romantischer Rückblick *in den Herbst 1989*. Nur Peggy Schön von der Liberalen Hochschulgruppe darf optimistisch in die Zukunft blicken: „Keine Angst vor BAFöG!" schreibt Peggy. Vier Seiten später hagelt es bereits wieder Kritisches von der Ostfront: „Ost-Studis kriegen weniger". Neun Jahre später kriegt kaum noch einer BAFöG.

des ihm innewohnenden Chaos auseinandergenommen, UnAuf vermutete Unregelmäßigkeiten bei der Wahl und schlug schon acht Monate nach der Wahl vor, alles wieder aufzulösen, denn es gebe „keine effektive Arbeit, keine politische Wirkung nach Außen und fehlende Arbeitsgruppen".

„Antifrusta" und „UStA"

Diese Kritik kam zwar eigentlich von einer neuen Gruppe von Studentenpolitikern, die sich in der „Unabhängigen Studentenaktion" (UStA) engagierten, doch auch diese fanden kein Gehör bei der UnAuf. In UnAuf Nr. 51 schritt jot zur Tat und richtete mit seinem Kommentar zu den Aktionen der Studenten (es wurde gerade gestreikt) ein Blutbad an. „Der tapferen UStA", höhnte es im Blatt, komme es nur auf Aktionen an, die Inhalte seien den Spontis egal. Auch die alten Studentenpolitiker, längst abgetaucht in Berufungs- und Planungskommissionen, bekamen ihr Fett ab. Ihnen wurde Geheimwissen und schlimmes Funktionärsgehabe vorgeworfen. Die Reaktion auf den Artikel spiegelte sich offiziell in zwei Seiten Leserbriefen und Gegendarstellungen wider, hinter den Kulissen machte der Artikel der UnAuf deutlich, was derartig harte Kritik auch erreichen kann: Das StuPa stellte erstmals die Existenzfrage der UnAuf.

Die erste, zweite und dritte Sitzung des zweiten Studentenparlaments.

Ende Januar 1994 war der erste große Krach besiegelt, die UnAuf wurde weiter finanziert und jk fand in UnAuf Nr. 53 versöhnliche Worte: „Die Wüste liegt hinter der verfaßten Studierendenschaft". In der Zwischenzeit hatte die UnAuf aber auch echtes Engagement in der Sache bewiesen: Fünf tagesaktuelle Ausgaben der „Streik-Aufgefordert" waren im November von UnAuf, RefRat und Aktionsrat gemeinsam produziert worden. Bei diesem Miteinander der aktuellen Information in Krisenzeiten der HU blieb es bis heute, doch von der mitunter scharfen Kritik wollte die UnAuf nicht lassen. Im Mai, Juni und Juli 1994 folgten drei Artikel über die Arbeit des StuPa's; diesmal wurde die Kritik in Satire verpackt. Die gewählten Vertreter handelten in gewohnter Weise. Gegen jeden kritischen Satz wurde die Allzweckwaffe Finanzierungsfrage geladen und zum Abschuß vorbereitet. Weiter gründete der RefRat seinen eigenen Kurier, der aber bald darauf wieder in der Versenkung verschwand. Wirklich konstruktive Gespräche zwischen beiden Seiten über den Sinn und das Aushalten von Kritik gab es nicht. Mit Nr. 58/59 war dann erstmal Schluß. Man schwieg übereinander.

„Gourmetaktionismus"

Im Januar 1995 meldete sich die UnAuf dann erstmals im Sinne des StuPa's konstruktiv zu Wort. In einem langen Artikel wurde die Arbeit des zweiten Studentenparlaments bewertet. Das Ergebnis fand Eingang in die Rechenschaftsberichte einzelner Referenten, jedoch nicht in das Verhältnis der Studentenpolitiker zu ihrer Zeitung, die in immer stärkeren Maßen davon ausgingen, die UnAuf sei das Zentralorgan des RefRats. Die Antwort der Zeitung war weiteres Schweigen. Ein ganzes Jahr lang erschien kein Wort zur Studentenvertretung im Heft, von eigenen Artikeln des RefRats abgesehen.

Im Januar 1996 folgte dann der nächste große Knall: „Gourmetaktionismus" hieß die Kritik am wilden Aktionismus der erneut streikenden Studenten und ihres Aktionsrates. Nicht so sehr dieser Vorwurf, sondern kleine Hinweise auf die chaotische und scheinbar nicht ganz saubere Zusammenarbeit zwischen RefRat und Aktionsrat brachten das Faß zum Überlaufen. Jetzt sei endgültig Schluß, hieß es, und nur dem besonnenen Handeln zweier Referenten ist es zu verdanken, daß der Eklat nicht vollkommen wurde. In vielen Krisensitzungen mußten sich die UnAuf-Redakteure über die sehr eigenen Ansichten des RefRats zum Thema Pressefreiheit wundern und um den Erhalt ihrer Zeitung kämpfen. Im Resultat der Krise entstand die „Huch!" als Zeitung des RefRats und für die UnAuf war klar: Mit diesem Thema wollen wir nichts mehr zu tun haben.

RefRat-Ticker und neue Staubsauger

Der RefRat sollte für seine Öffentlichkeitsarbeit selber zur Feder greifen und die UnAuf bemühte sich, mit einzelnen Referaten eine Zusammenarbeit zu erreichen. Das StuPa als zunehmend sinn- und inhaltsloses Gremium ließ man links liegen, der letzte Artikel über

Nr. 18, November 1990
Das alte Westberlin zeigt sich von seiner schlimmen Seite im Osten. Thema der Zeitung ist die brutale Räumung der Häuser in der Mainzer Straße. Ansonsten werden weiter Altlasten abgewickelt: Was wird aus dem Forschungsstudium? Ilko-Sascha Kowalczuk und Sven Vollrath schreiben über die unglücklichen Versuche der Vergangenheitsbewältigung und Erneuerung an der HU. In diesem und im folgenden Jahr werden die beiden Studenten die Debatte um die Erneuerung und Umstrukturierung der Universität maßgeblich mitbestimmen, wenn auch mit unterschiedlichen Meinungen und Zielen.

das StuPa erschien im Dezember 96. Der RefRat-Ticker, eine fest eingeplante Seite für eigene Nachrichten des RefRats sorgte dann noch einmal für Streit. Die Referenten waren mit ihren eigenen Nachrichten nicht zufrieden und warfen der UnAuf vor, sie in der Öffentlichkeit lächerlich zu machen. Die UnAuf hatte alle vom RefRat eingereichten Nachrichten kommentarlos abgedruckt, so auch die in UnAuf Nr. 85: „Finanzreferent Andreas Huth hat am 9. April 1997 den neuen Staubsauger gekauft." Im November 1997 schlief der Ticker wieder ein. Gegenwärtig können sich beide Seiten recht gut leiden, denn niemand sagt ein Wort über den anderen; es herrscht sozusagen Waffenstillstand.
Die UnAuf hat in den Streitigkeiten der letzten Jahre gelernt, daß viele Fehler in der Arbeit von RefRat und StuPa letztlich Produkte eines falschen Vertretungsmodells und die Studentenpolitiker dafür nur bedingt haftbar sind. Wenn Teile des RefRats und des StuPa' jetzt noch lernen, daß unabhängige und gleichberechtigte Kritik auch auf der Ebene der Studen ten möglich sein müssen, dann gibt es vielleicht demnächst die übliche Zusammenarbeit von Politik und Medien.

II. Der König ist tot, es lebe die Königin!

Etwas leichter hatte es die UnAuf mit den Rektoren und Präsidenten der HU. Sie waren nicht Herausgeber der Zeitung und konnten deswegen nicht sofort mit Entzug der Existenzberechtigung drohen. Aber Kritik einstekken mochten sie auch nicht, zumal wenn sie öffentlich machte, was andere nur hinter vorgehaltener Hand sagen mochten.

„Die Hasselbande"

Mit Dieter Hass, dem letzten Rektor aus DDR-Zeiten, mußte sich die UnAuf nur kurz beschäftigen. Sie wetterte in ihren ersten Ausgaben auf die „Hasselbande", die alle Ansätze von Reformen verhindern und nur an der Rettung ihres eigenen Stuhls interessiert seien. Doch daraus wurde nichts. Hass und Konsorten waren bald von der Bildfläche verschwunden und eine neue Lichtgestalt tauchte empor: Der Theologieprofessor Heinrich Fink.

„Unsern Heiner nimmt uns keiner!"

Er war zwar nicht die erste Wahl der UnAuf- diese hatte sich in Nr. 8 für den Philosophen Gerd Irrlitz als neuen Rektor stark gemacht – doch auch die UnAuf verliebte sich bald in den charismatischen Fink. Chefredakteur Malte Sieber verband mit Fink seine Hoffnung, daß er die „Eigenständigkeit der Humboldt-Uni bewahren möge". So war es denn auch. Fink, der sicherlich mit seinem Weg der selbstbestimmten Erneuerung auch alternative Wege beschreiten wollte, schuf letztendlich nur jene Wagenburg, für die die HU Ende 1991 zu Recht gescholten wurde. Kritische Töne in der Zeitung über die oft populistische Amtsführung Finks gab es kaum, schließlich kämpfte man gemeinsam an allen Seiten gegen die bedrohte Uni. Auch die im Dezember 1991 öffentlich gewordenen Vermutungen über Finks Tätigkeit als Inoffizieller Mitarbeiter für die DDR-Staatssicherheit und die damit verbundene Kündigung ließen die UnAuf nicht in ihrer Liebe zu dem Rektor innehalten. Zwar bemühte sich die Zeitung um eine objektive Berichterstattung, doch zu einer kritischen Distanz gelangte die Redaktion nicht. Wie viele in der Uni wandte sie sich bald nach Finks endgültiger Kündigung kommentar- und kritiklos den möglichen Nachfolgern zu. Bereits im Januar 1992 fragte sie den jetzigen Vizepräsidenten Richard Schröder, wie es denn wäre mit dem Amt des Rektors. Schröder: „Für den Fall der Fälle stehe ich zur Verfügung."

„Die Trillerpfeifen gehen mir auf den Geist"

Schröder wartet bis heute auf sein Präsidentenamt, Nachfolgerin von Fink wurde die Grüne Politikerin Marlis Dürkop. Auch hier hatte die UnAuf falsch gelegen, die Redaktion hatte wie viele geglaubt, der SPD-Hochschulpolitiker Peter Glotz würde das Rennen machen.
Die zweite UnAuf-Generation hatte inzwischen auch das Erbe Finks in einigen Artikeln aufgearbeitet. Ergebnis der Erinnerungsarbeit: Fink bezeichnete die UnAuf im Dezember 1993 als „Bild-Zeitung", mit der er nichts mehr zu tun haben wolle.
Zu diesem Zeitpunkt war das Verhältnis zwischen UnAuf und Marlis Dürkop noch normal. Die UnAuf begeisterte sich für die neue Präsidentin, fragte sie bei jedem Anlaß nach ihrer Meinung (Studenten sollten bei Protesten nicht so viele Trillerpfeifen verwenden) und wünschte in zwei großen Interviews Glück bei der Amtsführung.
Zum Krach kam es erst im November 1994. Dürkop, inzwischen in die Mahlsteine staatlicher Sparpolitik und inneruniversitären Beharrungsvermögens gerutscht, war dünnhäutig geworden. Von der UnAuf im Interview auf Mißstände ihrer Amtsführung angesprochen, reagierte sie harsch. Erst

Nr. 21, Februar 1991
Schwarz war das Titelbild und Trauer war auch in den Herzen der UnAuf-Redakteure und vieler Studenten der HU. Die „Abwicklung" zur Schließung von fünf Fächern hatte begonnen, ein Warnstreik dagegen hatte optimistisch angefangen und wie alle Studentenstreiks schrecklich geendet und die USA hatten den Golfkrieg begonnen. Nur der Frankfurter Jura-Professor Hans Meyer brachte ein wenig Optimismus auf: im UnAuf-Interview räumte er einer Klage gegen die Abwicklung sehr gute Chancen ein.
Fünf Jahre später durfte er ganz bei Humboldt's bleiben, er wurde Präsident des Hauses.

wollte sie das Interview abbrechen, dann sollte es die UnAuf nicht abdrucken. Diese tat es trotzdem, schrieb auf das Titelbild unter ihrem Konterfei das Wort „Schweigen" und legte im Heft neben dem Interview noch andere Vorwürfe gegen Dürkop nach. Essenz der Kritik: Marlis Dürkop ist mit ihrem Amt überfordert. In den Folgemonaten entwickelte sich ein bizarres Geschehen. UnAuf-Redakteure wurden von Professoren öffentlich aufgefordert, so nicht weiter über die Präsidentin zu schreiben und sich zu entschuldigen. Die gleichen Professoren schlichen in das Redaktionsbüro der UnAuf, beglückwünschten die Redaktion zu der Kritik und gaben Tips für die weitere Schlammschlacht. Daß die UnAuf bei diesem Spiel mitmachte und so eigentlich nur die betreffenden Professoren in ihrer Feigheit schützte, ist kein Ruhmesblatt für die Zeitung. Erst ein halbes Jahr vor ihrem Ausscheiden normalisierte sich das Verhältnis, doch am Ende ging man unversöhnlich auseinander. Jot, der die meisten Artikel über Marlis Dürkop geschrieben hatte, bescheinigte sie ein gestörtes Verhältnis zu „Frauen in Führungspositionen". Und weiter: „Was Ihre Bewertung meiner Tätigkeit angeht – meine Großmutter pflegte zu sagen: die Schafe werden im Herbst gezählt."

„Blaue Hemden und sandfarbene Jacketts"

Ob das mit den Frauen so ist oder nur ein letztes Totschlagargument war, könnten die UnAuf-Redakteure inklusive jot an ihrer Berichterstattung über den jetzigen Präsidenten Hans Meyer nachprüfen. Bei Hans Meyer lag die Redaktion denn auch endlich in der Vorauswahl der Kandidaten einmal richtig – kein Wunder, denn Meyer war der einzige Kandidat. Die UnAuf sang bei seiner Wahl im Juli 96 mit Hilfe der Jura-Professorin Rosemarie Will ein kleines Lobeslied auf Meyer, er werde das Projekt HU schon richten. Lediglich die Kritik seiner alten Frankfurter Studenten an der unpassenden Kleidung Meyers wurde wiederholt. Inhaltliche schwerwiegende Kritik hat es seitdem nicht gegeben, obwohl auch Meyer in der für die Humboldt-Uni immens wichtigen Frage der inneren Einheit wenig ausrichten konnte. Die Uni ist heute zerstrittener denn je, sicherlich auch eine Folge der Amtsführung Meyers. Kritik fand die UnAuf bisher nur am Repräsentationsgehabe des eitlen Juraprofessors und der chaotischen Vorbereitung der aktuellen Struktur- und Sparmaßnahmen. Ansonsten, so scheint es, regt sich die UnAuf über vieles einfach nicht mehr auf – und Kritik, die bei Dürkop noch traf, prallt an Meyer, der mit Medien recht professionell umgeht, einfach ab. Aber mit dem verunglückten Projekt Adlershof scheint sich Meyers Waterloo ja bereits anzukündigen, die UnAuf wird aktuell berichten. Für Satire nicht mehr empfänglich ist er jedenfalls inzwischen. Den kleinen Spaß in Nr. 96 über das durch die elektronisch gesteuerten Türen im Hauptgebäude tödlich verunglückte Hündchen des indischen Staatspräsidenten verstand Meyer überhaupt nicht. Reaktion gegenüber der UnAuf: „So können sie nicht mit unseren ausländischen Staatsgästen umgehen. Das geht so überhaupt nicht!"

jot

Fotos: Joachim Fisahn, UnAuf-Archiv
Zeichnungen: Rüdiger Neick

Geboren im Sturm, verdurstet in der Wüste

Mit der Humboldt-Universität der vergangenen zehn Jahre hat eine Studentenzeitung ein spannendes Untersuchungsobjekt. „UnAufgefordert" berichtet zwar subjektiv, trotzdem ist sie eine Chronistin des Wandels. Ein Blick aus ihrem Winkel in die Vergangenheit zeigt nicht nur die Veränderung der Uni, sondern auch des Anspruch der Zeitung und damit auch der Studenten, die „Unter den Linden" immatrikuliert sind.

„Die Idee für ein ganz neues Deutschland"

Deutschland, im Herbst 1989: Nach 40 Jahren Unterdrückung durch die Sozialistische Einheitspartei machen die braven Bürger ihrer verhaßten Regierung in einer unblutigen Revolution ein Ende. Einer der Brennpunkte der Handlung: Berlin, wo sich in der Nacht zum 9. November Ossis und Wessis unter Tränen in die Arme fallen. Sektkorken knallen, aber kein einziger Schuß. Acht Tage nach dem Mauerfall gründet eine Gruppe von 14 Enthusiasten die erste Zeitschrift, die sich die neue Pressefreiheit zunutze macht.

Der Traum von der friedlichen Revolution? Nur für kurze Zeit. Es war weit weniger romantisch, als Unbeteiligte es sich heute vorstellen, dennoch hielt das Gefühl, Macht in den Händen zu halten, bei einigen Studenten an. Ein Jahr später, in UnAuf Nr. 18, zitierten die Redakteure auf Seite zwei eine Erwähnung im „Morgen". Er hatte in seiner Ausgabe vom 17. November 1990 die Studenten im Osten Berlins in ihren Bemühungen kommentiert, das Machtvakuum für sich zu nutzen:

„Die Idee für ein ganz neues Deutschland Vor allem aber sollten sie (die Studenten – d. red.) sich selbst beim Wort nehmen und dem Namen der Berliner Studentenzeitung UnAUFGEFORDERT gerecht werden, sich immer und überall zu Wort zu melden – respektlos und unaufgefordert. Vielleicht entsteht daraus eine Idee für ein ganz neues Deutschland."

Daneben ein Zitat Helmut Kohls aus dem Jahr 1986, überschrieben mit „Prominente zur studentischen Arbeitsvermittlung".

Und fassen sie mich [illegible] Stelle auch ein Wort in eigener Sache [illegible]. Wer wie ich fast drei Jahre als Steinschleifer in der BASF gearbeitet hat, um sein Studium zu verdienen, der braucht keinen Nachhilfeunterricht von Leuten, die Betriebe nur aus der Betriebsbesichtigung kennen."

Der Stolz, mit seinem Namen für die „Idee eines neuen Deutschlands" ausgewählt zu sein, ist bei der Wahl des ersten Zitats bereits mit Ironie vermischt. Viele der Redakteure ahnen schon, daß ihnen eine Erneuerung der Humboldt-Universität genau so wenig wie eine Erneuerung des Staates in den Schoß fallen wird. Und die Pessimisten unter ihnen fürchten bereits, daß sie als Zeitungsmacher ebenso wenig werden bewegen können wie ihre im Kampf um eine neue Uni bemühten Kommilitonen.

Die Wahl des zweiten Zitats zeigt aber, wie sehr sich die Studenten damals von den Entscheidungen der Mächtigsten betroffen fühlten. Die Vorstellung des behäbigen Fleischbergs Kohl an der Werkbank sollte natürlich

Nr. 28, Juli 1991

Wichtigste Nachricht: Die UnAuf hat die Druckerei gewechselt, weil die alten Drucker schreckliche Zensur an der Abbildung nackter Damen geübt hatten. Ansonsten nimmt sich die Redaktion die Personal- und Strukturkommissionen vor, mit denen sich die Uni selbst erneuern will. Zur Abkürzung der Zentrale dieser Kommission (ZPSK) falle dem Rechtschreibprogramm, so Redakteur „gontard", nur „Spuk" als Korrektur ein. Dies fand auch der neue Berliner Wissenschaftssenator Erhardt, der den HU-Kommissionen seine eigenen entgegensetzte. Die machten in den Folgemonaten und -jahren aus der HU das, was sie heute ist.

Nach zehn Jahren ist die Humboldt-Universität in Sparzwängen erstarrt und ihre Studenten mit ihr

eher zum Lachen als zum Nachdenken animieren. Doch heute würde eine Erwähnung Gerhard Schröders nur noch ein Achselzucken unter den Lesern ernten, die Wirkung seiner Aussagen sind – wenn überhaupt – nur langfristig spürbar. Das Gefühl der Machtlosigkeit ist schon längst wieder beherrschend. Nicht einmal in den Monaten des Übergangs von der DDR zum vereinigten Deutschland scheint sich der Mythos vom revolutionären Studenten verwirklicht zu haben. So schrieb Ilko-Sascha Kowalczuk, Mitglied des damals um Mitbestimmung bemühten Studentenrats, in der 16. UnAuf am 31. Oktober 1990: „Gegen Passivität und Isolation (...) Die Lethargie und das Desinteresse der Studentinnen und Studenten am politischen Gespräch, am politischen Engagement wie auch an studentischer Selbstverwaltungsarbeit ist kein besonderes Charakteristikum der Gegenwart oder gar der Zeit des Nach-Herbstes. Die sogenannten studentischen Traditionen, die sich gerne mit solchen Charakteristika wie Aufmüpfigkeit, Rebellion oder Opposition schmücken, sind idealtypische Konstruktionen, die sich letztendlich auf einige Höhepunkte konzentrieren, die einerseits nur in ihren historischen Dimensionen begreifbar werden und andererseits leicht dazu verführen, die Studentenbewegung als eine Geschichte von Höhepunkten zu sehen. Diese aber sind untrennbar verbunden mit der jeweiligen Gesellschaftsverfassung. Eine Studentenbewegung in ihrer jeweiligen Zeit war immer nur Begleiter anderer Bewegungen bzw. wurde von einer Vielzahl anderer begleitet. „

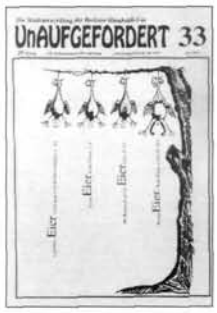
„Die Masse der Studierenden fehlte im letzten Herbst genauso, wie in der gesamten Gesellschaft letztendlich *auch die Masse fehlte."*

Die Wut über die entgangene Chance, die eigene Universität zusammen mit den Professoren und Angestellten zu einem Lernort nach eigenen Wünschen zu machen, war unter den Aktivisten um so größer. Sowohl im damals gegründeten Studentenrat, also auch in der Redaktion der UnAuf, wurde das sogenannte Mantelgesetz vom September 1990 mit Bestürzung zur Kenntnis genommen: Es regelte den Geltungsbereich unter anderem für das Berliner Hochschulgesetz neu. Ab dem 1. Januar 1992 sollte es auf Ostberlin „erstreckt" werden, eine Formulierung, die den um Demokratie bemühten Ex-DDR-Bürgern die Zähne knirschen ließen. Kein Wort vom neuen, in Eigenregie bestimmten Konzil oder vom selbstgewählten Rektor Heinrich Fink. Die Arroganz der westlichen Macht stülpte sich schneller über Ostberlin als über den Rest der Räterepublik. Die Fünf Neuen Länder (FNL) konnten wenigstens eigene Hochschulgesetze verabschieden. Der Kommentar in UnAuf Nr. 15 fiel dementsprechend aus. Überschrift:

„Riedmüllernageltzusammen was nicht zusammen gehört"

schimpfte Torsten Schliestedt, Sprecher des Studentenrats und Mitglied des Akademischen Senats:

„Heim in den Rechtsstaat! (Um Mißverständnissen vorzubeugen: ich mag die markigen Sprüche der Trotz-Kisten auch nicht; aber im Senat von WB herrscht offenbar bis in die Sprache hinein die Auffassung: den unmündigen 'Ossis' muß so oder so alles beigebracht werden, ergo auch das Einmaleins der Demokratie und hochschulpolitischen Selbstverwaltung.) In bekannt ignoranter Selbstgefälligkeit wird in diesem 'Mantelgesetz' 'verfügt', 'erstreckt', 'ermächtigt'. *Noch eine Kostprobe aus dem Entwurf:* 'In den Hochschulen im Geltungsbereich [gemeint sind wir – d. Verf.] ... sind die ersten (!?) Wahlen zu den Konzilen, den Akademischen Senaten und den Fachbereichsräten sowie die ersten (?!) Wahlen der Leiter der Leiter der Hochschulen ... gemäß 75 unverzüglich (!), spätestens jedoch bis zum 31. März 1991, durchzuführen.'



Nr. 35, April 1992

Ein Nachruf auf den Studentenrat, Heinrich Fink bei der Stasi und Mieterhöhungen für die Wohnheime im Osten. Nur Horrormeldungen von der UnAuf. Die neuen Redakteure (Ost-West gemischt) bemühen sich, die schlechten Nachrichten gut zu verkaufen, das Layout ist übersichtlicher geworden. Auf Seite 10 im Heft folgte der bisher schönste Beweis für den chaotischen Dauerzustand in der Redaktion: „UnAuf-Kreativ" hieß die mit dickem Filzstift bemalte Seite, die man einfach nicht mehr füllen konnte. Die Serie „ Orchideenfächer" über die Kleinstfächer an der HU hat Einzug ins Heft erhalten. Jahre später entsinnt sich eine große deutsche Tageszeitung dieser Idee und kupfert einfach ab.

Federführend (...) war Barbara Riedmüller-Seel (...), von Westberliner Studenten liebevoll Babsi R. gerufen."

Die Legitimation aus westlicher Sicht war einfach: Die Kaderschmiede der DDR muß erst einmal richtig ausgemistet werden, bevor überhaupt an so etwas wie Erneuerung zu denken ist. So schrieb die Frankfurter Allgemeine Zeitung am 21. Dezember 1990, zitiert in der Presseschau der UnAuf Nr. 20:

„An den Universitäten, an denen reformwillige Kräfte stark sind, wie in Jena, mag die angestrebte Selbstreinigung Aussicht haben. Aber das wird nicht die Regel sein. [...] Weiterhin sind die alten Verbindungen, ist die Solidarität der einstmals Herrschenden und jetzt von Entlassungen Bedrohten in den für das SED-Regime wesentlichen Fachbereichen noch durchaus intakt. Alte Hackfolgen gelten weiter. Die Gewöhnung an Abhängigkeit, an Unterwürfigkeit setzt sich fort, selbst wo die Lehre inhaltlich umgestellt wird."

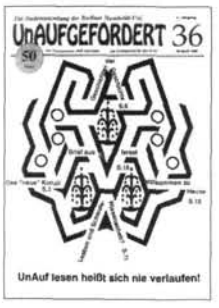
Daß dies die Universitätsangehörigen und Studenten selber schaffen könnten, wurde nicht nur im Westen bezweifelt, auch StuRa-Angehörige wie Sven Vollrath mußten ihre Mitmenschen erst vom Zwang der inneren Erneuerung überzeugen:

„..., warum also sollten wir es mitzulassen, daß die Universität wegen einiger „schwarzer Schafe" immer wieder zum öffentlichen Kritikherd wird? Wenn die einzelnen Fachbereiche, Institute etc. nicht unter Beweis stellen können, daß sie auch zur personellen Erneuerung in der Lage sind, dann könnten sie bald von der Öffentlichkeit zur Disposition gestellt werden. Die Offensive muß von innen heraus erfolgen; wer aber, wenn nicht wir als zahlenmäßig stärkste Gruppe, sollte dies tun!" (UnAuf Nr. 18, S. 6)

Angstwort Abwicklung

De Personalfrage um ehemalige Stasi-IMs, um Mitläufer und Unterdrücker des SED-Regimes bestimmte die Auseinandersetzungen des ersten Jahres nach der Wende. Bis schließlich in der Weihnachtszeit des Jahres 1990 das magische Wort „Abwicklung" fiel. Was war gemeint? Nach den Plänen von Barbara Riedmüller-Seel, der damaligen Wissenschaftssenatorin, sollten fünf Fachbereiche der Humboldt-Universität geschlossen, das gesamte Personal entlassen und die Bereiche danach wiedereröffnet werden. Die Geschichte, die Ökonomie, die Erziehungswissenschaften, die Philosophie und die Rechtsausbildung der Humboldt-Universität sollten „abgewikkelt" werden, die restlichen Teile der Uni „überführt" in eine Hochschule nach westlichem Vorbild. Alle Professoren und Angestellten sollten sich nach dem einschneidenden Vorgang neu bewerben und nach eingehender Prüfung der Unbelastetheit durch DDR-Vergangenheit wiedereingestellt werden. So wollte der damalige WB-Senat der „Erneuerung" der Humboldt-Universität auf die Sprünge helfen, wo er es für am nötigsten hielt.

HU-Rektor Fink reagierte mit einer Klage vor dem Verwaltungsgericht Berlin und wurde dort abgewiesen, gewann aber so Zeit. Noch bevor das Oberverwaltungsgericht in zweiter Instanz entschied, fiel am 24. April 1991 ein



Nr. 37, Mai 1992
Der erste Farbklecks auf dem Titelbild (das eingezeichnete Fußballfeld ist grün) – und schon ist das Geschrei groß. Ojoff (Ingo Bach) muß im Editorial verteidigen, warum die UnAuf auch weiterhin nicht kostenlos und nicht farbig sein wird. Zwei Jahre später kostet die UnAuf dann aber nichts mehr und ab 1996 ist die UnAuf vorne bunt. Der Spreebeobachter Falko Henning verabschiedet sich von der UnAuf, seine skurrilen Texte stehen jetzt im Scheinschlag. Und der grüne Innenhof, auf den die UnAuf so sehnsüchtig wartet, ist immer noch nicht da, erst im Frühjahr 1995 wird die häßliche Betonplatte beseitigt.

Urteil des Bundesverfassungesrichts gegen den Abwicklungsbeschluß des Senats. Im gleichen Zeitraum präsentierte aber der inzwischen amtierende Wissenschaftssenator Manfred Erhardt seine Entwürfe zum Hochschulergänzungsgesetz, das die Berliner Wissenschaftslandschaft noch radikaler neuordnen sollte, als die Abwicklung es getan hätte. Unter anderem regelte es die Einsetzung von Struktur- und Berufungskommissionen (SBK) in den einzelnen Fachbereichen, die über Berufungsvorschläge, Habilitationen und die Vorbereitung von Neustrukturierung in Forschung und Lehre verfügten. Sie allein konnten Vorschläge in Struktur- und Personalfragen machen und waren, so die Kritik speziell aus der HU, nach den Wünschen Erhardts besetzt.
Dem Studentenrat geht es indes an den Kragen. Mit der Überführung der Uni in den Geltungsbereich des Berliner Hochschulgesetzes muß nun ein Studentenparlament gewählt werden. StuRa-Mitglied (und UnAuf-Autor bis heute) Jens Schley kommentierte in UnAuf Nr. 32:

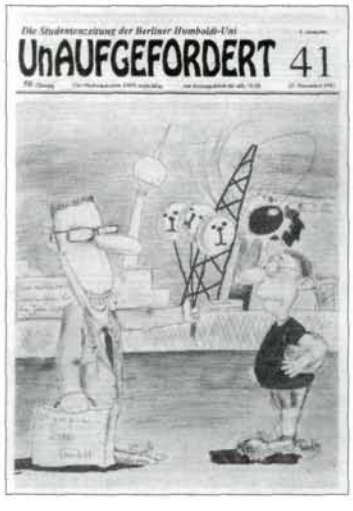
„Das basisdemokratische Modell ist gescheitert."

Anlaß war eine Urabstimmung, die die HU-Studenten zur Entscheidung über „ihren" StuRa aufrief und dem StuRa letztendlich den Todesstoß versetzte (Todesanzeige in Nr. 35). Mit der Einführung der Listenwahl fürchteten die Aktiven, daß von nun „große Politik spielen" Vorrang vor sachlichem Handeln haben könnte. Bis heute erinnern Alt-StuRa-Mitglieder an die Vorteile der Personenwahl gegenüber der Listenwahl.
Im selben Jahr begann das, was die Handlungsfreiheit der Berliner Unis nach ein bis zwei Jahren lockeren Zügeln wieder auf ein Minimum schrumpfen ließ: Berlin hatte kein Geld mehr. Innerhalb von vier Jahren wurde nun die gesamte Bundeshilfe, die die BRD der einstigen Frontstadt bis dahin zugesteckt hatte, auf Null gefahren, nachdem sie 1989 noch die Hälfte der gesamten Berliner Einnahmen ausgemacht hatte. Auch die Berlinförderung lief Ende 1994 aus. Dies konnte selbst der Fonds Deutsche Einheit, ein Zuschuß in Milliardenhöhe, nicht mehr ausgleichen.
Die Erstsemesterzahlen an der Humboldt-Uni stiegen gleichzeitig unaufhörlich. Studierten 1990 noch etwa 12.000 Studenten, hatte sich die Zahl bis zum Wintersemester 1993/94 fast verdoppelt. Die HU drohte nun endgültig, zur gefürchteten Massenuniversität nach westlichem Vorbild zu werden. Schon 1991 muß die HU 40 Millionen Mark einsparen, die TU 25 Millionen.

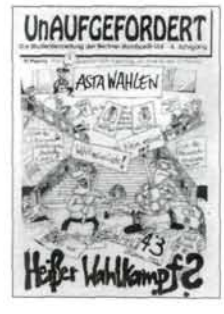
In der Legislaturperiode der ersten Präsidentin der HU, Marlies Dürkop, wurden die Sparzwänge zum alles bestimmenden Thema. Eine Horrormeldung jagte die nächste. Rezept: Doppel- und Mehrfachangebote sollen abgebaut werden, die Unis sollen eigene Sparvorschläge erbringen. Doch dazu sehen sie sich nicht in der Lage. Oft erschallt der Vorwurf, daß sie sich totstellen, um von den Streichen des Sparschwertes nicht getroffen zu werden.
Erst mit dem neuen Präsidenten Hans Meyer, der am 25. Juni 1996 gewählt wurde, begann die Uni zu handeln: Um überhaupt noch handlungsfähig zu sein, handeln die Hochschulen Verträge mit dem Land Berlin aus. Der neugewählte Senator Peter Radunski (CDU) war der Vertragspartner auf Senatsseite. Die Verträge enthalten verbindliche Einsparvorgaben bis ins Jahr 2000, die Unis bekommen weitgehend Autonomie in der Geldvergabe zugesichert. Gleichzeitig fordert der Senator jedoch, inhaltliche Fragen, etwa die „Studienreform", mitbestimmen zu können.
Die den finanziellen Zwängen angepaßten Studenten machten ihrem Ruf auch beim Streik im Wintersemester 1997/98 alle Ehre: Inhaltliche Forderungen waren selten, nur etwas mehr Geld erbaten sie. In dem Staat, in dem die Humboldt-Uni nach zehn Jahren Wandel angekommen ist, gibt man sich dem Diktat des Geldes geschlagen.

mue

Fotos: Fisahn, UnAuf-Archiv



Nr. 41, November 1992
Die UnAuf mit zwei Titelbildern, die Zeitung feiert ihren dritten Geburtstag. Vorher hatte es gewaltigen Krach gegeben. Ilko-Sascha Kowalczuk hatte sich in UnAuf Nr. 40 kritisch, für viele zu kritisch, mit dem alten Rektor Heinrich Fink auseinandergesetzt. Und die UnAuf hat das nicht kommentiert, sondern war hoffungsfroh zum ersten Interview mit der neuen Präsidentin Marlis Dürkop geeilt. Dies zeige die „Trendwende in der UnAuf" an, mokierten sich die Leser und vermuteten bei uns den Feind für alles: „Bei Euch hat wohl der RCDS die Regie übernommen?" Nein, das hat er bis heute nicht. Dafür war roody (Rüdiger Neick) da, der seit Oktober 1992 die UnAuf mit seinen Comics beglückte.



Sex, Drogen und Fäkalien

Die besten Reportagen schlugen hohe Wellen

„Reportage, die: Die Reportage ist eng verwandt mit der Nachricht, aber subjektiver, anregender gestaltet (trotzdem tatsachenbetont). Sie ist länger als eine Nachricht, mit Originaltönen und auch mit längeren Sätzen. Sie ist ein persönlich gefärbter Erlebnisbericht, besonders über Handlungen." (aus Susanne Mendack, Berufsfeld Journalismus)

Studenten, die als Callboys arbeiten, Diebstahl in der Universität, Unfallgefahren und Lärmbelästigungen während des Studiums, Dreck in *den universitären Klos, Studenten auf dem* Drogentrip ... Immer wieder griff sich die UnAufgefordert Themen, die nicht in ein oder zwei Absätzen zu erklären waren. Also machten wir mehr Platz im Heft, schossen mehr oder weniger schöne Fotos und nannten das dann Reportage. In den allermeisten Fällen waren sie es dann auch – zumindest was deren Subjektivität und Umfang betraf. Und manchmal gab es anschließend auch eine Menge Wirbel.

Räuber und Diebe, wo man hinsieht

„Wenn sich ein Dieb hier nicht durch einen dummen Zufall vom Wachschutz erwischen läßt, hat er gute Chancen, unbehelligt davon zu kommen", erzählte uns Joachim Schwalgin, Leiter der Bauabteilung der Humboldt-Universität. Wir hatten ihn danach gefragt, was im Laufe der Zeit so alles an der Uni gestohlen wird und wie sich die HU dagegen schützt

Nr. 46, Mai 1993
Das StuPa ist seit dem *Februar da, der StuRa* schon lange tot. Die UnAuf widmete dem neuen Parlament viel Platz und viel Kritik – auch ein Thema ohne Ende und eines mit Potential für unendlich viel Streit. Die „taz" hatte das Verhältnis der Redaktion zum Stupa gleich nach dem ersten Artikel durchschaut: „Zwischen der Studentenzeitung UnAufgefordert und dem Parlament scheint im übrigen keine gute Stimmung zu herrschen." Auf dem Titel Rudolf Bahro, mit dem wir das wohl längste Interview aller UnAufs führten. Vier Jahre später war der Sozialökologe, der der HU nach der Wende zu einiger Anerkennung verhalf, tot.

(Doppelnummer 72/73). Diebstahl ist bei einer von Natur aus für jedermann zugänglichen Einrichtung, wie es die Universität nun einmal ist, fast unvermeidlich. Ein aufgebrochener Zigarettenautomat, zwei geknackte öffentliche Kopierer im Hauptgebäude oder eine entwendete Brieftasche aus einem Büro sind da ebenso Routine, wie aufgebrochene Bibliotheksschließfächer oder gestohlene Fahrräder. „Doch dann sind da die dicken Brocken – die teure Rechentechnik der Informatiker und Mathematiker zum Beispiel. Schadenssummen-Spitzenreiter jedoch ist das Rechenzentrum im Hauptgebäude, trotz oder wegen der besonderen Sicherheitsvorkehrungen, wie beschränkter Zugang und Zahlencodeschlösser. 1993 erwischte es das Rechenzentrum zweimal. Beim erstenmal wurde eine komplette Workstation im Wert von rund 80.000 Mark gestohlen, einige Monate später wurde wieder eingebrochen. Zwei Jahre später konnte ein weiterer Einbruch nur dadurch verhindert werden, daß eine Streife des Wachschutzes zufällig die Einbruchsvorbereitungen bemerkte und die Einbrecher flohen – unerkannt übrigens.

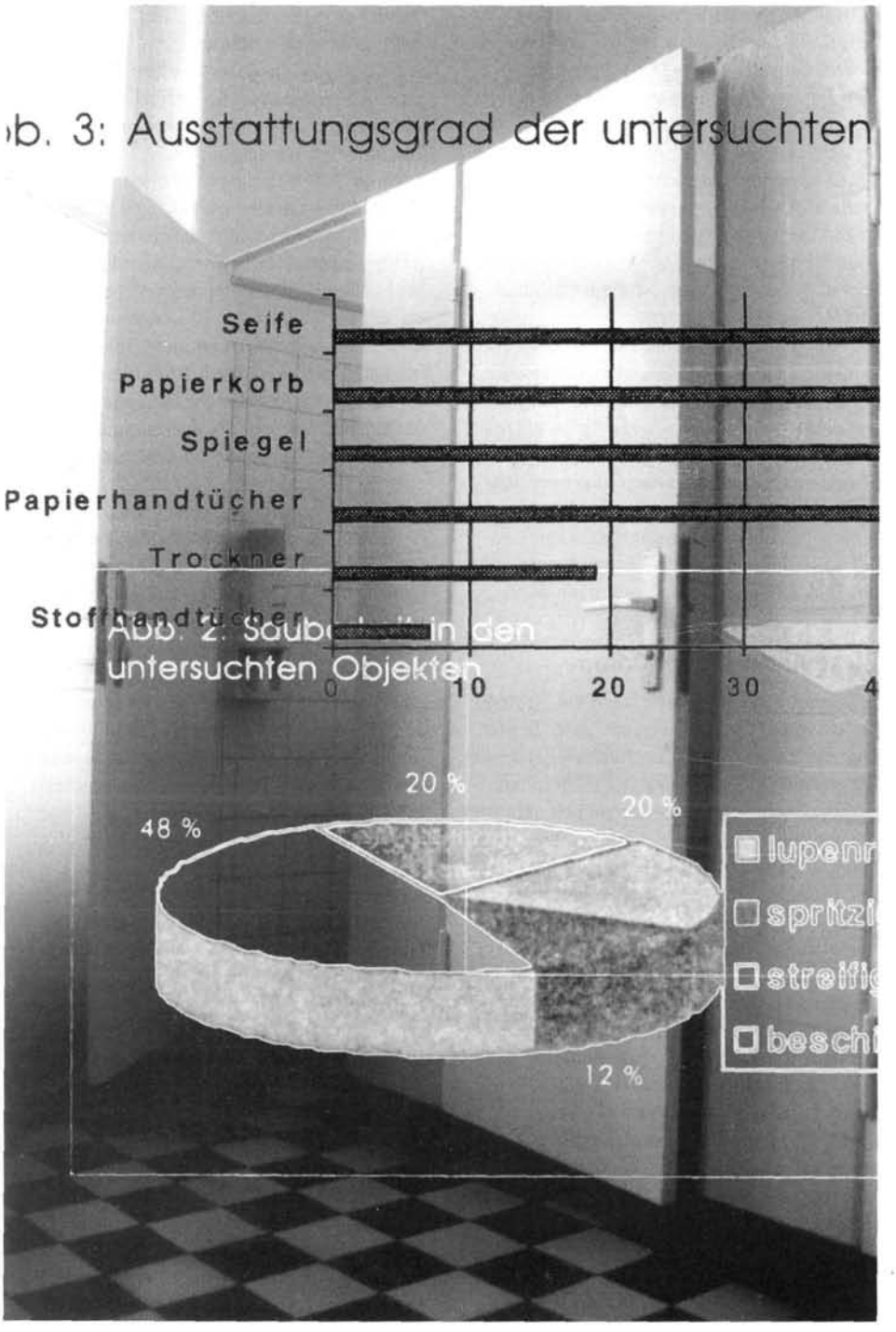
Und dann sind da noch die nicht in Schadenssummen auszudrückenden Verluste, die aber durchaus erheblichen Wert haben können. Zum Beispiel für Verkäufer akademischer Titel, denen vielleicht das Dienstsiegel in die Hände fiel, das 1996 aus einer Baracke gestohlen wurde. Oder den Einbrechern, die bei einer anderen Gelegenheit den Generalschlüssel der Universität mitgehen ließen. Daß die Diebe immer dreister werden, liegt aber nicht nur an der mangelnden Strafverfolgung. Ungenügende Sicherheitsvorkehrungen machen es den Einbrechern allzu leicht. Symptomatisch für die mangelhaften Sicherheitsstandards ist ein Einbruch in das Naturkundemuseum. Im November 1995 waren vier Edelsteine (darunter zwei Topase) aus den Schausammlungen der Mineralogie gestohlen worden – Gesamtwert der Stücke: 60.000 Mark! Im Schadensbericht ist die Rede davon, daß „aufgrund der Größe des Saales und der verschachtelten Aufstellung der Vitrinen der Raum nicht vollständig überwachbar ist" und das trotz des erheblichen Wertes der Ausstellungsstücke. Zum Teil waren die Vitrinen nicht einmal mit Sicherheitsschlössern ausgerüstet.
So sieht sich die Universität gezwungen, nach neuen Konzepten zu suchen, die potentielle Diebe abschrecken oder zumindest ihre Festnahme ermöglichen sollen. In besonders gefährdeten Bereichen, wie dem zentralen PC-Pool in der Unistraße 3b, ist die Installation von Monitoren und Kartenschlössern geplant, die den Zugang überwachbarer machen sollen, zumindest in den Abendstunden. Ebenso soll der Zugang zum Hof des Hauptgebäudes „reguliert" werden. Eine Spezialfirma entwikkelt zur Zeit im Auftrag der Bauabteilung ein Sicherheitskonzept, daß noch in diesem Jahr umgesetzt werden soll. Daß auch dies kein Allheilmittel gegen Diebstähle sein kann, ist der Bauabteilung bewußt. „Es geht zumindest um Schadensbegrenzung", gibt dann auch Schwalgin zu.

Riesenlärm ums Studium

Schadensbegrenzung hätte auch die Strategie der Universität sein können, als unser Bericht über die Bau- und Arbeitsschutzmängel an der HU erschien. Doch sie konnte sich beruhigt zurücklehnen, denn so ein persönlich gefärbter Erlebnisbericht namens Reportage kann auch mal in die Hose gehen.
Der Titelstory aus Nummer 77 „Warum es gefährlich ist, an der HU zu studieren" gingen monatelange Recherchen voraus. So zogen Redakteure mit einem Schallmeßgerät los, um die Lärmbelästigungen in den diversen Institutsgebäuden zu messen, unter anderem im Gebäude der Wirtschaftswissenschaften an der vielbefahrenen Spandauer Straße. „In einem zufällig ausgewählten Hörsaal und einem Seminarraum wurden Durchschnittswerte von über 55 Dezibel bei geschlossenem Fenster gemessen, wobei Schallspitzen von 65 Dezibel erreicht wurden. Und im Sommer, wenn die Hitze ein Öffnen der Fenster notwendig macht, müssen die Studierenden im Seminarraum eine Dauerbelastung von 61 Dezibel ertragen, mit Höchstwerten von 87 Dezibel. Zulässig sind aber nach Paragraph 15 der Unfallverhütungsvorschriften (Schutz gegen Lärm) maximal 55 Dezibel, die bei überwiegend geistigen Tätigkeiten nicht überschritten werden dürfen."
Auch im Seminargebäude am Hegelplatz stoßen die Rechercheure auf nicht zu überhörende Mißstände, sobald die Fenster geöffnet werden müssen. Zwar überschritt der Schallpegel bei geschlossenen Spezialfenstern „in keinem der Zimmer die 40 Dezibelmarke. Doch sieht es anders aus, wenn unerträglich hohe Temperaturen ein Öffnen der Fenster erzwingen. Und hier sind es nicht die S- und Straßenbahnen, die zu einer unerträglichen Belastung werden, sondern vielmehr der normale Verkehr."
Die UnAuf-Redakteure schlichen durch die Gebäude und fanden in einigen Hörsälen fehlende oder verstellte Fluchtwege. Wir bemängelten zu Recht den unglücklich gewählten Ampelübergang über die Straße Unter den Linden. Der Wechsel zwischen der Kommode und dem Hauptgebäude werde zu einem lebensgefährlichen Risiko, schrieben wir, denn der Umweg sei vielen zu groß. „Da hilft die Ampel am Fuße der Universitätsstraße kaum zur notwendigen Disziplinierung. Der direkte Weg durch die rasende Blechlawine – ohne Ampelsicherung – wird dagegen mannigfach gewählt."
All diese aufgedeckten Mängel hätten in der Universitätsleitung und der Bauabteilung für einiges Aufsehen sorgen können, vielleicht sogar zu einer baldigen Verbesserung der Situation. Doch leider ging mit uns der Satireschimmel durch. Der Kraft der Tatsachen nicht so ganz vertrauend, wurden einige Fakten „verstärkt", ein Gutachten gar selbst gebastelt, wie UnAuf eine Nummer später eingestehen mußte. Denn der Kanzler der HU Rainer Neumann nahm den Artikel offensichtlich so wichtig, daß er uns mit einer vierseitigen Entgegnung beglückte.
Viele der Mängel konnte er zwar nicht abstreiten, dafür die satirischen Elemente um so genüßlicher zerpflücken. Dafür reichte schon

Nr. 52, Dezember 1993

Heinrich Fink ist mit seinem ehemals geliebten Blatt fertig: „Bild-Zeitung für Studenten" tituliert er die neueste UnAuf, die sich in den Ausgaben zuvor kritisch mit dem alten Rektor auseinandergesetzt hat. Zwei Seiten Leserbriefe und Gegendarstellungen gab es in diesem Heft. Nicht wegen Heinrich Fink, sondern aufgrund eines Artikels in UnAuf 51 von jot (Jens Schley) über die Krise der Studentenschaft. Das Verhältnis zwischen RefRat und UnAuf war nach diesem Artikel nachhaltig gestört. Auch gestreikt wurde im Dezember 93, diesmal ging es gegen massive Haushalts- und Stellenkürzungen. Marlis Dürkop zu den streikenden Studenten in der UnAuf: „Bitte keine Trillerpfeifen mehr!"



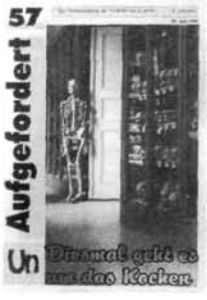
unser Einstieg: „Hegelplatz – Neonröhre explodiert, fünf Verletzte, Kupfergraben – Geländer bricht, drei Tote, Hauptgebäude – Diaprojektor erschlägt Schwangere. Die angeführten Unfälle fanden wirklich statt." – Fanden sie natürlich nicht, sonst wäre die Universität längst dichtgemacht worden. So lieferten wir dem Kanzler eine bequeme Angriffsfläche. Auch wenn wir an Neumanns Text ein scheinbar triumphierendes „Jetzt erst recht" anhängten: ein Tatsachenbericht hilft eben doch weiter, als eine schwer auseinanderzuhaltende Melange aus Fakten und Phantasie.

„Braun ist die Kacke": Klogeschichten

Dafür hatte eine andere noch viel weniger ernstgemeinte Untersuchung eines anrüchigen Universitätsmangels für einiges Aufsehen gesorgt. Dem allgemeinen Hochschul-Ranking-Fieber des Jahres 1995 wollte sich auch die UnAuf anschließen. Und da gerade Sommerloch war, nahmen wir die unzähligen stillen Örtchen der Universität unter die Lupe und verteilten Noten. Das Fazit unseres „Klo-Rankings" (Nr. 68) war vernichtend: „Die Verhältnisse fast überall zwischen Unter den Linden, Invaliden- und Clara-Zetkin-Straße (heute Dorotheenstraße) stinken zum Himmel." Sehr intensiv und höchst investigativ näherten wir uns dem Untersuchungsobjekt: mit Fragebögen. Dabei interessierten uns der Ausstattungsgrad der Bedürfnisanstalten mit solch luxuriösen Elementen wie Seife, Spiegel, Papier- oder gar Stoffhandtücher. Wir untersuchten auch die Quantität und Intensität der Spülung – in den meisten Fällen „überschäumend", fanden wir. „39 Prozent der Abflüsse mußten unsere Kloaken-Forscher als sumpfig bezeichnen. Der Wasserstand – nicht in der Schüssel, sondern auf dem Fußboden! – ließ sie 40 Prozent der untersuchten Einrichtungen als unbegehbar für sommerliche Sandalenträger einstufen. In sieben Prozent der Fälle wurde sogar das Mitführen von Gummistiefeln empfohlen." Vor allem aber die Sauberkeit schockierte. Nur 20 Prozent der untersuchten Toiletten konnten

Nr. 53, Januar 1994
Die UnAuf zieht Bilanz über das erste StuPa und stellt fest: „Die Wüste liegt hinter uns." Die bösen Auseinandersetzungen zwischen RefRat und UnAuf haben sich beruhigt, doch neues Ungemach lauert in einem kleinen Text auf Seite 4. Unter dem Titel „Schwarze Listen" wird die Führung von Anwesenheitslisten durch Professoren kritisiert. Der in diesem Zusammenhang erwähnte Anglistik-Professor Klaus Hansen findet das nicht lustig und schickt eine Unterlassungserklärung. Ein Crashkurs der Redaktion im Presserecht und eine reuige Unterschrift folgt.

wir das Prädikat „lupenrein" verleihen, weitere zwölf Prozent brachten es immerhin auf ein „spritzig". Doch 48 Prozent der Abörtchen kassierten ein „streifig" und ganze 20 Prozent mußten wir mit einem schlichten „beschissen" abwatschen.
Das Gesamturteil war entsprechend schlecht. „Nur in zwei Fällen konnten wir als Testurteil ein sehr gut vergeben. Es handelt sich hierbei um die erst kürzlich neu eingerichteten Einheiten in der Sophienstraße 22a, Kulturwissenschaften. Der Wettlauf um den zweifelhaften Ruhm, der Ekelgrenze am nahesten gekommen zu sein, ist noch offen. Das Seminargebäude am Hegelplatz hat sogar noch mehrere Pferde im Rennen, die Wertung der D-Note (Duft und Dünger) sichert dem Pissoir in der Clara-Zetkin-Straße 24 bei PC-Pool und Tusma die Pool-Position, dicht gefolgt vom Stammlokus unseres Layouters zwischen Redaktionsbüro und Audimax."
Neben dem Übungseffekt für den Layouter, der endlich mal die verschiedenen Grafik-Möglichkeiten unserer Software ausprobieren konnte – Tortendiagramme, Säulen und Tabellen – brachte uns der Artikel eine ungeahnte Resonanz unter befreundeten und anderen Medien ein.
Nachdem die „Zeit" am 27. Mai 1995 vermeldete, daß sich „Studenten der Humboldt-Universität in eine Ausweich-Evaluation gestürzt" hätten, „einem Kloranking mit unappetitlichem Ausgang", folgten wenig später Berichte in der „Welt" und der „Berliner Zeitung". Auch die „Süddeutsche Zeitung" rief an, ließ sich alles berichten, verschwieg das Thema dann jedoch – vielleicht war es doch zu anrüchig für eine blauweiße Überregionale. Höhe- und Tiefpunkt der Aktion war ein morgendliches Live-Interview (7 Uhr, wo normalerweise noch kein Studi auf den Beinen ist) mit dem Berlin/Brandenburger Radiosender „Fritz". Die Frager wollten ganz genau wissen, ob Germanistikstudenten reinlicher seien als beispielsweise Jurastudenten.
Nur der Hinweis darauf, daß an der HU jeder auf jedes Klo geht, machte dieser investigativen Suche nach dem „beschissensten" Fachbereich ein Ende.
In unseren Geschichten hatten wir es sowieso recht häufig mit Toiletten zu tun. In der Doppelnummer 58/59 widmeten wir uns den Sprüchen hinter den Doppel-Null-Türen. Uns fiel auf, daß sich gerade in den Lokalitäten für die männliche Entleerung eine Fülle an philosophischem und soziologischem Material fand, so daß wir den Vorschlag machten, die „Musa Latrinae" als Taschenbuch zu veröffentlichen. „Haben die Verdauungsendprodukte erst einmal den Körper in einem laut Sigmund Freud lustvollen Prozeß verlassen, scheint im Kopf viel Leerraum zu entstehen, der mit zwei großen Themenkomplexen gefüllt wird: Politik und Erotik. Hinzu kommen philosophische

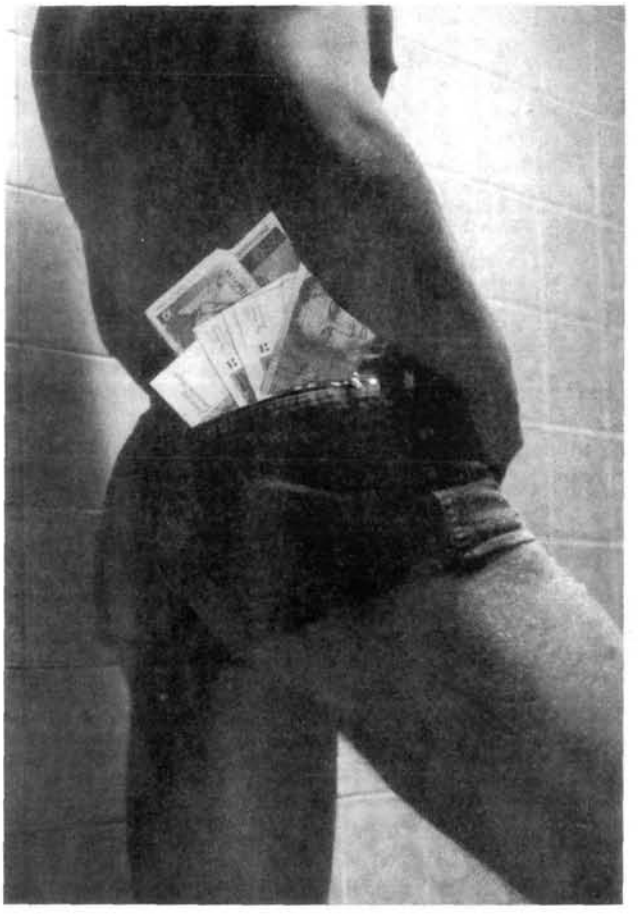


Nr. 58/59, Juli 1994
Wieder eine Doppelnummer und die Ankündigung: Alles wird anders! Aber Oktober 94 erscheint die UnAuf dann tatsächlich nur noch monatlich und hat auch mehr Anzeigen. Hintergrund: Das StuPa und der RefRat sind sich nicht so sicher, ob sie die Dauernörgler von der UnAuf weiter finanzieren wollen. Jot stellt mit dieser Ausgabe seine Nörgelei über das StuPa vorerst ein und ojoff erschließt der UnAuf ein neues Feld: „Musa latrinae" heißt die Titelgeschichte und beschäftigt sich mit den Sprüchen auf den Klo's der HU. Ein Jahr später (Nr. 68) folgt ein Klo-Ranking, welches in der Berliner Presse große Beachtung findet, denn 20 Prozent aller Toiletten dieser Uni sind lt. UnAuf „beschissen".

Betrachtungen über den Defäkierungsprozeß an sich. Dabei scheinen die Umstände wie Verstopfung und Durchfall eine nicht unerhebliche Rolle zu spielen." Und wer hätte vor dem UnAuf-Bericht gedacht, daß mancher sogar eine 15-zeilige „Ode an den täglichen Stuhlgang" zu Papier beziehungsweise zur WC-Türe bringt. Ein kleines Stück sei an dieser Stelle aus dem Werk zitiert:

„Hab' mir wirklich Müh' gemacht /
riech mein Werk, es ist vollbracht. /
Ach wie ich mich nach dem Duft verzehre, /
weil als Fetisch ihn verehre."

Einem anderen Besucher entschlüpfte nach dem wehmütigen Abschiedsblick auf das Abgemühte der überraschte Ausruf: „Braun ist die Kacke!" Damit hat sich UnAuf auch um die Überlieferung dieser Originalquellen des studentischen Lebens verdient gemacht. Denn die meisten der musischen Artefakte sind längst unter dicken Farbschichten für immer begraben. Nur so läßt sich rekonstruieren, wovon so mancher männliche Philosophiestudent auf dem Klo träumt: „Ficken, bumsen, onanieren / Scheiße an die Wände schmieren / Jungs, das ist das wahre Leben / darauf laßt uns einen heben – Prost."

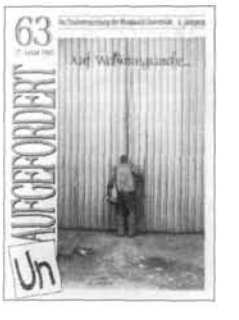


Wild auf studentische Callboys

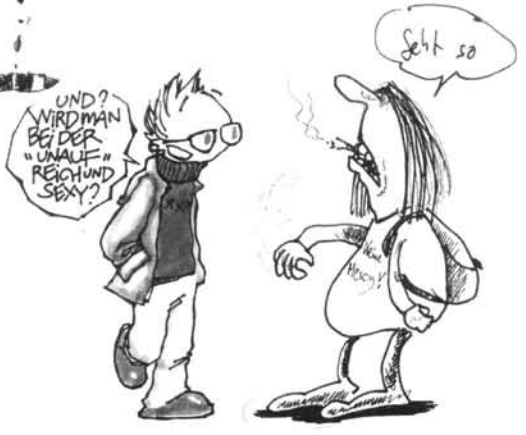
Doch nicht nur diese Bestandteile studentischen Lebens holten UnAuf-Schreiber aus dem Dunkel des Vergessens an das Licht der universitären Öffentlichkeit. Wir umschifften auch das Tabu, das auf dem Thema Prostitution liegt und befragten Studenten, die als Callboys Sex auf Bestellung liefern (Nummer 66 und 68). „Weniger BAföG, mehr Studiengebühren – eine immer größere Anzahl der Studierenden drängt auf den ohnehin überfüllten Arbeitsmarkt. Ohne spezielle Kenntnisse wird es immer schwerer, einen Job zu finden. Manch einer schafft es nicht und greift zu einer außergewöhnlichen Alternative, deren einzige Qualifizierung ein schöner Körper ist – er verdingt sich als Callboy. Außergewöhnlich deshalb, weil sie die gesetzte Norm verletzt. Von Studenten mit vermeintlich hohem Bildungsniveau und ausgeprägtem sozialen Bewußtsein erwartet niemand, daß sie ihre Haut zu Markte tragen. Zu fest ist das Klischee verankert, daß Prostituierte nur aus der Unterschicht stammen. Wohl deshalb werden die Betroffenen ignoriert. In der jährlichen Sozialerhebung des Deutschen Studentenwerkes, die auch Einkommensverhältnisse und Arten der Studienfinanzierung erfaßt, taucht dieser Nebenerwerb nicht einmal unter der Rubrik „Sonstiges" auf.
In Berlin findet der gezielt Suchende u.a. im Kleinanzeigenteil des Berliner Stadtmagazin „tip" eine umfangreiche Rubrik professioneller Liebesdienste – etwa 300 „Profis" bieten sich hier feil, davon knapp die Hälfte Callboys. Immer mal wieder tauchen hier auch Annoncen auf, in denen angebliche oder wirkliche Studenten um Kunden werben. Einer derjenigen, die wir befragten, war Tobias. Er beschreibt sich in seinem Text als „Großer Student" und hat damit Erfolg. „Ich assoziiere damit jung und dynamisch", erzählt er. „Außerdem wollte ich mit diesen Worten signalisieren, daß ich ein bestimmtes intellektuelles Niveau habe, daß man sich mit mir auch auf einer bestimmten Ebene unterhalten kann. Student impliziert ja auch, daß es sich nur um einen Nebenjob handelt und ich nicht der absolute Profi bin und hier fünf Telefone zu stehen habe."
Studenten als Callboys – das war vor vier Jahren, als der Artikel erschien, noch ein relativ originelles Thema. Und da die diversen Erotikmagazine im TV ständig auf der Suche nach Neuem sind und dabei erstaunlicherweise auch Studentenmagazine lesen, war es bis zu einem Anruf bei UnAuf nicht weit. Zunächst meldete sich ProSieben und bat uns um die Adressen derjenigen, mit denen wir gesprochen hatten – „für eine eigene Reportage". Wenige Tage später reagierten die Themensucher von „Schreinemakers", das damals noch auf Sat1 Quotenrenner war, und wollten das gleiche. Als sie hörten, daß ProSieben ähnliches plant, ging das Interesse jedoch zurück – die Konkurrenz um Exklusivitäten ist halt anstrengend.
Der Ostdeutsche Rundfunk Brandenburg (ORB) war da nicht so zimperlich und machte mit unserer Hilfe das Thema Studenten als Callboys zum Schwerpunkt einer Ausgabe des Abendjournales.

Ingo Bach (ojoff)

Nr. 61, November 1994
In der „Meckerercke" grüßt inzwischen Helmut Schinkel die Leser der UnAuf, er ist unser einziger Leser, der ab jetzt regelmäßig schreibt. Auf dem Titelbild eine nachdenkliche Präsidentin Dürkop und das kleine Wort Schweigen – die UnAuf ist unzufrieden mit der Präsidentin, deren Amtsführung in den Augen der Redaktion nicht kompetent ist. Marlis Dürkop sah das nicht so. Über ein Jahr lang herrschte Funkstille zwischen UnAuf und dem Präsidialamt nach dem Interview mit Dürkop in dieser Ausgabe, danach gab es vorsichtige Annäherungsversuche. Am Ende ihrer Amtszeit wurde es dann wieder schlimm, man schied im Zorn voneinander.



Rudi vs Malvil



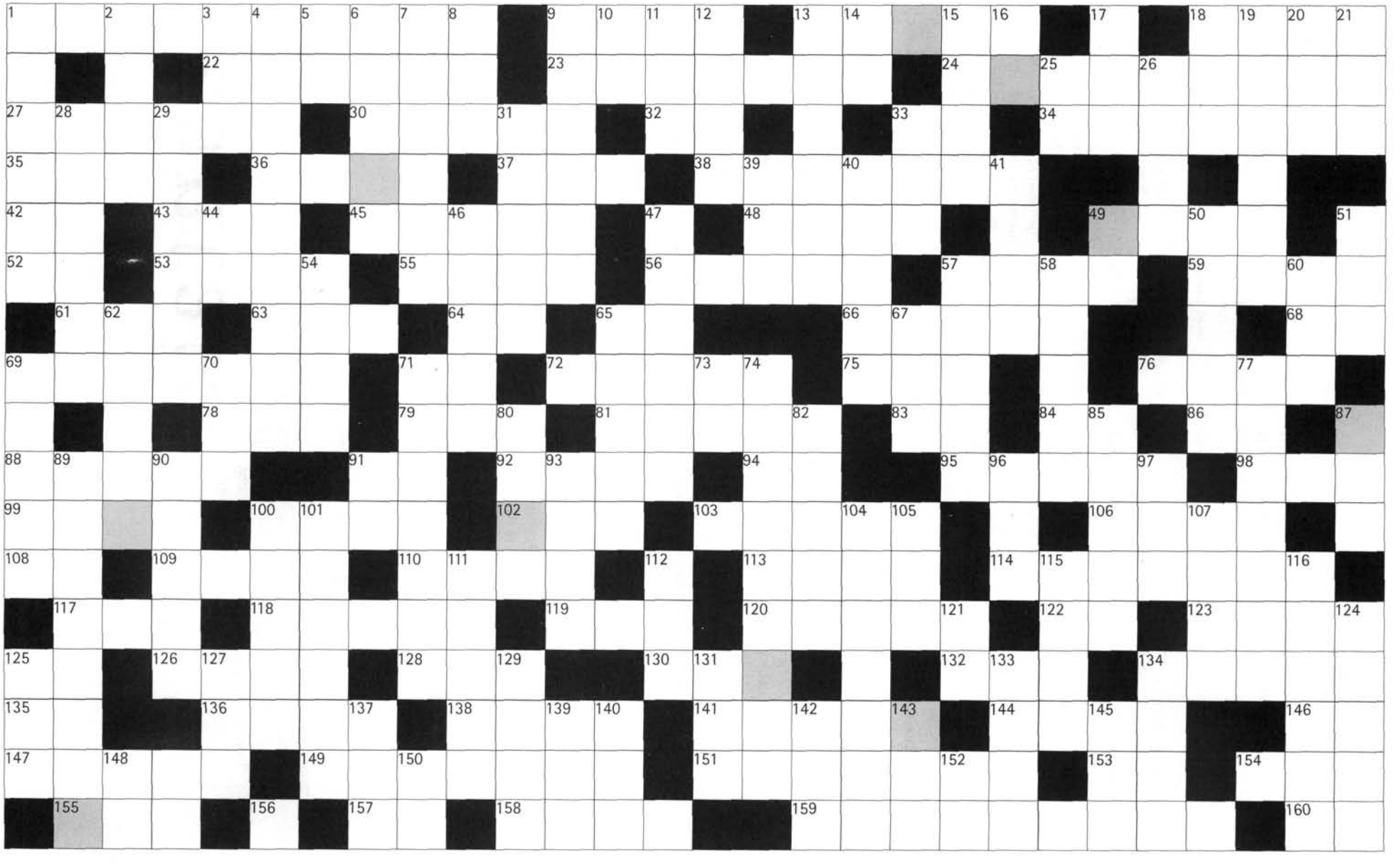
Vertikal:

1. Erfinder der „Zauberflöte";
2. Kosename für Lore;
3. Englische Urmutter der Menschen;
4. Keingewinn;
5. Name, den noch keiner weiß;
6. Jugendgöttin einer Versicherung;
7. mue-Alias;
8. Geschrumpftes ehemaliges Großreich im Sudan;
9. Mehrzahl der Gewichtseinheit für Diamanten;
10. Negierungsvorsilbe;
11. Schon halb durch die Lasche Gezogener;
12. Gebietshauptstadt in Rußland;
13. Kraftstoff der E-Qualität;
14. Dortmunder Kfz-Kennzeichen;
15. Neuseeländer;
16. Schmiegsame Präposition;
17. Kleines Meer;
18. Von Chinesen für türkisch gehaltener Vorname;
19. Tätigkeit mechanischer Uhren;
20. Äußerster menschlicher Körperteil;
21. Teilweise entwässerter nordostspanischer Fluß;
25. Siegel des Burgjägers;
26. Ausdruck eines bestimmten Hundeblicks;
28. Oft amerikanische Prachtstraße;
29. Tropische Echte Fliege;
31. Computerfehler;
33. Getränk, das zum Zustand von 45. horizontal führt;
39. Nicht zu Ende gesungenes Opernsolo;
40. Kurzhalsgiraffe;
41. Situation, jemandem die persische Hirtenflöte nicht zu gönnen;
44. Kurze Anrede;
46. Muse der Liebesdichtung;
47. Heilige Patronin von Brüssel;
49. Kleiner Tennisclub;
50. Bajuwarische Aktiengesellschaft in Kurzform;
51. Kosename der niederländischen Königin;
54. Gelbrosa Umrandung;
57. Englisch: Mann, geh!;
58. Synkopenrhythmischer Tanz;
60. Voraussetzung eines Hörerlebnisses;
62. Griechisches Gedächtnis;
65. Undurchschaubare Ordnung;
67. Ludwig XIV. als de Soleil;
69. Der zu Erwartende;
70. Der Ältere als nachträglicher Hinweis;
71. Romanfigur bei Aitmatow;
73. Gemeinsamkeit von Rotwein, Riesenwallach und Reichweite;
74. Ergebnis einer Nulladdition;
77. Leicht sozialistische Farbe;
80. Kopfstehender Marine-Unteroffizier;
82. Finanzielle Lage von Marcel Ranicki;
85. Tierisches Greifinstrument;
87. Geheimnisvoll in black;
89. Vorsteherin weiblicher Religiosen;
90. Umlaufbahn;
91. Kopf und Schwanz des Milchtiers;
93. Soviel wie Syphilis;
96. Kleine Jugendheilanstalt;
97. Kurze Fakultative Vereinswanderung;
100. Bilderrätsel;
101. Argon-Einwand;
104. Träge Dickfälligkeit;
105. Stark beschädigte Himmelsrichtung;
107. Vorname von Dynamik, Port, Sol oder auch Flot;
111. Grenze im Maumau-erklären;
112. Beschränkte Qualitative Wert-Analyse;
115. Fernseh-Sonderkommission;
116. Zu 158. horizontal gehörendes Irisgewächs;
121. Erste Tage des 9. Monats des Römischen Kalenders;
124. Schöner Jüngling der griechischen Mythologie;
125. Seufzer;
127. Wandernder Knochenfisch;
129. Neben hilfreich und gut anzustrebende menschliche Eigenschaft;
131. Unvollkommene, besonders in Marokko zu findende Aufragung des Meeresgrundes;
133. Im Norden Kiuschu ergänzende japanische Hafenstadt;
134. Karel Gott und die Biene;
137. Art von Hühnern, Läusen und Teil von 100. vertikal;
139. Germanische Göttin;
140. Kleine Singvögel, die ihre Eie schon gelegt haben;
142. Lateinische Kunst;
143. Schmiermittel;
145. Tauberbischofsheimer Kfz-Kennzeichen;
148. Ein bißchen Titan;
150. Little Great Britain;
152. Kastriertes Pelztier.

Rätsel

Hier ist das ultimative Jubiläumsrätsel, was man daran erkennen kann, daß es in der Jubiläumsnummer 100 der UnAuf erscheint, daß es alle Dimensionen bisheriger Rätsel sprengt und daß überall in den Lösungen kleine Kürzel versteckt sind, die zu den aktiven Jubiläumsredaktionsmitgliedern gehören und dazu noch einige, die zu ebensolchen gehören könnten, wenn sie noch da wären, wie sie mal da waren. Solltet ihr Interesse an unserem Super-Überraschungs-Preis haben, bewerbt Euch mit folgenden Unterlagen bei der UnAuf: Postkarte, E-mail oder Telefonat mit Euren Namen, Adressen und Glückwünschen zum UnAuf-Jubiläum; und (!) der unbedingt richtigen Lösung, die sich aus der vollständigen Menge aller unterlegten Buchstaben irgendwie zusammensetzt. Natürlich hat der Zielbegriff in weiterer Bedeutung mit dem UnAuf-Jubiläum zu tun.

Antje Meinhold rebus



Horizontal:

1. tausend Jahre;
9. K-Gruppe der UNO;
13. Kurz für Einkaufsgenossenschaften deutscher Kolonialwarenhändler;
18. Hubiloses Feldgeschütz;
22. Als Joost van den Urheber von „Maria Stuart";
23. Herzhaft mutig;
24. Gegenteil von außer Werk;
27. Vor einem Kurort im Schwarzwald;
30. Früher im heutigen Köln angesiedelte Germanen
32. Kurze Nachschrift;
33. Verschlüsselungselement in der Rawäuba-wersprawachawe;
34. Mit Mauern bekannt gewordene alte Stadt nördlich Jerusalem;
35. Französisch angezeigte Autovermietung;
36. Ende eines Wurfspießes mit Widerhaken;
37. Ergänzung: „...an die Buletten wie der Hektor an die Stullen!";
38. Eine von den 963 Pazifikinseln nördlich des Äquators;
42. Antwort auf Kontra;
43. Viel Folge von viel Feind;
45. Munter nach englischem Biergenuß;
48. Anfang und Ende einer Richtmarke;
49. Englische Röhre für Zahnpasta;
52. Sprengstoffbruchstück;
53. Stallgeschirr;
55. Enthaupteter Held;
56. Angolanische Rebellen;
57. Gegenteil von ohne c;
59. Beziehung zwischen Pappa und Portas;
61. „um das" mit Platzschwierigkeiten;
63. Verantwortliche für Wunscherfüllungen;
64. Feldmaß zu Beginn des Tageswerks;
65. Moderner Musikspeicher;
66. Prater, wenn er in Franken stünde;
68. Anzeichen von Rettung in der Wüste;
69. Musikalische Entwicklung;
71. Deutschlandtreffen, Deutsches Theater, ... & ndash; jedenfalls deutsch;
72. Ursprünglich oberitalienisches Geschlecht ohne Taxis;
75. Gemeinsames von Oxidation und Reduktion;
76. Schwere psychische Störung mit ebensolchen Vorstellungen;
78. Ergänzung der B-Strahlen;
79. J;
81. kurz für Albinowurm;
83. Vorname von Metall, Druck & Papier, Farben;
84. Göppinger Kfz-Kennzeichen;
86. Besonders für Partizipien II vergebene deutsche Vorsilbe;
88. Unheimliche Gewalt des griechischen Altertums;
91. Karlsruher Ford-Modell;
92. Hawaiianisches Allo;
94. Der (Figaro zum Beispiel);
95. Simpsons Vornamensvetter aus dem Off;
98. Alter lateinischer Löwe;
99. Chef vom Unter;
100. Sahniges;
102. Balleinwurfvoraussetzung;
103. Mischgetränke mit Ei oder aus Erdnüssen;
106. Form der Mischgetränkezutat aus 103. horizontal;
108. Mini-Tischtennis;
109. Klassisches Getränk beim Fußball;
110. Vornehm für Biene;
113. In der 4.Klasse hängengebliebener Unterrichtsteilnehmer;
114. Betrieb aus Baumteilen;
117. Französisch hier;
118. Tänzerin ohne erin;
119. Kleine Station des Radios Sachsen-Anhalt-Welle;
120. Susannes Ende beziehungsweise ein bißchen mehr als Spiegels Anfang;
122. Randgebiet von Olpe;
123. Zwei Drittel des Rowohlt Taschenbuchverlages;
125. Kopf des Tiers aus 29. vertikal;
126. Sinnesdefizit des Gurrvogels;
128. Städtische Modifikation des Schmerzlautes;
130. Minderbemittelter Körperteil;
132. Beginnende Besetzung fremden Territoriums;
134. Bewegungsenergieerzeuger;
135. Erste Initialen eines Leipziger Thomaskantors mit biblischen Passionen;
136. Maul des Wildes;
138. Käsestadt;
141. Reifes Insekt;
144. Griechische Form von 79.horizontal;
146. Halber unterer Schiffsrumpf;
147. Döbel;
149. Rückgriff;
151. Enzym;
153. Initialen des britischen Physiknobel-preisträger 1973;
154. Anrede der zweiten Person Singular mit kurzem Erstaunen;
155. Segensreicher afrikanischer Hochwasserlieferant;
156. Hauptstädtisches Kfz-Kennzeichen;
157. Gemeinsamkeit von Brigitte Bardot, Boris Becker und Bertolt Brecht;
158. Statt Frühling;
159. Förderung einer wichtigen Suppenzutat;
160. Zinnkürzel.

Kultur in der UnAuf Der besondere Blick

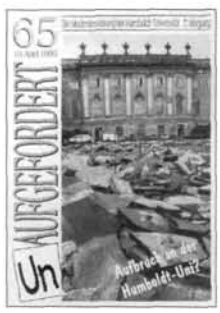
Hundert Ausgaben „UnAufgefordert" bedeuten zugleich, daß wir in unseren zehnten Jahrgang eintreten. Hinter zehn Jahren und hundert Nummern stehen zugleich mehrere Generationen – oder nennen wir es auch: „Schübe" – von UnAuf-Redakteuren. Von uns, die dieses Jubiläum begehen, gehört niemand mehr zu den „Redakteuren der ersten Stunde". Grund genug, die UnAufgefordert zu ihrem eigenen Thema zu machen, möchte man meinen.

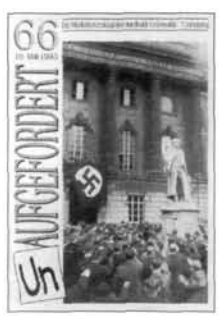
„Schreib doch was über den Kulturteil, rückblickend, sozusagen retrospektiv, aber nicht zu trocken", hat man mir gesagt. Zumindest sinngemäß. Ob ich – oder überhaupt ein derzeitiges oder ehemaliges Mitglied der UnAufgefordert – kompetent erscheine, so etwas wie die Essenz aus zehn Jahren Kulturpublikation zu ziehen, ist ohnehin fraglich.

Daß ich aus eigener Erfahrung nur die vergangenen drei Jahre der UnAufgefordert kenne, sei meiner akademischen Jugend geschuldet, aber immerhin bildet mein Erfahrungshorizont die Entstehung einer festen Kulturrubrik innerhalb der Zeitung ab. Für die Jahre zuvor bin auch ich auf Gewährsmänner und den Blick in ältere Ausgaben angewiesen – also weniger Rückblick als Selbstvergewisserung der Wurzeln der UnAuf an sich.

Der besondere Blick

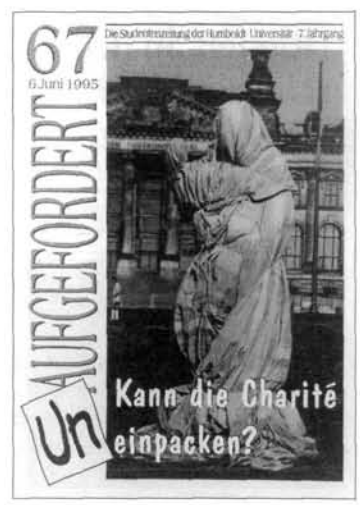
Das Fehlen einer besonderen Rubrik für „Kultur" bedeutet keinesfalls, daß Kultur in der UnAuf bis vor drei Jahren abwesend gewesen wäre; im Gegenteil finde ich beim Durchblättern alter Nummern vielfältige Auseinandersetzungen mit und um Kultur, in denen sich zeigt, was eigentlich Grundmotivation für die Arbeit einer Studentenzeitung sein sollte. Es ist der besondere „studentische Blick", wenn man es so formulieren möchte, die eigene Perspektive, die ein Student auf Kultur hat, seine besondere Wahrnehmung





Nr. 67, Juni 1995

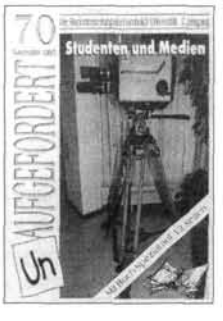
UnAuf verhüllt – was Christo kann, können wir schon lange. Bevor der Reichstag verhüllt wird, packt UnAuf zwei Redakteure vor dem Reichstag ein. Ob die Charité auch einpacken kann, ist Thema der Titelgeschichte. Nach der Fusion von Charité und Virchow-Klinikum ist klar, daß die Betroffenen von dem neuen, größten europäischen Uniklinikum gar nicht begeistert sind. Nachdem im Heft Uni-Präsidentin Dürkop von jot ganz konkret zum Rücktritt aufgefordert wurde, reicht es der gemobbten Präsidentin. Sie beschwert sich beim StuPa über die UnAufgefordert. Und hinten im Heft gibt es seit zwei Ausgaben „Morgenduft, Rabattenzeit" – ein Fortsetzungsroman, den keiner versteht.



unter dem Paradigma seiner ebenso besonderen Bedürfnisse und Ansprüche.
Dieser Blick öffnete sich zunächst nur sporadisch, was immerhin auch sein Gutes hat, bedeutete die unregelmäßige Veröffentlichung von Berichten und Rezensionen über kulturelle Ereignisse doch zugleich, daß Grundmotivation zum Schreiben die persönlich empfundene Notwendigkeit der Mitteilung war, also (noch) nicht das Siegel der Routine anhaftete, daß jede Kontinuität beinahe gezwungenermaßen mit sich bringt.
Irgendwann, wie und warum genau, vermag auch ich nur zu mutmaßen, muß das Bedürfnis aufgekommen sein, der Kultur innerhalb der UnAufgefordert einen größeren, konstanten Raum zu geben, quasi ein regelmäßig erscheinendes Ressort auszubilden. Daß die handvoll Redakteure, die sich dann an die Gestaltung dieses Raumes machten, die ständige Expansion desselben verfolgte mag damals nicht ins Kalkül gezogen worden sein, aber wie dem auch sei, Anfang 1996 begann unser kleines Häufchen UnAuf-Redakteure, sich Kulturredaktion zu nennen – der Grundstein des heutigen Kulturteils.

Zwischen Feedback und Selbstrechtfertigung

Nun liegt es mir fern, den Leser mit weiteren salbungsvollen Worten zu Chronik und Genese eines Ressorts zu langweilen. Was folgte, war die Erkenntnis, daß der Aufbau einer Kulturredaktion ein wesentlich höheres Maß an Verwaltungsarbeit in sich birgt, als beim Leser in Textform ankommt. Da hieß es, sich in Presseverteiler einzuspeisen, Kontakte zu knüpfen und zu pflegen – und nicht zuletzt ein Signal zu setzen, daß eine rege Rezensionspraxis die Aufnahme in diverse Presseverteiler rechtfertige. Der ältere UnAuf-Leser erinnert sich beispielsweise gewiß noch an die Randspaltenkritiken, die – selbst nur dem Zweck bestimmt, den Filmverleihen eine rege Publikation zu signalisieren bald selbst in die Kritik gerieten. Eine Studentenzeitung habe sich nicht mit den Mainstream-Ereignissen zu befassen, ihr Thema sei studentische Kunst-



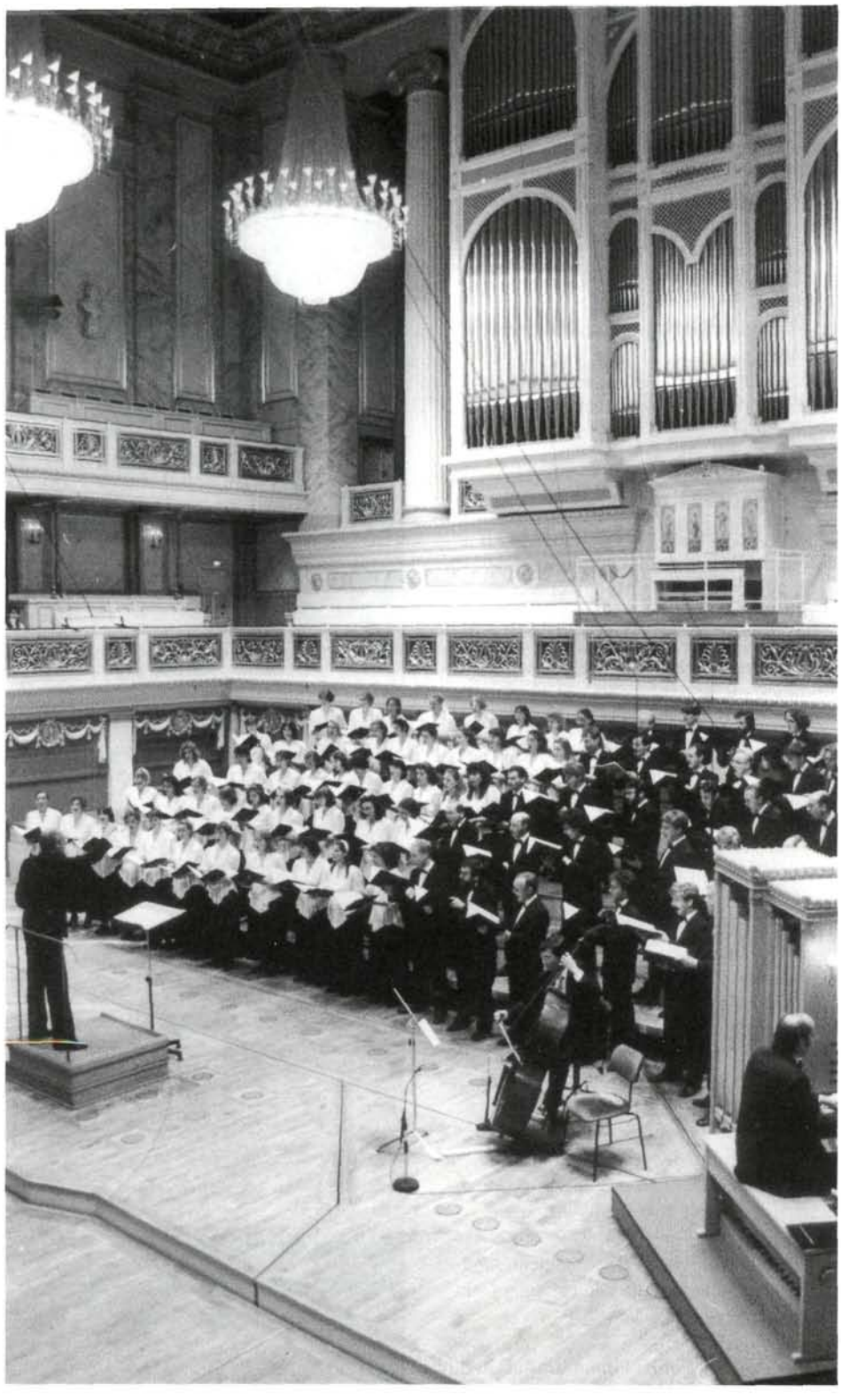
Nr. 72/73, Februar 1996

Am neuen Layout wird bereits geübt, ab April zeigt sich die UnAuf dann im neuen Kleid, exklusiv entworfen von Potsdamer Kommunikationsdesign-Studenten. Unter den Linden gibt es wieder Streik und die UnAuf meckert über die aktionstollen Studenten. „Gourmetsaktionismus" heißt die neue Kritik über Aktionsrat, RefRat und andere, nach dem Artikel gilt das Verhältnis zwischen RefRat und UnAuf wieder als nachhaltig gestört. Weiter gibt es eine Extra-Beilage zur Geschichte der HU nach dem Krieg, denn die Uni feiert den 50. Jahrestagung ihrer Wiederauferstehung 1945.

praxis, allenfalls ein bißchen exotisches Off-Allerlei. Nun ist die studentische Kunstpraxis aber oftmals etwas recht unbeständiges und nicht immer mit der jeweiligen Spanne zwischen Redaktionsschluß und Erscheinungstermin kompatibel. Die Rechtfertigung dessen, worüber man berichte – ein Akt, der im übrigen in jedem Ressort stattfand – führte insbesondere in der Kultur zu einem besonderen, fruchtbaren Prozeß der ständigen Selbstvergewisserung, warum man worüber veröffentliche. Trotzdem behauptete sich – immer unter der Prämisse der Aktualität der Texte – das Prinzip des studentischen Blicks, der Tatsache, daß Studenten als immerhin besondere (und manchmal abgeschlossene) Bevölkerungsgruppe mit einer differenten Wahrnehmung ausgestattet zu einer anderen Beurteilung gelangen als Feuilleton, Stadtmagazin und Tagespresse. Zugleich der Gedanke, daß eine UnAufgefordert auch Schreibenden ein Forum eröffnen sollte, die nicht unbedingt in den Kreis der „Fachleute" einzureihen wären. Das Ergebnis waren von der Berliner Kritikerlandschaft deutlich unterschiedliche Rezensionen, teilweise aus fachlichem Blickwinkel auch Fehleinschätzungen, die gerade durch ihre subjektiven Prägung wieder relevant wurden und auf Widerhall trafen.

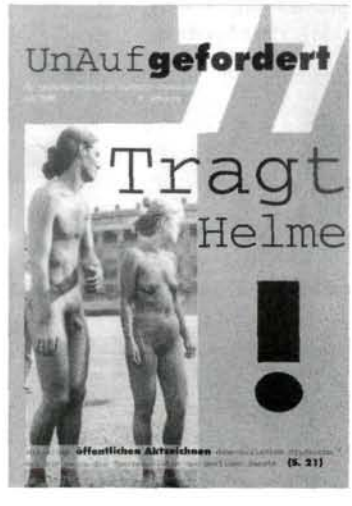
Das besondere Medium

Diese Begründung in der besonderen Perspektive der subjektiven studentischen Wahrnehmung – auf eine überwiegend studentische Leserschaft ausgerichtet – geriet zwar von Seiten mancher Redaktionssatelliten, nicht zuletzt auch Teilen der fütternden Hand (bzw. einzelner Finger, die sich für die ganze Hand hielten) immer wieder ins Kreuzfeuer der Kritik, wurde aber ausgerechnet von dritter Seite als Positivum erfreut zur Kenntnis genommen; mit dem Resultat, daß die UnAuf sich plötzlich in der Lage sah, über größere Ereignisse zu berichten, noch ehe sie in die breitere Wahrnehmung der etablierten Presse gerieten. Dazu gehörten Fahrradboten-Odysseen mit Videobändern von diversen Filmverleihen, die Zusammenarbeit mit dem „Forum der Freunde des jungen europäischen



Nr. 77, Juli 1996

Sex sells. Es ist die am schnellsten verteilte UnAuf seit Jahren. Ob dies an den nackten Menschen auf dem Titelbild liegt? Studenten sind jedenfalls auch nur Menschen. Vielleicht lag es auch an der Titelgeschichte über die maroden Gebäude der HU. Satire und ernsthafte Kritik waren dabei derartig gut gemischt, daß sich Kanzler Neumann in der folgenden Ausgabe zu einer vierseitigen Gegendarstellung entschloß und klammheimlich einige der kritisierten Dinge verbessern ließ. Im Juli kommt der neue Präsident Meyer, der an der HU noch viel mehr verbessern will. UnAuf beschenkt ihn mit Vorschußlorbeeren und will sich mit der scheidenden Präsidentin versöhnen. Der Versuch mißlingt.

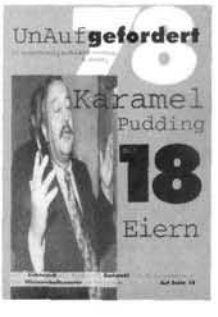


Films", aber auch Speerspitzen wie der erste Berliner Bericht über das nun an die Schaubühne wechselnde Barackenteam oder den Wechsel Richard Craguns an die Deutsche Oper. Bat im Fall der Baracke die Pressestelle des Deutschen Theaters selbst um eine Vorabdarstellung von Thomas Ostermeiers Barakkenplänen und vermittelte das Interview, wurde eine Interviewanfrage an Richard Cragun gar bis nach Rio de Janeiro nachgesandt und mit langem, herzlichen Brief prompt beantwortet.

Selbstüberschätzung der eigenen Kräfte

Soviel Vertrauensvorschuß und positives Feedback führten, das sei gestanden, letztlich auch zur Selbstüberschätzung der eigenen Kräfte. Kraftakte wie das Special zur Frankfurter Buchmesse wurden unter Verlust vieler origineller Ursprungsideen letztlich unter Zeitdruck konventioneller als gedacht ausgeführt, die Idee, mit einem kurzen Berlinale-Führer für Studenten der Berliner Berichterstattung ein, zwei Wochen zuvorzukommen, scheiterten in Unterschätzung der Realität an Kräften und spärlich tröpfelnden Informationen einer vom Projekt sehr angetanen Festivalleitung, die ihr Programm allerdings erst so kurzfristig als definitiv betrachtete, daß ein angemessener Bericht, so die grausame Lehre des Unterfangens, zu einem früheren Zeitpunkt doch nicht möglich ist.
Spannungen und fehlender Ökonomie der Kräfte folgte, was folgen mußte, die Generation der Begründer des Kulturteils wandten sich neuen Aufgaben zu, andere traten an ihre Stelle. Wieder idealistisch, mittlerweile zum Teil Redakteur und Fotograf zugleich, die Kritik, wie im Fall der „Lulu" am Gorki, als Resultat einer ungewöhnlich intensiven Beschäftigung mit dem Thema begreifend. Gleich bleibt aber immer eines: Die Besonderheit der studentischen Wahrnehmung – und mit ihr steht und fällt die Berechtigung nicht nur dieses Ressorts.

godot
Fotos: Fisahn, UnAuf-Archiv



Nr. 81, Januar 1991
Aus der „Studentenzeitung" ist jetzt endlich eine „Studentinnen- und Studentenzeitung" geworden. Aber ein Binnen-i wird es im Heft nicht geben, dafür ein Steitgespräch zum Thema. Ansonsten ruft die UnAuf zum fünften Mal zur Wahl eines neuen Studentenparlaments auf und wehrt sich gegen die Versuche des Akademischen Studentenbundes, in der UnAuf Texte mit rechtsextreme Inhalt zu plazieren. Unter der Rubrik Rest beginnt die Serie über „Metropolen in Deutschland" – ein UnAuf-Landschleicher der größeren Art und vorerst eingeschlafen. Und Rosemarie Will schreibt in der UnAuf mal eben eine Theaterkritik. Die Frau ist Verfassungsrichterin in Brandenburg.

Anfänglich hatte das Unternehmen „Lulu" noch ausschließlich mit Musik zu tun: Für die Kompositionen zeichnete Ulrike Haage (Rainbirds) verantwortlich – ein guter Grund, sich das Stück anzuschauen und natürlich auch anzuhören. Von Theaterpressefotos nicht allzu verwöhnt und die Chance im Hinterkopf, jemand bestimmtes zu treffen, machte ich mich zu meiner ersten Fotoprobe auf. Das brodelnde Feuer der Inszenierung und das wohlgesetzte Figurenarrangement waren wie geschaffen, um Bilder einzufangen. Die Ergebnisse versprachen viel Arbeit für die Dunkelkammer. Zwei Tage später: Die Premiere und die Feier danach. Nachdem sich eigentlich alles dem Ende entgegen neigte, fing es im kleineren Kreis erst richtig an. Noch im Begeisterungsschwall drängte sich der Entschluß auf, die angekündigte halbe Seite auf eine ganze zu erhöhen. Für Vergleichsmöglichkeiten wollte ich mir nun auch alle Stücke mit der „Lulu"-Darstellerin Franca Kastein anschauen. Zehn Tage später und mit einem Stapel Fotos bewaffnet, klopfte ich mit klopfenden Herzen an die Pforte. Glückliches Timing: Franca kam gerade die Treppe herunter und empfing mich mit offenen Armen. Ein wenig überrumpelt von der Begrüßung folgte ich ihr in die Kantine und entdeckte, daß ein Interview das i-Tüpfelchen für den Artikel bedeuten würde. Gedacht, getan.
Zwei Vorstellungen später kommt es zum feuchtfröhlichen Gespräch über „Lulu" und einiges mehr. Es ist die Nacht vor dem Redaktionsschluß. Schlaf wird zu einem Fremdwort. Inzwischen sollen es sogar zwei Seiten werden. Dafür wird die Musikseite gequetscht. Ein gutes Verhältnis zum Layouter macht's möglich. Der Text kommt am Freitag, am nächsten Tag soll er fertig sein. Samstag nachmittag, Treff mit Franca am Maxim-Gorki-Theater: Kleinere Änderungen werden abgeklärt, die wenig später nebenan umgesetzt werden. Zirka 19 Uhr, schon wieder ich in der Redaktion. Aufgrund von schlußredaktionsüblichen Computerproblemen ist kaum etwas passiert. Zirka 21.15 Uhr, Pause von „Lulu", es hetzt jemand in die Uni. Umsonst. Zirka 22.45 Uhr, die Vorstellung ist zu Ende. Beim quietschenden Aufmachen der Redaktionstür dreht sich keiner mehr um. Die erwünschten Ausdrucke werden mir übergeben. Ich verschwinde zur endgültigen Absegnung in der nächsten Bar. Bei Whiskey on the Rocks entsteht die Übereinkunft, daß ein energischeres Bild hermüsse. Zirka 1 Uhr, erbitte ich mit Schluckauf kämpfend die letzten Änderungen: „Wahrscheinlich lalle ich jetzt ein bißchen, aber was ich jetzt sage, meine ich ernst." Schmunzelnd wird auch dieser Wunsch gewährt.

Text und Fotos: bb

Nr. 84, Mai 1997
Hitler auf dem Titelbild, von blutroter Farbe umflort und mit einem Brecht-Zitat aus der „Kriegsfibel" versehen. Die Leser waren uneins. Die einen fanden es geschmacklos, den anderen war es nicht Provokation genug. In dieser Ausgabe werden erstmals Hochschulverträge und Erprobungsklauseln erwähnt . Die UnAuf stellt den neuen Studiengang Gender Studies vor und versöhnt sich wieder einmal mit dem StuPa, neuer Krach nicht ausgeschlossen. Auf der letzten Umschlagseite gibt es seit über einem Jahr einen Comic, Karl und Oliver, die beiden UnAuf-Helden, sind gerade „in Space". Begleiter Nils wird in dieser Folge ermordet.

Von der BVG und anderen Halsabschneidern

Die UnAufgefordert und der schnöde Mammon

In 99 Ausgaben hat sich die UnAuf natürlich nicht nur mit den großen und eher abstrakten monetären Belangen der Uni oder der Stadt Berlin beschäftigt. Auch Themen, die den Geldbeutel eines jeden Studenten betrafen, wurden diskutiert. So berichtete die UnAuf unter anderem vom BAföG, den Wohneimpreisen und natürlich auch von der endlosen Saga der Einführung eines Semestertickets.

Nr. 88/89, November 1997
Die vorerst letzte Doppelnummer und der vorerst letzte Streik. Der Streik hat gerade erst begonnen, ihm widmet die UnAuf eine Extra-Ausgabe im Januar, der Krach mit dem StuPa bleibt diesmal aus. Bundespräsident Herzog und seine „Grundsatzrede zur Bildung" werden im Heft verrissen, seine Rede zum nächsten Megathema (Weihnachten) druckt die UnAuf aber exklusiv. Im Fortsetzungsroman (Folge 23) begegnet Sophie Mulder und Scully aus Akte X und die „Liebesbriefredakteurin" kündigt Schinkel an, mit ihm essen gehen zu wollen.

BAföG – Zum Leben zu wenig, zum Sterben zu viel ... !

Ob man zu DDR-Zeiten von 200 Mark (zuzüglich 15 Mark Berlinzuschlag) gut leben konnte oder nicht, das sei dahingestellt. Damals bekam aber jeder Studierende diese Summe als monatliches Stipendium ausbezahlt. Der große Vorteil des Stipendiums gegenüber dem BAföG war, daß es unabhängig vom Einkommen der Eltern gezahlt wurde und daß auch nichts zurückgezahlt werden mußte. Aber wie so vieles nach der Wende, war natürlich auch die Weiterfinanzierung dieser Stipendien höchst unsicher. Schließlich wurden sie dann im Rahmen des Beitritts der DDR zur BRD abgeschafft. Allerdings geschah dies nicht ohne den Widerstand der Studenten. Auch die UnAuf beteiligte sich an dem Protest, druckte Eingabeformulare ab und rief zusammen mit dem StuRa zu einem Sitzstreik vor der Volkskammer auf. Dies nützte aber nichts, und so wurden auch die Studenten der fünf Neuen Bundesländer zum 1. Januar 1991 mit dem unbeliebten BAföG beglückt. Damit wurden „...die Studenten der DDR durch die Wende: von unmündigen, aber unabhängigen zu mündigen, aber abhängigen Bürgern ... „, so der StuRa der HUB in einem offenen Brief an den letzten Ministerpräsidenten der DDR (UnAuf 13).

Mit der Nummer 16 begann die UnAuf eine lange Reihe von Artikeln, in denen die Studenten über das neue Finanzierungsmodell

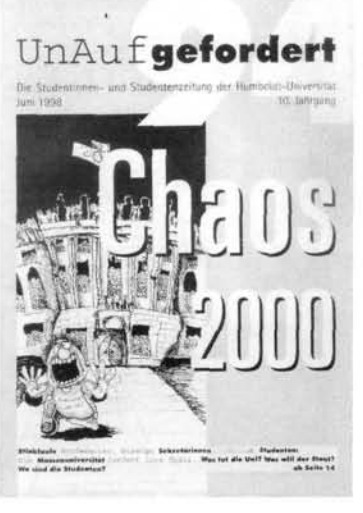
aufgeklärt wurden. Der Titel des ersten Artikels lautete, der allgemeinen Unsicherheit entsprechend: „BAföG - Keiner will's und's kommt doch". Während 1990/91 noch hauptsächlich berichtet wurde, wie man an das Geld vom Staat gelangt, so änderte sich das in zunehmendem Maße. Im „Moneteninfo" (so der spätere Titel der BAföG-Rubrik) wurden im wesentlichen nur noch Tips veröffentlicht, wie man am besten möglichst wenig zurückzahlen braucht. In den letzten Ausgaben, in denen dem BAföG noch längere Artikel gewidmet wurden, ging es vor allen Dingen um die Frage, ob es denn überhaupt noch sinnvoll sei, das Darlehen zu beziehen. Mit der Nummer 72/73 verschwand das Thema dann endgültig aus der UnAuf, und die Beratung wurde in den Rettungsring verbannt. Irgendwie interessierte sich halt niemand mehr für die Moneteninfos. Wieso auch? BAföG - Empfänger stellen ja heute auch nur noch eine Minderheit unter den Studenten dar. Bekamen 1991 noch 33 Prozent aller Studierenden Knete vom Staat (im Osten 80 Prozent), so waren es 1997 nur noch 18 Prozent (ähnliche Zahlen im Osten und Westen). Dabei lag aber der Anteil derjenigen, die mehr als 900 Mark bezogen, bei nur noch 19 Prozent aller BAföG-Berechtigten. Was natürlich nicht heißen soll, daß sich die UnAuf nicht auch für Minderheiten einsetzt.

Das Märchen vom Semesterticket und der bösen BVG

„2 Mark für zwei Stunden Fahrt durch Ganz-Berlin ... 5 Mark für 'nen ganzen Tag. Keine Ermäßigung für uns. Ist das der Trend jetzt?" So fragte die UnAuf in ihrer vierten Ausgabe und druckte auch für diese Sache Eingabeformulare, die an den damaligen DDR Verkehrsminister geschickt werden sollten. Leider führte auch diese Aktion nicht zum Erfolg, und wir alle wissen, wie weit die Preise bis zum heutigen Tage gestiegen sind.
Artikel zum Thema BVG-Preise erschienen zwar nicht oft in der UnAuf, aber dafür immer wieder, und das auch heute noch. So tauchte in der Ausgabe vom Juli 1993 zum ersten Mal das Zauberwort Semesterticket auf. Schon damals waren sich die engagierten Studenten aber nicht sicher, wie schnell sie ihre Forderungen durchsetzen würden: „Es bleibt zu hoffen, daß auch die Verhandlungen mit dem Senat durch konstruktive Sacharbeit und keine politischen Zwistigkeiten gezeichnet sein werden. Zusätzlich schreibt die BVG ... rote Zahlen, so daß ihr sicher nicht der Sinn nach Experimenten steht." Fast sechs Jahre sind seitdem vergangen. Ein Semesterticket gibt es immer noch nicht, auch wenn schon des öfteren Erfolge in den Verhandlungen verkündet wurden. Der ursprünglich geforderte Preis von 130 Mark ist schon lange nicht mehr zu realisieren und wie lange wir noch weiterhin warten müssen, ist ungewiß.

Wohnheime – die Luxussuiten unter den Wohnklos

Nicht nur der Anteil der BAföG-Empfänger ist in den vergangenen Jahren extrem zurückgegangen. Auch die Anzahl der im Wohnheim lebenden Studenten schrumpfte mit der Zeit. So ist es nicht verwunderlich, daß die UnAuf auch in diesem Bereich nicht mehr berichtet. 1990/91 war das aber alles noch ganz anders. Deshalb beunruhigte es auch die damaligen Studenten als die Uni, welche früher die Wohnheime verwaltete, darüber nachdachte, diese an das Studentenwerk Berlin abzugeben. Niemand wußte, was das Studentenwerk mit jenen elftausend Wohnplätzen machen würde. (Mittlerweile existieren davon nur noch ungefähr 7.500) Noch schlimmer wurde aber von den Studierenden die drohende Mieterhöhung empfunden. So titelte die UnAuf in der Nummer 19: „Ab 1. Januar 50 DM Miete/ Ist diese Erhöhung rechtswidrig?" Eigentlich könnte diese Überschrift ja zum schmunzeln anregen. Damals jedoch war dies ein enormer Preisanstieg (in der DDR kostete jeder Wohnheimsplatz pauschal nur 10 Mark) und zum Leidwesen der Studenten stellte sich heraus, daß dieser auch nicht rechtswidrig war. Das war aber nur der Anfang. Die Mietpreise wurden zwar ausdifferenziert, aber auch kontinuierlich erhöht. Die letzte Preissteigerung erfolg-



Nr. 94, Juli 1998
"Stinkfaule Professoren, bissige Sekretärinnen, lustlose Studenten: Die Massenuniversität fordert ihre Opfer." - die UnAuf läßt das Nörgeln nicht, diesmal geht es in der Titelgeschichte um die katastrophalen Studienbedingungen an der HU. Die Reaktionen auf solche Texte sind mager. Es scheint, die Uni hat sich mit ihrem Chaos abgefunden. Präsident Meyer bastelt dann auch lieber Fassade, seine Pläne zum Umbau des Foyers ("Er braucht etwas zum Präsentieren.") stoßen aber fast nur auf Widerspruch. Und Günter Tembrock, das höchst lebendige Humboldt-Fossil, wird 80 - UnAuf gratuliert mit einem langen Interview.

te Anfang 1998 und mittlerweile kosten die billigsten Zimmer (neun Quadratmeter groß – ein Hundezwinger in einem Tierheim muß per Gesetz mindestens eine Größe von sechs Quadratmetern aufweisen) in einem unrenovierten Wohnheim gerade mal 151 Mark. Die teuersten Zimmer in Wohnheimen des Berliner Studentenwerks hingegen, sind schon für einen Preis von schlappen 479 Mark zu erhaschen!

Kleiner Ausblick

100 Ausgaben UnAuf sind eigentlich nicht unbedingt ein Grund, großartig zu feiern. Eigentlich ist es ja auch nur interessant, daß wir überhaupt noch existieren. Wie geht's weiter? Da wir als Studenten an allen Ecken und Enden kräftig abgezockt werden, wird uns der Stoff für weitere Artikel, die sich mit euren Finanzproblemen beschäftigen, nicht ausgehen. Was aber wird die nächste Überraschung sein? Vielleicht können wir ja bald berichten, daß das Semesterticket endlich eingeführt wird. (Das wäre schön!) Auch daß der letzte Student volles BAföG beziehen kann, wäre eine Njuhs wert. In den Wohnheimen ist noch längst nicht alles in Butter. Wird es in Zukunft überhaupt noch Wohnheimplätze geben? Das Mensaessen wird immer teurer und das Studentenwerk entfernt sich immer mehr von seinem Vorsatz, eine Institution zur sozialen Absicherung des Studiums zu sein. Auch saftige Studiengebühren (wären nicht gerade erstrebenswert) scheinen trotz anders lautender Wahlversprechen der SPD in nicht all zu weiter Ferne zu liegen. Wie schnell diese gebrochen werden können, das mag ein jeder bei der momentanen Diskussion über den Ausstieg aus der Atomkraft verfolgen.
Fragen über Fragen. Uns steht es sicherlich nicht an, diese schon vorzeitig zu beantworten. Allerdings haben sich schon so manche Vermutungen, die in der UnAuf geäußert wurden, bewahrheitet. Viele andere haben sich natürlich auch als unberechtigt herausgestellt. Nobody is perfect!

okk

Nr. 96, Oktober 1998
Adlershof heißt das alte und jetzt wieder brandaktuelle Dauerthema. UnAuf berichtet über den „Ersti-Horror" in der brandenburgischen Steppe und prophezeit das große Waterloo für die HU-Naturwissenschaften. Das Dauerthema Semesterticket legt erstmal eine Pause ein, mal sehen, wie es aktuell weitergeht. Präsident Meyer hat Probleme mit Satire und mahnte die UnAuf nach ihren Scherzen über den Besuch des indischen Staatspräsidenten an der HU, mit ausländischen Staatsgästen besser umzugehen. Und auf der „Liebesbriefseite" dichtet ein E.S.: „Es blökt das Schaf Mäh/Der Klee ist so zäh/kein Bock in der Näh/am besten ich geh!"

Zwischen Menschenrecht

Sie meckerten und schimpften, diskutierten und verfaßten Artikel zwischen Leserbrief, Thesenpapier und politischem Forderungskatalog – die „Nörgler". Bereits auf dem dünnen, holzigen Papier der ersten Ausgaben kritisierten sie Abtreibungsregelungen, das schlechte Mensaessen und die niedrigen Stipendien. Einige der Probleme werden wohl bis in alle Zukunft bestehen. 100 UnAuf-Ausgaben zeigen aber auch, wie stark sich die „Meckerthemen" in fast zehn Jahren verändert haben. Eines gilt jedoch nach wie vor: „Es muß uns doch zumindest um eine grundlegende Reform der Gesellschaft gehen ... „ (UnAuf Nr. 54 zu den Protesten an den Berliner Hochschulen 1994).

In den ersten Nummern ging es vor allem um die Auseinandersetzung mit den Veränderungen der Wendezeit. Die Mieterhöhungen in den Studentenwohnheimen wurden dabei ebenso heiß diskutiert wie der Umgang mit der DDR-Vergangenheit.

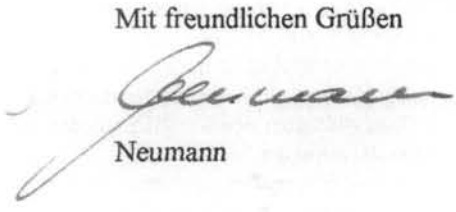
Daß es dabei auch zu einigen Fehleinschätzungen kam, zeigt UnAuf 12, in der ein Leser den neu gewählten HU-Präsidenten Fink porträtiert: „Ein mutiger und integerer Mann, der auch die Knüppel der Sicherheitskräfte zu Spüren bekam." Später bekam der wohl doch nicht ganz so integere Fink auch die „Knüppel" der Gauck-Behörde zu spüren.

Überhaupt waren die damaligen Diskussionen von der Frage nach der persönlichen Verantwortung während der DDR-Zeit geprägt. In UnAuf 17 forderte ein Student den Beibehalt einer 100 Mark Ausgleichszahlung für Studierende, die sich drei Jahre bei der Nationalen Volksarmee verpflichtet hatten, um die Zulassung für einen DDR-Studienplatz zu erhalten. Der Artikel war Auslöser der ersten Nach-Wende-Debatte. Bereits in der folgenden Ausgabe kommentierte ein empörter Leser: „Es mutet geradezu peinlich an, daß ein Student, der um seiner Zukunft willen auf den Drei-Jahre-Pakt einging, nun auch noch um 100 Mark feilscht." Andere stimmten der Lesermeinung zu: „Was sind diese Einschränkungen (gemeint ist der Wegfall der Ausgleichszahlungen, A.d.A.) gegen die gravierenden Einschnitte im Leben derer, die ihre Überzeugung nicht verkauft haben?".

Nach und nach verebbte die Debattierwut. Das Interesse an der Staatssicherheit ließ nach, die

„So gravierend Ihre Frage nach einem Kochrezept auch immer sein mag, sie berührt nicht die Zuständigkeit unseres Amtes."
Wir sind in jenem September 1996 einem Karamelpudding auf der Spur. Einem mit 18 Eiern. So bereite er ihn immer zu, verlautbarte der damals noch Kanzler Kohl im Fernsehen. Karamelpudding mit 18 (!) Eiern? Ein Thema für die UnAuf. Das Presse- und Informationsamt der Bundesregierung will nicht weiterhelfen und das Bundeskanzleramt kann nicht. Eine Erkenntnis verdanken wir letzterem allerdings: „Den Bundeskanzler erreicht in diesen Tagen eine Vielzahl von Briefen, mit denen Bürgerinnen und Bürger dieses Anliegen an ihn herantragen."

„Ich möchte ganz bewußt von einer presserechtlichen Gegendarstellung absehen, weil ich weiterhin an einer Kooperation mit Ihrer Zeitung interessiert bin."
Immer wieder versucht die UnAuf, auf Mängel hinzuweisen, Mißstände aufzudecken. Reaktionen bleiben natürlich nicht aus. Nummer 77 glänzt mit einer Titelgeschichte, die auf bauliche Mängel nicht nur des Hauptgebäudes hinweist: „Nur ein toter Student ... „ Auf sieben Seiten Titelgeschichte folgt in der 78 eine vierseitige Entgegnung des Kanzlers der Humboldt-Universität, Rainer Neumann. In ebendieser Nummer stellt die UnAuf – nicht zum ersten Mal – die Frage nach der Effizienz von Teilen der Universitätsverwaltung. „Verwaltung ist zu allem fähig, sogar zu guten Ergebnissen", so der Kanzler in UnAuf 81.


Mit freundlichen Grüßen

Neumann

1 Anlage

„Das Peinlichste am Schwabenlande – mal von der Landschaft abgesehen – sind sicherlich die Schwaben."
Einen Skandal ungeahnten Ausmaßes provoziertdie UnAuf im April 1997 mit der Veröffentlichung dieser Äußerung des Bundesvorsitzenden des Verbandes der Elche in Deutschland (VED), Edgar Elch. Der Bundesgeschäftsführer des Verbandes, Kleiner Elch, droht mit rechtlichen Konsequenzen, wird daraufhin aber von seinem Posten abgelöst. Dieser – in der Geschichte des VED einmalige – Vorgang führt innerhalb der Gemeinde der Elche zu starken Turbulenzen.

„Der Wettlauf um den zweifelhaften Ruhm, der Ekelgrenze am nahesten gekommen zu sein, ist noch offen."
Unglaubliche Reaktionen löst unser Kloranking im Juni 1995 aus. Nicht nur, daß die bundesdeutsche Medienlandschaft schier Kopf steht. Nein, UnAuf kann sich hier rühmen, auch Anstoß für entscheidende Veränderungen gegeben zu haben. Momentan harren wir der feierlichen Wiedereröffnung der liebevoll restaurierten Lieblingstoiletten unseres Layouters zwischen Redaktionsbüro und Audimax. Schade nur, daß dieser uns justamente verläßt. Immerhin sind vier Jahre in der Zwischenzeit vergangen. Eine Ahnung der uns bevorstehenden Genüsse geben bereits die Klos auf anderen Etagen des Hauptgebäudes – nicht nur sonntags bereitet es großes Vergnügen das ehrfürchtig „Präsi-Klo" titulierte Etablissement im ersten Stock des Westflügels aufzusuchen.

„Am Aufbau von künstlichen Fronten zwischen uns und Euch ist uns nicht gelegen."
Streik, Demo, Unterschriften, Vollversammlungen. Kritik an studentischer Politik ist gerade in unruhigen Zeiten ein „Markenzeichen" der UnAuf. Ob es um „Studentenpolitiker im eigenen Machtsumpf" geht, angeblich blinder „Gourmetaktionismus" angeprangert wird, zwischen allen Stühlen scheint sich die Zeitung am wohlsten zu fühlen. Oft wird der Berichterstattung Arroganz vorgeworfen, manchmal stimmt das. Vorurteile und Mißverständnisse prägen häufig das Verhältnis zwischen beiden Seiten. „Die da unten" und „die da oben". Lernfähig sind – hoffentlich – beide.

„ ... möge es Ihnen künftig gelingen, ein natürlich-respektvolles Verhältnis zu Frauen in Führungspositionen zu entwickeln."
Mit diesen Worten endet das Verhältnis – zeitweise auch Nicht-Verhältnis – zwischen der UnAuf und der scheidenden Präsidentin, Marlis Dürkop, im Juli 1996. In der Aufbruchstimmung des Jahres 1992 zur Präsidentin gewählt, verlor sich ihr Handlungsspielraum schnell zwischen dem Anspruch eines Neuaufbaus der Humboldt-Uni und den politischen Vorgaben. „Jeder hatte so seine Erwartungen. Man kann nicht alle erfüllen. Die Zwänge, denen man als Leitung ausgesetzt ist, werden ungeheuer unterschätzt", so ihr Resümee. Am 25.6.1996 wird Prof. Hans Meyer ihr Nachfolger.

HU fand zurück zu ihren Alltagsproblemen.

Die DDR ging, das Ventil kam

In der neuen Rubrik „Ventil" konnte der angestaute Unidampf abgelassen werden. Unter dem fröhlich-häßlichen Ventil-Logo wurde meist zynisch-bitter über die aktuellen Probleme gemotzt.
Das erste Ventil versuchte, die Frage nach dem Sinn eines Studiums „nur für den Schein" zu beantworten. Am Ende stand wiedereinmal fest: „Die Unlust wird immer größer, die Ergebnisse immer kleiner. Kurz: die Bildung bleibt auf der Strecke.".
Auch das folgende Ventil hatte es in sich. Unter der Überschrift: „Man zündet keine Türken an, damit man Döner essen kann!" konstatierte der Autor: „Wir sind an einem Punkt angelangt, da der deutschen Masse anscheinend nur mit wirtschaftlichen Gesichtspunkten klarzumachen ist, daß man Menschen nicht erschlägt, verbrennt, erschießt ...".
Doch auch weniger brisante Themen fanden im Ventil ihren Platz. Etwa der riskante Weg über die Unistraße, der „einem Selbstmordversuch gleicht". Ob der Gefahr der fahrenden Autos sollte die Forderung „Neue Zebrastreifen braucht das Land" zum Motto einer ganzen Unigeneration werden – was jedoch nichts an der Verkehrssituation änderte.

Unverlangt eingesandt

Neben dem Ventil, das von Redakteuren geschrieben wurde, verfaßten auch Leser Beiträge für die UnAuf.
Über Umweltprobleme und Tarifverträge, Geldverschwendung und Studiengebühren wurde gemeckert und diskutiert. Artikel von Menschenrechtsvertretern und Greenpeace-Aktivisten, Uniprofessoren, Verwaltungsmitarbeitern und Studenten füllten die Seiten. Manchmal waren es Beiträge mit fast schon visionären Zügen. Unter dem Titel „Zwangsökonomie als Verkehrsprojekt" schrieb ein Mathematikstudent im Juli 1993: „Die Idee den Studentenausweis als Fahrausweis (Semesterticket) zuzulassen, ist schon einige Jahre alt und wurde seitdem mehrfach umgesetzt". Vielleicht klappt es ja in einer der nächsten 100 Ausgaben ...

hh

und Zebrastreifen

Der „Job-detector" findet Stellen für Akademiker

Seit Mitte des vergangenen Jahres gibt es in Berlin mit dem „Job-detector" eine Möglichkeit, sich nach Stellenanzeigen für Akademiker, Ingenieure, Geistes- und Sozialwissenschaftler umzuschauen.
Der „Job-detector" ist ein Projekt der „infobox", dem Verein für Innovationsarbeit, gefördert durch das Arbeitsamt Berlin-Nord. Die Nr. 46/98 des „Job-detector" bot auf über 100 Seiten 707 Offerten, u.a. nach Berufskennziffern und Bundesländern überschaubar geordnet. Insgesamt 69 regionale Zeitungen wurden dafür ausgewertet.
Der „Job-detector" kann per Post bestellt werden bei: „infobox" e.V., Storkower Str. 140, 10407 Berlin. Bitte einen mit 1,50 Mark frankierten B4-Umschlag mitschikken. Bei Versand einer Diskette mit allen entsprechenden Daten einen C6-Umschlag mit 2,20 Mark frankieren!

Mit Sokrates am Stamm-tisch

Absolventen des EU-Bildungsprogramms Sokrates und die Fachschaft Geschichte veranstalten jeden Donnerstag einen gemeinsamen Stammtisch. Interessenten sind eingeladen, an einem der wöchentlichen Treffen im Uni-Keller um 20 Uhr teilzunehmen.
Nähere Informationen gibt es bei Jan Sternberg vom Sokrates-Büro Geschichte (Tel: 20 93 26 83) und im Internet: http://www.geschichte.hu-berlin.de/sokrates

Studentische Beratung doch noch nicht umgezogen

Der im Rettungsring 8 angekündigte Umzug der Stundentischen Beratungen in die Monbijoustraße 3 hat leider noch nicht stattgefunden. Die Beratungsstelle befindet sich immer noch in der Bürobaracke Dorotheenstraße 12. Nach Angaben der Beratungsstelle wird in der Monbi-joustraße voraussichtlich noch bis Ende 2000 gebaut. Den endgültigen Umzugstermin erfahrt ihr dann aus der UnAuf oder dem Rettungsring.

Informationen der Allgemeinen Studienberatung

Freie Einschreibung bis 31.3.
Die Einschreibung in Studiengänge ohne NC zum Sommersemester endet am 31. März. Einschreibunterlagen gibt es beim Studentensekretariat, Hauptgebäude Unter den Linden 6, Zi. 1046. Studierende, die einen Wechsel ihres Fachs, Studiengangs oder der Universität erwägen, bekommen Informationen und wenn gewünscht ein Beratungsgespräch bei der Allgemeinen Studienberatung, Ziegelstr. 13c, Tel. 2093-1551.

Schülerinformationswoche

Die Allgemeine Studienberatung bereitet die nächste Schülerinformationswoche an der Humboldt-Universität vor. Geplant ist diesmal ein erweitertes Rahmenprogramm u.a. mit einem Entscheidungstraining für die Studienwahl, Vorträgen zum Lehramts- und zum Magisterstudium sowie zu Problemen mit dem Numerus clausus. Termin: 5. - 9. Juli 1999.

Die Enthinderungskommission an der HU

Es besteht die Idee, an der HU ein Gremium mit dem Namen Enthinderungskommission (EHK) zu etablieren. Der Name hat einen programmatischen Anspruch unter dem Motto: Wir wollen nicht behindern - sondern Enthindern.
Erste Gespräche fanden schon statt. Gegenwärtig werden Probleme für behinderte Menschen auf verschiedenen Ebenen gelöst. Neben der Enthinderungsberatung für behinderte Studenten (eingebunden in das Sozialberatungssystem des RefRats), besteht auch die Möglichkeit, sich an die Behindertenbeauftragten der HU und des Studentenwerkes zu wenden. An diesen Stellen werden die Probleme behinderter Menschen gesammelt und nach Lösungen gesucht. Einmal im Jahr treffen sich über die oben genannten Ansprechpartner hinaus weitere für die Enthinderung der HU beteiligte Experten.
Welche Aufgaben soll nun die EHK übernehmen? Die Frage ist sicherlich berechtigt, zumal sich die Bedingungen für behinderte Menschen an der HU in den letzten Jahren hinsichtlich der Enthinderung wesentlich verbessert haben. Die Zusammenarbeit mit den entsprechenden Stellen (z.B. Bauabteilung) verläuft gut. Also kann und wird es nicht darum gehen, diese gute Zusammenarbeit in Frage zu stellen. Die Kommission könnte eher die Anliegen und politischen Forderungen behinderter Menschen unterstützen und durch ihre Präsenz immer wieder auf Mißstände hinweisen. Die EHK hätte, anders als die Jahrestreffen, einen festen Platz im universitären Bereich.
An der Fachhochschule für Sozialarbeit und Sozialpädagogik „Alice Salomon" Berlin (FHAS), existiert die Enthinderungskommission schon seit 1992. Anfangs konnten EHK-Mitglieder nicht immer an den Sitzungen anderer Kommissionen teilnehmen, weil es keinen Aufzug gab. Es wurde aber sehr bald darauf geachtet, in behindertenfreundlichen Räumen zu tagen. Dieses Beispiel soll nur zeigen, daß auch ein Prozeß des Umdenkens in Gang gesetzt wurde, der nur mittelbar mit enthindernden Maßnahmen zu tun hatte. Diese Aufgabe soll die Enthinderungskommission auch an der HU leisten. So bleibt noch zu klären, wo die EHK angesiedelt werden kann, damit sie auch Kompetenzen zugesprochen bekommt.
Diese Frage muß nun in den nächsten Monaten ausgiebig diskutiert werden. Eine auch für die HU zu favorisierende Idee ist es, die EHK als beratende Kommission beim Akademischen Senat (AS) anzusiedeln. Die FHAS hat damit gute Erfahrungen gemacht. Das Berliner Hochschulgesetz setzt den rechtlichen Rahmen im voraus. Es heißt dort: *„Der Akademische Senat kann zu seiner Unterstützung und Beratung Kommissionen einrichten."* (Paragraph 61 II 1). Zum Schluß möchte ich noch einmal ausdrücklich darauf hinweisen, daß die EHK nicht in Konkurrenz mit den bestehenden Beratungssystemen treten soll. Sie muß aber Fakten schaffen, auf die sich die Berater berufen können.

Berthold Pleiß
Enthinderungsberatung

Hier wird gestorben.

Weitersagen!

Wir geben Menschen eine Überlebenschance, die unverschuldet durch Kriege oder Naturkatastrophen in Not geraten.

MEDECINS SANS FRONTIERES
ÄRZTE OHNE GRENZEN e.V.

Bitte schicken Sie mir
- allgemeine Informationen über Ärzte ohne Grenzen
- Informationen für einen Projekteinsatz
- Informationen zur Fördermitgliedschaft

Name
Geb.-Datum
Straße
PLZ/Ort

Ärzte ohne Grenzen e.V.
Lievelingsweg 102, 53119 Bonn
Spendenkonto 97097
Sparkasse Bonn, BLZ 380 500 00

„Die Judy Garland Show"

Eine Produktion mit Musicalstudentinnen des Ballettzentrums am Ku'damm-Karree ist bis 25. April jeweils um 20.15 Uhr im Studio des Renaissancetheaters zu sehen. Die kurzweilige, wenn auch etwas sperrige, Geschichte von dem unglücklichen Comeback-Versuch mittels einer Fernsehshow des verbrauchten, alkoholverzehrten Stars belebt immerhin die musikalische Nostalgie an die guten alten Broadway-Zeiten.

Neuropolis

Bereits angekündigt, findet das langersehnte Festival des Berliner Studententheaters endlich statt.
Kernstück ist die Studiobühnenproduktion dieses Semesters. Mit „Hinter Mozambique" von George F. Walker hat Jörg Giese kreative Impulse von der kanadischen Partneruniversität, bei deren Dozent George F. Walker Jörg Giese auch Drama-Workshops besucht hat, mitgebracht. Als Anreiz mag ein Ausschnitt aus dem skurrilen Figurenensemble genügen. Als da wären: der sezierfreudige Dr. Rocco, sein debiler Assistent Tomas, der drogensüchtige Priester LiDuc, die größenwahnsinnige Pornoqueen Rita, der stark fiebernde Corporal Lance und Roccos Frau, die sich für Olga aus Tschechows „drei Schwestern" hält. Na dann, auf zum fröhlichen B-Movie-Zombie-Kampf!
Neben weiteren abendfüllenden Produktionen, die ihr bitte im folgenden dem Programm entnehmt, gibt es unter dem Motto „Frischfleisch am Fließband" an zwei Abenden jede Menge kurzweiliger 20-Minuten-Produktionen von Berliner Studenten zu sehen.

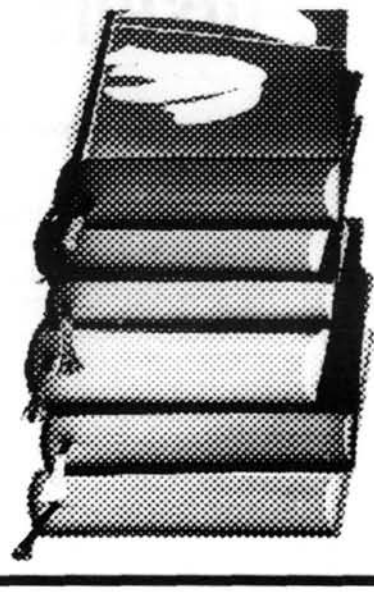
Programm:

09.2., 19.30 Uhr
Hinter Mozambique (von George F. Walker; HU-Produktion)
12.2., 19.30 Uhr
Aufzeichnungen aus einem Totenhaus (nach Dostojewski; HU-Produktion)
13.2., 18.00 Uhr
Frischfleisch am Fließband (Teil 1) (MONO/HU-Kulturwissenschaft, NICHT ICH/FU-Theaterwissenschaft, KRIEG, INFORMATION, KÖRPER/Studenten versch. Universitäten)
20.00 Uhr
Frischfleisch am Fließband (Teil 2) (STRYKER/TU, FU und Fachhochschule Potsdam, DIE REDE/HdK-Schauspiel, ZAPPING TO ALGERIA UND ZURÜCK/HU-Theaterwissenschaft, ICH LIEBE HERRN X/HdK)
16.2., 19.30 Uhr
Das Leben in der Dämmerung (HU-Theaterwissenschaft)
17.2., 19.30 Uhr
Szenenstudium der HfS „Ernst Busch"
18.2., 20.30 Uhr
Einladung zum Diner (von Raschad Salem)
19.2., 20.00 Uhr
Zündels Abgang (Ernst Busch/Puppenspiel)
20.2., 19.30 Uhr
Hinter Mozambique
21.2., 19.30 Uhr
Hinter Mozambique

Premiere

Das Ergebnis des Neuköllner Opernwettbewerbes 1998, die Kammeroper „Alice" von Preisträger Holger Siepmann, hat nun endgültig Premiere. Gespielt wird nur 15 Mal, nämlich am 26./28.2. sowie am 4.-6./ 11.-13./ 18.-20. und 25.-27. März, jeweils um 20.00 Uhr in der Neuköllner Oper. Die Karten kosten zwischen 14 und 39 Mark.

Kiepert an der Humboldt-Uni
Die Buchhandlung
in der Georgenstraße 2,
in 10117 Berlin-Mitte,
nahe Bhf. Friedrichstr.
Telefon 203 99 60
Telefax 208 18 29



„Es fehlt der geistige Führer"

oder: „Ein absolut negativer Therapieverlauf" – „Kalldewey, Farce" im gorki-studio

Ein Mann (Hans) und eine Frau (Lynn) stehen sich gegenüber. Sie sind weiß gekleidet, halten ein Instrument in den Händen und blicken sich lange an. „Man fürchtet sich vor dem, der das letzte Wort behält." Keiner von beiden will es sein. Ein Abschied.

Foto: bb

Das Publikum wird anhand des ungewöhnlichen Bühnenaufbaus zum Voyeur von allen Ecken: Um die schachtelförmige Bühne mit einem durchgängigen Sehschlitz in Kopfhöhe ist jeweils eine Stuhlreihe aufgestellt. Aus einem Loch in der Bühnenmitte taucht plötzlich das lesbische Paar K und M auf. Auch sie befinden sich im Beziehungsstreß. Lynn kommt in ihre Bar und lädt sie ein, Hans in die Mangel zu nehmen. Rasant und ohne Umschweife wird er von K umgarnt, zu einem Birnenfußballspiel animiert, gedemütigt und schließlich von den dreien zersägt. Die Körperteile verschwinden in der Waschmaschine, aus der er schließlich weichgespült wieder aufersteht.

Szenenwechsel: Lynn im Märchenprinzessinnenkostüm und in Vorfreude ob der Geschenke anläßlich ihres Geburtstages. K, M und Hans haben natürlich nicht daran gedacht, dafür allerdings Kalldewey mitgebracht, von dem jeder glaubt, er gehöre zum anderen.

Er verschwindet so unbemerkt, wie er aufgetaucht ist. Sein Geist jedoch ist von nun an allgegenwärtig. Ein Schneesturm aus Papierschnipseln, begleitet von romantischer Musik, entführt in die Zukunft: Hans und Lynn sind um Jahrzehnte gealtert und treffen sich zufällig in dem Dorf ihrer gemeinsamen Urlaube. Zärtlich berühren sie sich und entdecken ein Modell ihrer Vergangenheit. „Willst du hinein? Willst du das Spiel von nahem sehen?", fragt Hans, schon in der Verwandlung zum jungen Mann begriffen. Es geht zurück in das Therapiezentrum WG. Kalldewey als geistiger Führer gibt Anweisungen aus dem Inneren der Waschmaschine. Ein Wechsel zwischen Persiflage und Andacht. „Du bist so negativ", heißt es einmal. Ein Sinn im Leben wird verzweifelt gesucht.

Das 1981 entstandene Stück von Botho Strauß zum alltäglichen Wahnsinn hat noch lange nicht an Aktualität eingebüßt. Es wurden wunderschöne und intensive Bilder gefunden (Bühne: Hartung/ Kostüme: Reichmann), die durch atmosphärische Lichtwechsel verstärkt werden. Regisseur Zurmühle vertraut auf die Fähigkeit der SchauspielerInnen und läßt den satirischen Charakter eher außen vor. Impulsivität und Intimität sind beeindruckend ineinander verstrickt. Harald Schrott, der, von dem kurzen Auftritt Rainer Wöss' als schleimigen Kalldewey abgesehen, sich allein gegen die drei Frauen behaupten muß, läuft in seinen aggressiven Ausbrüchen zur Höchstform auf. Anna Steffens (Lynn) schlägt eher die leisen Töne an und offenbart Verletzlichkeit. Cool und dominant agiert Carolin Mylord (K), die in der 'Berliner Schnauze' Ursula Werner (M) ihr Gegenstück findet.

„Das war's, was ich Dir noch sagen wollte:" – so Lynns letzte Worte zum erschöpft am Boden liegenden Hans – „Ich werde nichts vergessen, mein Herz. Man fürchtet sich vor dem, der das letzte Wort behält. Ich auch nicht. Ich danke dir. Ich liebe dich."

bb

Ibsens Tragische Kinderfiguren

Im Berliner Ensemble und Maxim-Gorki-Theater werden Ibsens Lebenslügen auf die Bühne gebracht

Ein Junge namens Eyolf betritt humpelnd mit Krücken und Soldatenanzug die Bühne. Wenig später folgt er der Rattenmamsell in den Tod. Der Daseinskampf der Eltern (facettenreich: Corinna Harfouch, Martin Wuttke) verläuft nun in selbstzerstörerischen Bahnen.

Die BE-Inszenierung konzentriert sich auf die Starbesetzung erwachsener Schauspieler. Der Namensgeber des Stückes ist austauschbar. Ganz anders wird einer der Kinderfiguren Ibsens im Maxim-Gorki-Theater begegnet. Regine Zimmermann spielt in der „Wildente" die Hedwig auf sehr eindringliche und naive Weise und schafft es, mit Pantomime so manche sorgenvolle Situation aufzulösen. Das Regieteam Epstein/ Mislin legt hier besonderen Wert auf Blicke und kleine Zeichen.

Gregers (Thomas Schmidt), Sohn des Großhändlers Werle, möchte nach 15jähriger Abwesenheit die „Opfer" über die Machenschaften seines Vaters aufklären, seine angebliche Güte als Korruption aufdecken. „Wir wissen immer noch nicht, woher der Trieb zur Wahrheit stammt", hat Nietzsche einmal festgestellt. Er hätte es nach einer Vorstellung der „Wildente" geschrieben haben können.

bb

Goya an der Volksbühne

Der Spanier Francisco Goya (1746-1828) ist in der Kunstgeschichte dafür bekannt geworden, daß er als erster sinnlose Gewalt (die Greuel des Bürgerkriegs) und sinnlose Nacktheit (die unbekleidete Maja) gemalt hat. Beides hätte ihm fast das Leben gekostet. Jetzt hat sich das choreographische Theater Johann Kresniks seiner angenommen.

Wie zuvor schon bei Francis Bacon hat Kresnik versucht, Bilder und Leben eines Malers auf der Bühne nachzuerzählen. Es gibt viel nacktes und geschundenes Fleisch und viel Lärm, der auf Goyas frühe Taubheit verweisen soll. Dazu kann man dann später im Programmheft in Form von Gedichten Lorcas und Pasolinis die Gedanken nachlesen, die einem auf der Bühne nicht so richtig aufgefallen sind.

Die Ideen Kresniks, die man hinter den Körper- und Raumbildern vermuten konnte, waren selbst schon ziemlich plump und gingen dann noch nicht mal auf, kamen nicht bis zu dem Punkt, wo sie in Bühnenwirklichkeit umgeschlagen wären. Man sah also kaum je ein Bühnengeschehen, das für sich selbst in Erscheinung getreten wäre und hätte wirken können, sondern durch alles hindurch nur irgendwelche komischen Absichten Kresniks, der wahrscheinlich meinte, daß jeder Impuls, der nicht aus dem Kopf kommt, sondern von unten, damit auch schon der künstlerischen Inspiration entsprungen ist, die bekanntlich im Bauch wohnt.

Und wenn Gewalt und Nacktheit auf der Bühne nur sinnlos genug sind, er automatisch schon an die Größe Goyas heranreicht. Hier liegt aber ein Mißverständnis vor.

ja

Foto: Gerhard Amos

Ostermeier im großen Theater

Es gibt viele Gründe, Thomas Ostermeier wegen seiner guten Inszenierungen aus der Baracke des Deutschen Theaters zu kennen. In der nächsten Spielzeit wird er bekanntlich zusammen mit Sascha Walz die Schaubühne übernehmen. Jetzt hat er erstmals auf der großen Bühne des Deutschen Theaters inszeniert: den „Blauen Vogel", ein symbolistisches Märchen von Maurice Maeterlinck.

Foto: bb

Der Abend beginnt damit, daß sich sehr viele Augenpaare zumeist gesetzteren Alters auf einen riesigen roten Samtvorhang richten, der den sehr großen zu bespielenden Raum noch verbirgt. Aus diesem lugt schließlich etwas ängstlich ein alter Mann, der Erzähler, hervor, stellt sich dann aber dem Publikum und betritt die Vorbühne, wobei der Kontrast zwischen der Plastiktüte in seiner Hand und dem bereits erwähnten Vorhang ein wenig an den zwischen Baracke und Deutschem Theater erinnert. Das ist die Ausgangsposition.

Der Plastiktüte entnimmt der Erzähler jetzt ein fettes, altes Buch, und während er die ebenso alte Geschichte vorzulesen beginnt, tritt sie auch in Gestalt ihrer Protagonisten vor den Vorhang. Das Stück erzählt von zwei Kindern, die von einer Fee die Gabe verliehen bekommen, die Seelen der Tiere, Dinge und Elemente zu sehen und den Auftrag erhalten, in Begleitung ihrer nun beseelten Hausgenossen nach dem blauen Vogel zu suchen, der die letzten Geheimnisse der Dinge kennt und von dessen Besitz sie sich die Genesung ihrer kranken Tochter erhofft.

Auf dem beschränkten Raum der Vorbühne, im bescheidenen Haus der Eltern, zu Beginn und am Ende des Abends, ist die Inszenierung am stärksten; haben die Charaktere noch ein wenig von der notwendigerweise begrenzten Kraft, die ihnen als irrealen Figuren zukommen kann. Sobald dann aber der Vorhang aufgegangen ist und sich der weite Bühnenraum als

Sphäre der großen, idealen Welten (etwa der Reiche der Erinnerung, der Freuden, der noch ungeborenen Zukunft usw.) geöffnet hat, verliert sich jede Kraft des Spiels.

Ebensowenig wie der Erzähler, der immer wieder zentrale Passagen der Geschichte Maeterlincks aus dem Buch vorliest oder rezitiert, findet die Inszenierung diese Form für das Bühnengeschehen, das sich folglich in einer ausstattungsmäßig aufwendigen Belanglosigkeit verliert.

KAMINSAUNA

- Römisches Dampfbad
- Bio-Dampfbad
- Hinterwandsauna
- Finnische Sauna
- Tauchbecken
- Solarium
- Wassermassagebett
- Hautmassage
- Kaminofen
- Getränke & Imbiss

Bornholmer Straße 12
10439 Berlin (P'berg)
Tel.: 030/444 16 46

Hübnerstraße 4
10247 Berlin (Friedrichshain)
Tel.: 030/42 01 64 76

Öffnungszeiten:
Mo-Do: 15.00-23.00 Uhr
Fr, Sa: 15.00-24.00 Uhr
So: 10.00-23.00 Uhr

Normaltarif: 15,- DM (2½h)
Studententarif
(bis 18.00 Uhr): 13,- DM (2½h)

Im Anschluß an die Premierenvorstellung, in den spärlichen Applaus der verbliebenen Zuschauer hinein, soll Frank Castorf „Warum?" gerufen haben. Eine verständliche Frage. Ostermeier ist es nicht gelungen, dem Stück irgendeine Relevanz zu entlocken. Es war ein Weihnachtsmärchen mit gefälligen Kostümen, Bühnenbild und Musik. Es erinnerte an Ballett und Tanztheater, was es aber nicht war und auch nicht sein wollte. Was es aber sein wollte, blieb unklar.

Der einzige interessante Moment des Abends, der einzige nämlich, in dem die Schauspieler in Lebensgröße in Erscheinung traten, war der, als sie fast geschlossen an die Rampe traten und über lange Zeit hinweg schweigend das Publikum fixierten. Und es damit in eine Unruhe und Unbehaglichkeit erstaunlichen Ausmaßes versetzten. Gerade die Singularität dieser starken Szene, die dem ganzen Rest radikal entgegengesetzt war, beweist aber nur das Scheitern der Inszenierung.

Ostermeier hat sich viel vorgenommen und eine Inszenierung abgeliefert, die noch weit entfernt ist von der Lösung der gestellten Aufgabe. Es bleibt ihm zu wünschen, daß er bald die Mittel findet, seine Idee von Theater, die die Baracke so fulminant auszufüllen vermochte, ins Große zu übersetzen.

ja

Sieht gut aus

und schmeckt

nach mehr:

GriPS, das Finanz-

programm

für junge Leute.

GriPS bietet ein komplettes Programm rund um die Finanzen und trifft damit genau den Geschmack von Schülern, Studenten, Azubis sowie Wehr- und Zivildienstleistenden bis 27 Jahre. Mit kostenlosem Komplettkonto, auf dem es für jede Mark Zinsen gibt; mit Sparplänen und jeder Menge guter Ideen fürs Geld. Appetit bekommen? Dann kommen Sie doch mal bei uns vorbei.

http://www.dresdner-bank.de

Dresdner Bank
Die Beraterbank

Even Cowgirls get the Blues

feat. Jasmin Tabatabai
„.it all ends in smoke" (smoke rec./ EFA)

Das alljährliche Kultereignis von Even Cowgirls get the Blues steht demnächst an: Die Spaß-Country-Fraktion wird eine Record-Release-Party geben, wann und wo, stand leider zu Redaktionsschluß noch nicht fest. Check it out!
Selbstironie und das Spiel mit Klischees, Energiefunken, die pure Lebenslust versprühen und selten auch ganz leise, tiefgehende Töne machen „.it all ends in smoke" zu einem klanglichen Erlebnis. Es heißt, die Musik der Cowgirls habe schon so manchen vor dem Suizid gerettet. Schmachtende Countrysongs und Wildheit schließen hier einander nicht aus – wie es sich für Cowgirls gehört, geben sie sich mal charmant, und wenig später kommt die Peitsche.
„.it all ends in smoke" ist eine Best of CD, die Einblick in die musikalische Weiterentwicklung gibt: Coverversionen („Ring of Fire", „Sugartown" und eine sehr trashige alte Demoaufnahme), eigene Songs von Country zu Pop bis Underground und fünf Livetitel, die viel von der Party verraten, die bei Cowgirls-Konzerten abgeht. Don't miss it!! Eine zweite Chance gibt es nicht so bald ...
Die Erstauflage von „.it all ends in smoke" beträgt 1.000 Stück – ist also eine Rarität!!
Ab Anfang März im Handel.

Rainbirds

„3000.live" (RTD/ Our Choice)

Rainbirds liefern mit „3000.live" den Beweis, daß Live-Alben nicht gesetzmäßig im Vergleich zu Studioaufnahmen abfallen müssen. Vielmehr besticht die Klarheit von Instrumenten und Stimme, die beim Studio-Mix oftmals zu einem undurchhörbaren Kunstprodukt wird.
„3000.live" ist eine Reise mit Ansichtskarten aus allen sechs Studioalben. Manchmal ist die Schrift schon vergilbt, und so wurde etwas Neues hinzugefügt. Mal wurde auch einfach die entsprechende Stelle weggelassen. Und wo doch immer noch alle von „Blueprint" sprechen – nun gibt es eine wirkliche Berechtigung dazu: Rainbirds haben ihren alten Hit in einer wunderschön verspielt-intelligenten Version gecovert mit langsam-groovenden und schnell anziehenden Tempiwechseln. Sehnsüchtig und kraftvoll – wie die ganze CD.
Wer Rainbirds live – auch mit den Augen – erleben möchte, dem sei das Konzert am 21. Februar im SFB-Sendesaal ans Herz gelegt.

Ja König Ja

„tiefsee"
(Musikprod. Deltlef Diederichsen)

Ja König Ja, die dritte. Wieder breitet sich ein buntes Kaleidoskop von Alltagsgeschichten und Kuriositäten aus. Mit „Hand und Schuh" beweisen die Hamburger, daß man Liebeslieder schreiben kann, ohne irgendein Klischee zu benutzen. Ihre bunten Sprachbilder fließen auf den Wellen akustischer Instrumente, die in sehr genauen Arrangements gehalten sind.

Aliance Ethnik

„Fat Come Back" (Virgin)

Mit der Sinlge „Respect" schafften Aliance Ethnik es 1995 als erste französische Rapformation, weltweit von sich reden zu machen. „Fat Come Back" bestätigt nun die Anfangslorbeeren. Die Besonderheit von Aliance Ethnik steckt in dem Gemisch verschiedenster Kulturen, die im musikalischen Rahmen ihre Ausdrucksplattform finden. Überlagerungen in französisch, senegalesisch oder englisch zu lässigen Klangteppichen erzählen nicht von dem ewigen Gangstermythos, sondern fordern:
„Wake up!"

Viktoriapark

„In Teufels Küche" (eastwest)
„Ist es nicht schön, wie wir untergehn an den Ufern der alten Tagträumer-Seen", heißt es in „Genial" und zeigt den Grundtenor des Debüts von Viktoriapark auf: Melancholisch und hoffnungsfroh erzählen Susie Pinkawa und der dünne Mann ihre Geschichten zu Klanguntermalungen, die vorwiegend durch akustische Gitarren dominiert werden.

bb

Bye Bye Michel Petrucciani

Ein Nachruf auf den kürzlich verstorbenen Jazzpianisten

Als ich am 5. Januar seine neuste CD „SOLO - LIVE IN GERMANY" kaufte, war das eher zum Trost und als Ersatz für das verpaßte Konzert im Sommer gedacht. Beim Hören jedoch bereute ich noch vielmehr, ihn nicht Live gehört zu haben. Härter traf mich allerdings, als ich am Abend darauf erfuhr, daß Michel Petrucciani im Alter von 36 Jahren den Folgen einer Lungenentzündung erlegen war.

Der Mann, der nicht größer als ein Meter und doch einer der größten Jazzpianisten war, der mit 16 seine erste Platte aufnahm und mit 19 Jahren den Saxophonisten Charles Lloyd als Musiker wieder zum Leben und Spielen erweckte, der erkannt hatte, daß es nicht um Können im Jazz, sondern um Wissen geht, und der Angst hatte vor dem Tod - nicht vor den Schmerzen, denn die begleiteten ihn täglich - nein, vor dem Tod mit seiner Ungewißheit, dieser Mann starb so früh und unerwartet.

Was uns bleibt, sind Petruccianis Aufnahmen. „SOLO - LIVE IN GERMANY", im Herbst 1998 bei Dreyfus erschienen, ist eine Aufzeichnung seines Konzertes in der „Alten Oper" in Franfurt. Es beginnt mit LOOKING UP einem federleichten Stück, das mitreißt und trotzdem melancholisch macht. Es ist, als wenn man nach oben schaut und einen Vogel erblickt, der unbesorgt in den Himmel hinaufwirbelt, bis er immer kleiner werdend in der Ferne verschwindet. Er läßt uns allein mit der Erinnerung an ihren Flug und dem Wunsch, ihm zu folgen. Michel Petrucciani besaß Witz, und das ist ein Grund, warum seine Musik so interessant ist und nie langweilt.

Der letzte Titel heißt SHE DID IT AGAIN. Was denkst du? Wie sah sie aus? Was hat sie getan? Dies ist wider allen Erwartungen ein Stück über eine Hündin mit unglaublichen Blähungen. Als ob ihm das aber noch nicht witzig genug war, improvisierte er innerhalb dieses Stückes mit dem Thema THE A TRAIN von Duke Ellington, seinem großen Idol, um dann wieder auf erwähnte Blähungen zurückzukommen.

Schön, daß es Dich gab, vielen Dank, ich hoffe, Du verstehst Dich gut mit Duke.

bj

P. Schober
akadem. Buchhandlung
Gegründet 1897
Chausseestraße 123
D 10115 Berlin-Mitte
Inh.: Michael Motikat
Tel./Fax
(030) 2 82 38 73

Revolution auf dem Zeitungsmarkt

Der BasisDruck Verlag gab die erste Zeitung nach der Wende heraus und veröffentlichte Protokolle der Staatssicherheit in einem Buch, als die Normannenstraße noch nicht vollständig geräumt war

Die Räume des BasisDruck Verlags in der Schliemannstraße, gleichzeitig Herausgeber der Zeitschrift „Sklaven", scheinen sich seit dem Jahre 1990 nicht sonderlich verändert zu haben: voll gestellte Redaktionsräume, leere Kaffeetassen, volle Aschenbecher und überall Unmengen von Papier und alten Zeitungen.

In der Mitte des Raumes steht ein riesengroßer Tisch, der als Konferenztisch für die für die stattfindenden Redaktionssitzungen dienen soll. An diesem Tisch wurden Entscheidungen getroffen, sich heiße Wortgefechte geliefert, Texte redigiert und neue Mitarbeiter eingearbeitet – so wie das in Zeitungsredaktionen und Verlagen so üblich ist. Vielleicht ist es die Gründungsgeschichte, die den Basis-Druck Verlag von anderen Verlagen unterscheidet und die Durchsetzungskraft seiner Betreiber, die immer weiter machten, sich nicht tot reden und schreiben ließen. Im Dezember 1989 gegründet, galt es nach wie vor der Allmacht der damaligen Presse, aber auch der auf den Markt drängenden westlichen Presse etwas entgegen zu setzen. Viele träumten damals von einem anderen, einem dritten Deutschland, einer Alternative zur DDR, die aber auch keine Kopie der Bundesrepublik Deutschland sein sollte.

Die Zeit der Umbrüche war es, die Gelegenheit gab, die Träume, wenn auch nur für kurze Zeit, zu verwirklichen. Parteien und Vereine mit teilweise abenteuerlichen Namen wurden geboren, verschwanden kurze Zeit später wieder in der Versenkung. Alle saßen im „Haus der Demokratie", so auch der BasisDruck Verlag. Anfangs saß er in den Räumen des „Neuen Forum", deren Mitglied Klaus Wolfram auch einer der Gründerväter war: „Der Verlag war die erste GmbH seit den fünfziger Jahren. Der Amtsmann holte ganz begeistert einen alten Folianten heraus, erfreut darüber, daß er noch einmal eine Eintragung tätigen durfte.". In der DDR brauchte man nur 20.000 Mark, somit schienen die finanziellen Barrieren schnell aus dem Weg geräumt. „Wir waren zu viert, jeder hat fünf gegeben. Ich glaube, ein Trabant ging dabei über den Tisch und schon hatten wir die Firma – gegründet und eingetragen."

„Die Andere" als Alternative

Und eigentlich wurde der Verlag nur gegründet, um eine eigene Zeitung herauszubringen. Interessierte Journalisten und Redakteure zu finden, stellte kein so großes Problem dar. Es waren zum großen Teil Journalisten, die in der DDR Schwierigkeiten hatten, sich den bestehenden Normen, die verstärkt in der Medienlandschaft galten, anzupassen, aber auch Leute, die einfach etwas Neues ausprobieren wollten. Komplikationen gab es bei der Namensfindung: „Wir redeten uns die Köpfe heiß, wie die Zeitung, geplant war eine Wochenzeitung, heißen sollte. Da kamen wir auf „Die andere Zeitung". Es ging anschließend über den Ticker. Da stellte sich heraus, daß an sechs verschiedenen Stellen Ostdeutschlands gerade „andere Zeitungen" gegründet wurden – zum Beispiel in Leipzig, in Magdeburg, in Rostock und in Halle. Somit einigte man sich darauf, das Projekt einfach nur „Die Andere" zu nennen. Gedruckt wurde „Die Andere" in der ND-Druckerei. Die Post, der damals der gesamte Zeitungsvertrieb unterlag, bezahlte die erste Auflage. Die ersten Nummern, hunderttausend Stück, wurden fast vollständig verkauft. Das schlug allerdings nach wenigen Wochen um, als die westlichen Zeitungsverlage zunehmend den Markt bestimmten. Die

erste Euphorie war vorüber. Trotz allem gaben sie nicht auf, neue Projekte kamen hinzu: So wurde die Frauenzeitschrift „Ypsilon" gegründet, die ein ganz eigenes, von den üblichen Zeitschriften in dieser Branche abweichendes, Konzept verfolgte. Jedoch, bereits nach zwei Monaten wechselte die Redaktion. Unstimmigkeiten bestimmten, ähnlich wie in der politischen Landschaft, den Alltag.

Der ganz große Coup

Einige Monate später gelang dem BasisDruck Verlag der ganz große Coup, der leider in diesem Umfang nie wiederholt werden konnte: Sie veröffentlichten die Protokolle, die im Jahr 1989 für Erich Mielke geschrieben wurden. IM-Berichte, die verdeutlichten, daß man verstärkt die Oppositionsbewegung observierte. „Die Stasi-Dokumente haben wir am Runden Tisch abgezweigt und unter dem Titel „Ich liebe euch doch alle" veröffentlicht. Es war wohl deswegen der Renner, weil zu der Zeit die Leute noch auf der Straße waren. Der letzte Bericht war vom November '89, die noch vorhandene Bürgerbewegung konnte anhand des Buches sehen, wie der Staat sie gemustert hatte." Von dem Buch wurden zweihunderttausend Stück verkauft, es gab ein regel-

rechtes Gerangel um die Exemplare. Motiviert von dem Erfolg steckten die Betreiber zuviel Geld in den Buchverlag, so daß für die Zeitung nicht viel übrig blieb, interne Streitigkeiten taten ein übriges: Die erste Redaktion „probte den Aufstand" gegen den Verlag, und das bereits nach der sechsten Nummer. Die Redaktionsmitglieder setzten eine Meldung in die Presse: sie träten zurück, und die Zeitung werde demzufolge eingestellt, ohne allerdings den Verlag zu informieren. Die eigentlichen Gründe sind heute wie damals rein spekulativ. Klaus Wolfram erinnert sich noch sehr genau: „Das war ein heißer Tag. Sie hielten in den Räumen der Redaktion eine Pressekonferenz ab, da wurde ich beispielsweise nicht hereingelassen. Daraufhin stellten einige der anwesenden Journalisten fest, daß es keine Lösung sei, den Herausgeber auszuschließen. Also ließen sie mich rein. Dann wollten sie mich nicht reden lassen. Ein anwesender Korrespondent vom „Spiegel" meldete sich zu Wort: ‚Na, so geht das aber nicht, wir möchten auch mal seine Meinung hören!' Von da ab wurde es erst einmal eine richtige Pressekonferenz.".

Das vorläufige Aus

Die Redaktion trat aber schließlich vollständig zurück und verbarrikadierte sich rechts vom Flur. Links saßen die Unverbesserlichen und versuchten unter erschwerten Bedingungen, die nächste Nummer herauszubringen. Sie starteten einen Notruf an die oppositionelle Szene, unter anderem an die Kollegen der Umweltbibliothek, die Zeitung wurde somit immer politischer, aber sie erschien weiterhin. Währenddessen berichteten die Medien vom Tod der „Anderen". Vorneweg die „Ost-Taz", die das angebliche Dahinscheiden ihrer Konkurrentin als Aufmacher brachte. Auch das Fernsehen stürzte sich auf die sterbende Zeitung, es wurde am gleichen Abend in der „Aktuellen Kamera" als Meldung verlesen. Einer der Überlebenden stürzte auf Klaus Wolfram zu und sagte: „Mensch Klaus, du mußt da anrufen, die bringen jetzt auch die Meldung, daß die Zeitung eingestellt ist.". Wolfram winkte entnervt ab, so daß er selber zum Hörer griff, darüber hinaus über gute Kontakte verfügte und somit mit der Redaktion direkt verbunden wurde. Und einige Minuten später hörte man den Sprecher, der gerade die Meldung verlesen hatte, daß „Die Andere" eingestellt worden sei, sich räuspern und folgenden Zusatz vortragen: „Moment, es wird gerade gemeldet, sie wird ihr Erscheinen fortsetzen so schnell geht das manchmal.". Die Zeitung gab es dann noch zweieinhalb Jahre.

Die Sklaven proben den Aufstand

Im Mai 1994, knapp zwei Jahre später, erschien die Zeitschrift „Sklaven", die jedoch ein ganz anderes Ziel verfolgte. Sie richtete sich nur noch an eine Leserschaft von knapp fünfhundert Leuten, war politisch, ohne zu politisieren und sah sich in der Tradition von Franz Jung: „Der war Literat, Politiker und linksradikal, aber vor allen Dingen geradlinig." Dazu kamen die Literaten und Intellektuellen des Prenzlauer Bergs – das Projekt hielt sich fast weitere vier Jahre, dann trennte sich wieder einmal die Redaktion von der Redaktion. Die neue Zeitschrift nennt sich nun „Sklavenaufstand" und verfolgt sowohl ähnlichen wie vollkommen andere Ziele. Die Redakteure sehen sich alle von Zeit zu Zeit in der Gaststätte „Torpedokäfer". Benannt nach einer Schrift von Franz Jung, wird dieser Ort nicht zufällig gewählt. Die Kneipe gilt als Anlaufpunkt und Kontaktstelle. Desöfteren finden hier Lesungen statt. Einige Streitigkeiten können hier bei einem Glas Wodka, kredenzt von den kellnernden Literaten beigelegt werden, andere werden in die Redaktionen getragen. Egal – Trennung mußte sein. Die Leserschaft teilte sich nicht, sondern wird sich wohl eher durch den unerwarteten Entscheidungszwang zum Teil ganz abgewandt haben. Eigentlich haben sie noch dran zu knabbern – sowohl beide Redaktionen, als auch der BasisDruck Verlag. Aber sie werden weiter machen, sehen sie sich doch in dem Vermächtnis von Franz Jung, der mit seinen Verbündeten ähnliches erlebt haben mag. Vor kurzem wurde beispielsweise ein Bildband über die Gleimstraße fertiggestellt, mit dem man durchaus an die alten Erfolge anknüpfen kann.

ix

COPY CLARA

DIN A4 s/w Einzelkopie 7 Pfg.
mit autom. Einzug, Sort

Farbkopie
auf Canon CLC 350

DIN A4 1,30 DM

Dorotheenstr. 90 Tucholskystr. 15
10117 Berlin
Tel.: 22 67 92 63 282 85 57
Fax: 22 67 92 65 283 54 26

Speed-Zuschlag in den Alpen

Tips für den versicherten Urlaub

Es ist geschafft, das Wintersemester ist erledigt, und einen herzlichen Glückwunsch an alle, die genug Geld und Zeit haben, um in den Urlaub fahren zu können. (Neid!!!). Bevor Ihr jedoch das nicht besonders attraktive Berlin des Winters verlaßt, um euch in angenehmere Gefilde zu verziehen, solltet ihr euch auch unbedingt um so langweilige Dinge wie Versicherungen kümmern. (Besonders wichtig für Skifahrer, Snowboarder o.ä.)

Dort draußen lauern vielerlei Gefahren, und so mancher vergißt in der Euphorie des Aufbruchs über solche Dinge nachzudenken. Jeder einzelne Leser ist uns aber lieb und teuer und deshalb haben wir hier für euch ein paar Tips niedergeschrieben.

Keine Probleme im Inland

Falls ihr nur in Deutschland verreisen wollt, so könnt ihr diesen Artikel getrost überspringen, denn innerhalb Deutschlands werden alle Kosten von den Krankenkassen übernommen. Auch der eventuelle Pistenhubschrauber, braucht nicht aus der eigenen Tasche finanziert zu werden. Wer sich allerdings mit dem Gedanken trägt, Speed-Ski zu fahren, also sowieso mit seinem Leben abschließen will, sollte nicht vergessen sich vorher unbedingt um eine private Unfallversicherung zu kümmern

Sollte es euch jedoch hinaus in die große weite Welt ziehen, müßt ihr euch vorher unbedingt erkundigen ob das betreffende Land auch ein Versicherungsabkommen mit Deutschland hat. Länder für die das zutrifft, sind in erster Linie alle EU-Staaten. Auch einzelne Länder außerhalb der EU haben Verträge mit den deutschen Versicherern. Genauere Informationen müßt ihr bei eurer Krankenkasse erfragen.

Bestehen also Verträge mit dem Land eurer luxuriösen Ferienwünsche, so tragen die Krankenkassen zumindest sämtliche Kosten, die zur Gesundung des Patienten beitragen. Allerdings bezahlen die Kassen für Behandlungen im Ausland nur das absolut Nötigste. Das heißt, daß Leistungen, die in den Augen der Versicherer für nicht notwendig erachtet werden, auch nicht übernommen werden, also die Chefarztbehandlung oder die neueste Spezialbehandlung solltet ihr euch also unbedingt verkneifen. Gleiches gilt auch für Transportkosten, wie reizvoll ein Direktflug Harachov-Berlin-Prenzlberg per gelben ADAC-Hubschrauber im Einzelfall auch erscheinen mag. Da diese manchmal schwindelerregende Höhen erreichen können, ist es unbedingt ratsam, eine private(!) Zusatzversicherung abzuschließen.

Für sämtliche Länder die keine Versicherungsverträge mit Deutschland haben, reicht eine Zusatzversicherung nicht aus! Eine komplette Auslandsversicherung ist unabdingbar, denn die deutschen Krankenkassen bezahlen in diesem Fall keinen Pfennig.

Empfehlung: ADAC und ISIC

Für welche Angebote ihr euch entscheidet, bleibt natürlich euch überlassen. Die Angebote des ADAC stellen aber sicherlich nicht die schlechteste Alternative dar. So gibt es dort zum Beispiel eine spezielle Wintersportversicherung. Sie kostet 48 Mark, gilt immer bis September (ihr solltet sie also im Oktober abschließen, damit ihr sie möglichst lange nutzen könnt) und beinhaltet Unfallschutz, Rechtsschutz und Geräteversicherung. Weiterhin sei euch die erste Reiseversicherung für Studenten vom International Student Insurance Service empfohlen. Sie beinhaltet (ohne Aufpreis) Versicherungsschutz für Extremsportarten mit hohem Verletzungsrisiko. Informationen erhaltet ihr beim deutschen Reisedienst Deutscher Studentenschaften unter der Telefonnummer 040/449 839.

Wir wünschen euch trotzdem einen schönen Urlaub und hoffen, daß ihr die Versicherung nicht wirklich braucht.

okk

FlugDIRECT

Die Flugpreisagentur

... New York, London, Buenos Aires, Peking, Moskau, Sidney, San Francisco ....

Der Preisbrecher!

Reservierung oder Buchung per Internet. Supergünstige Preise! Tickets per Post.

www.Flug-Direct.de

e-mail: Service@Flug-Direct.de

Wir bestätigen Ihre Buchung schriftlich. Tickets kommen sofort nach Zahlungseingang per Post.

Zu Ihrer Sicherheit: FlugDIRECT ist eine selbstständige Marke der Firma VOSTOK Reisen. VOSTOK Reisen ist Mitglied im Deutschen Reisebüro- und Reiseveranstalterverband und erfüllt die strengen Bonitätsanforderungen des deutschen Insolvenzversicherers TourVERS.

Buchungsbedingungen: siehe Internet!

Schaurig-schön

Von einem Ausflug nach Berchtesgaden und den Unannehmlichkeiten einer Jugendherberge

Wer sich von Berlin aufmacht in das Städtchen des Bobsiegers Hackl Schorsch, erblickt nach zehn Stunden Fahrt eine andere Welt: Spielzeughäuser, Kirchlein mit Zwiebeltürmen und schroffe Gebirgswände – das ist tiefstes Bayern. Die Welt ist hier vor 50 Jahren stehengeblieben. Überall dunkelgrüne Filzhüte mit Gamspüscheln, selbstgestrickte Handschuhe, Wanderstiefel, Dirndl. Willkommen in Berchtesgaden!

Ordnung und Disziplin

Die einzige Jugendherberge weit und breit liegt abgelegen überm Tal neben einer Bundeswehrkaserne. Die Herberge ist ein massiver Bau. Die Innenräume sind mit schwerem, dunklen Holz und die Fenster mit ebensolchen Vorhängen verkleidet. Früher wohnten hier Burschen der Hitlerjugend. Frauen waren in den Räumen nicht gern gesehen. Heute ist das anders. Es gibt einen Mädchenschlafsaal, allerdings im Keller direkt neben der Abstellkammer. Ein kalter, muffiger Raum, nicht nur durch den nackten Steinfußboden und die vergitterten Fenster. Gut zehn Doppelstockbetten haben hier Platz. Fast alle sind von Pfadfinderinnen belegt. Die passen ganz gut hierher mit ihren schicken Uniformen. In diesem Hause herrschen noch Ordnung und Disziplin, das merkt man gleich: Frühstücksausgabe ist von halb acht bis acht – und keine Minute länger. Nichts da mit ausschlafen! Aber das ist auch gut so, ein Wintertag ist kurz und die Sonne noch vor dem Abend verschwunden.

Der nächste Morgen. Ich bin erstaunlich wach. Das Wasser aus der Dusche war eiskalt. Das Frühstück macht ordentlich satt. Eine kleine Entschädigung für den kargen Schlafraum.
Am ersten Urlaubstag fassen wir einen mutigen Plan: Mit Rodelschlitten wollen wir den riesigen Obersalzberg zerfurchen. Per Gondel oben angekommen, stellt sich heraus, daß diese Abfahrt tatsächlich Todesmut erfordert. Auf dem steilen Weg liegt kaum Schnee, fast alles ist vereist. In jeder Kurve schreie ich, denn es gibt keine Leitplanke, und an der Seite geht es senkrecht nach unten... Unsere Kumpanen rasen fast gegen eine Betonwand, lassen sich aber zuvor vom Schlitten fallen und zerfetzen sich auf der steinigen Piste ihre Skianzüge.

Freunden des sanften Tourismus sei die Kehlsteinhütte empfohlen, ein Haus ganz oben auf dem Salzberg. Hitler verbrachte auf dieser einstmals höchsten Baustelle Deutschlands ab und zu ein paar Urlaubstage. Wo damals der Führer, sein Schäferhund und Eva Braun in den rustikalen Räumen das herrliche Gebirgspanorama genossen, können es ihnen die Touristen heute gleichtun und in dem Café ein Stückchen Kuchen essen. Makaber: Bis heute wirbt Berchtesgaden in zahllosen Broschüren mit „Hitlers Obersalzberg" um Besucher.

Auch über der Jugendherberge schwebt noch ein bißchen die Atmosphäre des dritten Reichs. In jedem Raum hängen unter der Decke Lautsprecher und erschrecken ahnungslose Touristen zutiefst, wenn mal wieder eine der kreischig-schnarrenden Durchsagen kommt. „Frau Ritzl bitte sofort an die Information!! Frau Ritzl bitte..." tönt es wahrscheinlich auch über den Toiletten. Als ein männliches Mitglied unserer Gruppe einmal den Mädchenschlafsaal betrat und sich neben die Autorin aufs Bett legte, kam sofort die uniformierte Mutter einiger Pfadfinderinnen auf die Pritsche zu und rief entrüstet zum Liegenden: „Also ich muß Sie bitten, den Raum zu verlassen. Dies ist ein *Mädchen*-schlafsaal!" Das tat er dann auch umgehend. Von da an hatte die strenge Pfadfindermama einen unschönen Spitznamen. Ihre Kinder waren nicht weniger anstrengend. Einer der Söhne machte den Urlaubern im Jungenschlafsaal zu schaffen. Jede Nacht verfiel er in ein krankhaftes, gotterbärmliches Husten, daß kein Auge geschlossen blieb. Nach der dritten schlaflosen Nacht zogen unsere zwei Berliner mit ihren Bettdecken in den Aufenthaltsraum, die „Watzmannstube". Dort war es erstaunlich ruhig. (Abgesehen von den feucht-fröhlichen, Skat kloppenden Gruppenleitern in den Abendstunden.)

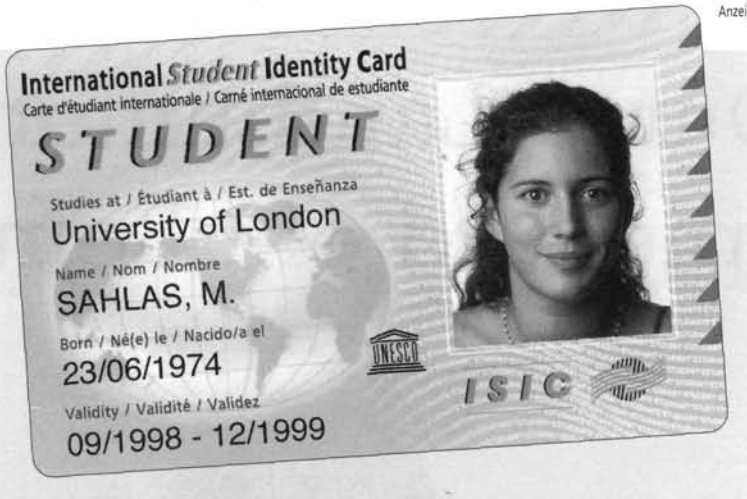
Es lohnt sich doch

Abgesehen von der Berchtesgadener Jugendherberge lohnt sich eine Reise in die Alpen aber allemal. Der Anblick der über 2000 Meter hohen Berge ist überwältigend, die Alpen glühen morgens wie verrückt. Die kleinen Kirchlein sind zuckersüß. Abfahrer und besonders Langläufer und Wanderer finden hier in knackigen Wintern ideale Bedingungen vor. Eine Wanderung zum malerisch in hohe Berge eingebetteten Königssee ist ein Muß! Und ein Ausflug über die österreichische Grenze ins nahegelegene Salzburg sowieso. Die Stadt ist bezaubernd. Die Besichtigung von Mozarts Geburtshaus, der riesigen Festung Hohensalzburg über der Stadt, der vielen engen Gäßchen und ein Stückchen Sachertorte machen den Tag in der Mozartkugelstadt perfekt.

Karolin Steinke

Anzeige

Mit dem Internationalen Studentenausweis...



...die ganze Welt für wenig Geld!

Weitere Infos: www.isic.de

ISIC

Den ISIC gibt's beim AStA und in vielen Jugend- und StudentInnenreisebüros.

rds - Reisedienst Deutscher Studentenschaften, Hamburg

Morgenduft, Rabattenzeit

Plötzlich verdunkelte sich der Himmel über ihnen. Die eben noch strahlende Sonne wurde zusehends kleiner und kleiner. Sophie blickte ängstlich zu Phielias. Doch der Mönch schien ihren hilfesuchenden Blick kaum wahrzunehmen. Suchend starrte er in den dunklen Himmel, der einzig von einem kleinen Scheibchen Sonne kümmerlich beleuchtet wurde. Phielias flüsterte leise vor sich hin:

„Das ist die Strafe Sophie! Das ist die Strafe!"

„Welche Strafe? Wofür? Wir haben doch nichts getan. Phielias komm doch zu dir!"

Mit ihren kleinen zarten Händen packte Sophie die rauhe Stoffkutte des kahlgeschorenen Mönchs und schüttelte ihn mit ganzer Kraft:

„Phielias, komm zu dir! Bitte."

Traurig lächelnd wandte Phielias den Blick zu Sophie:

„Sophie, es ist vorbei. Meine Zeit ist abgelaufen. Doch du mußt es versuchen, du mußt den Schlüssel finden. Lauf in den Wald und halte dich vor ihnen fern! Und vor allen Dingen vergiß nie, den Schlüssel kannst du nur finden, wenn du ..."

Seine Stimme wird leiser, sie beugt sich näher zu ihm und sieht in das zerfurchte, verstörte Gesicht des alten Mannes.

„wenn du das Fuanu-Geheimnis entdeckst."

In Sophies Kopf explodieren die Gedanken: Was für ein Schlüssel? Wieso soll ich weg? Was passiert hier?

Die Dunkelheit hatte inzwischen auch den letzten Sonnenschein verschluckt. Die Vögel waren verstummt und am nächtlichen Himmel leuchteten die Sterne.

Unruhig versuchte Phielias wieder zu sprechen. Das staubigtrockene Krächzen seiner Stimme schnürte Sophies Kehle und nervös fragte sie:

„Phielias, was hast du?"

„Du mußt weg, geh weg!" antwortete ihr der alte Mönch.

„Aber ..."

„Nein, sei still! Geh in den Wald Sophie. Schnell!"

Entsetzt starrte Sophie in die Finsternis über ihr:

„Ist es deshalb Phielias? Willst du deshalb, daß ich gehe?"

„In den Wald Sophie. Los!"

Sophie wandte sich um und begann zu laufen. Sie sah nur die dunklen Umrisse der großen Eichen, die den Wald mit ihren geheimnisvoll schwankenden Kronen gespenstig belebten. Während sie sich umdrehte, um noch einmal Phielias graue Kutte und die sanfte Spiegelung des Mondenscheins auf seinem haarlosen Schopf zu sehen, war ihr als raschelte es direkt neben ihr. Verängstigt und verwirrt erreichte sie endlich das schützende Dickicht des Unterholzes, doch noch immer war da dieses merkwürdige Rascheln

hh

Durch Landminen kann man spielend ein Bein verlieren!

Helfen Sie den Opfern!

... oder einen Arm oder das Leben! Alle 20 Minuten wird ein Mensch von einer der weltweit 120 Millionen Landminen getötet, verstümmelt oder zu lebenslanger Blindheit verurteilt – die jüngsten Opfer sind nicht mal zwei Jahre alt.
Das Deutsche Rote Kreuz hilft den Minenopfern in der ganzen Welt. Auch Sie können helfen. Mit Ihrer Spende!

Konto 41 41 41
Deutsche Bank Bonn
BLZ 380 700 59
Stichwort „Minenopfer"

Deutsches Rotes Kreuz

Ringvorlesungen

11. Februar
„Theater an der Schwelle zum 21. Jahrhundert" - Rückblick und Ausblick
Seminar für Theaterwissenschaft/ Kulturelle Kommunikation
Sophienstraße 22a, Probebühne (Erdgeschoß links)
18 Uhr, Referent: Tordten Maß

15. Februar
Sozialökologie als Studium Generale
„Logik der Rettung – Ökologische Sozialphilosophie"
„Weltgesellschaft und Weltstaat: Gefahren, Notwendigkeit und Chancen der 'Globalisierung' auf wirtschaftlicher, politischer, kultureller und weltanschaulicher Ebene"
Landwirtschaftlich-Gärtnerische Fakultät, Invalidenstraße 13
Bibliothek, II. Stock Hörsaal 13
18.00 -21.00 Uhr
„Ökonomische Grundfragen des Films"
„Filmauswertung im Rahmen von TV/Video"
Seminar für Theaterwissenschaft/ Kulturelle Kommunikation
Sophienstraße 22a, Probebühne, Probebühne (Erdgeschoß links)
20.00 Uhr c.t.,

17. Februar
„Die Macht der Bilder"
„The Rhetoric of Art"
Telefunkenhochhaus, Ernst-Reuter-Platz 7
Raum 1612 (16. OG)
18.00 Uhr, Referent: Adrian Grimate-Welsh, Mexico

Vorträge/ Diskussionen

15. Februar
Vortragsreihe des Großbritannienzentrums
„Frauenbilder im Männergedächtnis"
Großbritannien-Zentrum, Jägerstr. 10-11, Raum 006
18.15 Uhr, Referentin: Prof. Dr. Aleida Assmann

16. Februar
„Gift im Strafrecht"
HU-Hauptgebäude, Audimax
17.00 Uhr c.t., Referent: Prof. Dr. Detlef Krauß
Mit seiner letzten Vorlesung am Ende des Wintersemesters tritt
Herr Prof. Krauß in den Ruhestand.

17. Februar
„Was für eine Hauptstadt wird Berlin?"
Audimax im Lehrgebäude der Charité Campus Virchow-Klinikum
17.00 Uhr, Referent: Prof. Dr. Hans Joachim Meyer
Kolloquium zu aktuellen Forschungsproblemen der Alten Geschichte und zur Wissenschaftsgeschichte der Altertumswissenschaft
„Ekklesia kyria. Zur Rechtsstellung karischer und lykischer Gemeinden im frühen Hellenismus"
HU-Hauptgebäude, Raum 2060
19.00 Uhr s.t., Referent: Ralf Behrwald, Chemnitz

18. Februar
Festveranstaltung zum 100. Jahrestag der Promotion der Physikerin Elsa Neumann
„Berlins erstes Fräulein Doktor"
HU-Hauptgebäude, Senatssaal
18.00 Uhr

19. Februar
Charité-Gespräche: Frühförderung im Dialog
„Vorsprachliche Kommunikation zwischen Eltern und Kind - Frühentwicklung, Funktionen, Gefährdungen und Störungen"
Hörsaal der Hautklinik, Campus Charité Mitte
18.00 - 21.00 Uhr, Referentin: PD Dr. Mechthild Papousek, München

23. Februar
56. Berliner Medizinhistorischer Nachmittag
„Zur Geschichte der Berliner Ärztlichen Gesellschaft für Sexualwissenschaft (1913-1933)"
Seminarraum im Institut für Geschichte der Medizin, Ziegelstraße 5-9
17.00 Uhr c.t.

Tagungen/ Kongresse

19.-21. Februar
Interantionaler Kongreß
„Hyperaktivität - Aufmerksamkeitsstörung oder Kreativitätszeichen?"
Einschreibung: 13.00 - 15.00 Uhr
Themen: „Attention Deficit Hyperactivity Disorder in Children and Adults",
„Leben mit Hyperaktivität in Deutschland vor der Jahrtausendwende", „Bewegungsunruhige Kinder als päda-gosche Herausforderung für den Sport"
HU-Hauptgebäude, Audimax, 13 Uhr
E-mail: ilona.huenger@rz.hu-berlin.de

20. - 22. Februar
Internationale Fachtagung
„Zur Medien- und Kulturgeschichte der Stimme"
Altes Rathaus, Potsdam
17.00 Uhr

23. - 25. Februar
5. Wissenschaftstagung zum Ökologischen Landbau
„Vom Rand zur Mitte"
HU-Hauptgebäude, Audimax
9.30 Uhr

17. -21. März
XXV. Interntionales Symposium der Deutschen Akademie für Psychoanalyse
„Schizzophrenie und Borderline-Störungen"
Informationen unter: 313 26 98
E-mail: LFIBerlin@aol.com

Studentischer Kinoclub

11. Februar
„Ein Lied für Beko" Dt/Armenien 1992,
Vorfilm: „Balance", DT 1989
HU-Hauptgebäude, Audimax
20.00 Uhr

16. Februar
„Verrückt nach Mary" (There's something about Mary), USA 1998
Vorfilm: „Poison Rouge", F 1994, OmU
HU-Hauptgebäude, Kinosaal
20.00 Uhr

18. Februar
„Kästners aufregende Kinderwelten"
Vorfilme: „Macht in Berlin", Dt 1929 und

Ab in die MITTE !

Der UNI - verselle
CLUB
Kneipe · Café · Bar · Diskothek

Studentenclub in der Humboldt - Universität
Universitätsstraße 4,
☎+ FAX 208 28 83
Montag bis Freitag ab 09.00 Uhr geöffnet

EVENTS
mittwochs ab 21.00 Uhr
freitags & samstags 22.00 Uhr bis 05.00 Uhr

UnAufgefordert

Die Studentinnen- und Studentenzeitung
an der Berliner Humboldt-Uni.
Erstmals erschienen am 17. November 1989

Herausgeberin:
StudentInnenparlament der HU

Verantwortlich für diese Nummer:
Henryk Hielscher (hh), Jens Schley (jot), Jenny Schlüter (js), Jana Schütze (schü), René Kabelitz (okk), Martin Uebele (mue)

Redaktion:
Beatrix Altmann (ix), Berit Brabec (B.), Thekla Brattig (tbb), Barbara Braun (bb), Frank Dalichow (Al Wur), Christian Domnitz (cd), Julia Hasse (jha), Katja Henßler (k.h.), Dorothee Lüke (do), Gudula Madsen (gudula), Sylvia Mucke (kuno), Benjamin Pichlmaier (godot), Martin Raasch (raa), Sylvie Reichel (bajag), Anke Richter (ari), Thomas Schmid (ts), Ulrike Stangner (rike), Karolin Steinke (karo), Martin Steinwand (qwa), Björn Stumpe (bj), Nina Thomsen (NiT), Annika Waldhaus (aw), Markus Witzel (mawil), Ulrike Zimmer (L.U.X.)

Verantwortlich für Anzeigen: Kirsten Lenz, Jens Schley

Satz: Martin Raasch (raa), Marco Rahn (maat)

Kürzel dürfen nur von Redaktionsmitgliedern verwendet werden. Alle Artikel geben die Meinung des jeweiligen Autors wieder.

Öffentliche Redaktionssitzungen:
montags um 18.00 Uhr im Raum 3022

Kontakt:
Humboldt-Universität zu Berlin
Unter den Linden 6
10099 Berlin
Hauptgebäude Raum 3022
Tel.: 2093-2288, Fax: 2093-2754

E-Mail: unaufgefordert@student.hu-berlin.de

Druck:
FATA MORGANA Verlag
Brunnenstr. 181
10119 Berlin

gedruckt auf Recyclingpapier im Trockenoffsetverfahren
Auflage: 5.000

Für alle Fakten besteht das Recht auf **Gegendarstellung** in angemessenem Umfang. **Nachdruck** nach vorheriger Nachfrage möglich. Wir bitten um Quellenangabe und Belegexemplar. Die Redaktion behält sich vor, **Leserinnen- und Leserbriefe** gekürzt zu veröffentlichen.

Redaktionsschluß dieser Ausgabe: 27. Januar 1999

UnAufgefordert Nr. 101
erscheint am 8. Februar 1999.
Redaktionsschluß ist der 27. Februar 1999.

„"Berliner Luft - Berlin wie es war", Dt 1939
„Emil und die Detektive", Dt 1931, 72 min
HU-Hauptgebäude, Audimax
20.00 Uhr

Kultur

13. Februar
Konzert von Humboldts Studentischer Philharmonie
Programm:
Johannes Brahms
Tragische Ouvertüre
Bela Bartok
Konzert für Viola und Orchester
Camille Saint-Saens
Symphonie Nr. 1 Es-Dur
Kirche zum Heiligen Kreuz, Blücherplatz (U-Bhf Hallesches Tor), 20.00 Uhr

14. Februar
Konzert von Humboldts Studentischer Philharmonie
St. Marien-Dom
zu Fürstenwalde / Spree
17.00 Uhr

18. Februar
Konzert von Humboldts Philharmonischem Chor
Programm:
Gioacchino Rossini: Petite Messe Solennelle für 4 Soli, Chor, 2 Klaviere u. Harmonium
Gethsemanekirche, Stargarder Str.
U- und S-Bahn Schönhauser Allee, 20.00 Uhr

19. Februar
Konzert von Humboldts Philharmonischem Chor
Linden-Kirche, Johannisberger Str. 15a
U1 / Rüdesheimer Platz, 20.00 Uhr

28. Februar
Teeseminar:
„Schweigen ist oberstes Gebot"
Die Teilnehmerzahl ist begrenzt
Mori-Ôgai-Gedenkstätte, 15.30 Uhr
Telefonische Anmeldung und Informationen: 394 68 42
noch bis 6. April

Ausstellung

„Arbeit für den Feind. Zwangsarbeiter-Alltag in Berlin und Brandenburg 1939-1945"
Museumspark Baustoffindustrie Rüdersdorf, Heinitzstr. 11
(S-Bahn S1 Richtung Erkner bis Friedrichshagen, ab hier Straßenbahn Richtung Rüdersdorf bis Heinitzstr.)

Sonstiges

Die Kurseinschreibung für den **Hochschulsport / Sommersemester** findet in der Woche vom 12.- bis 20 April in der Sporthalle am Weidendamm 2-3 statt. Bitte Aushänge beachten!

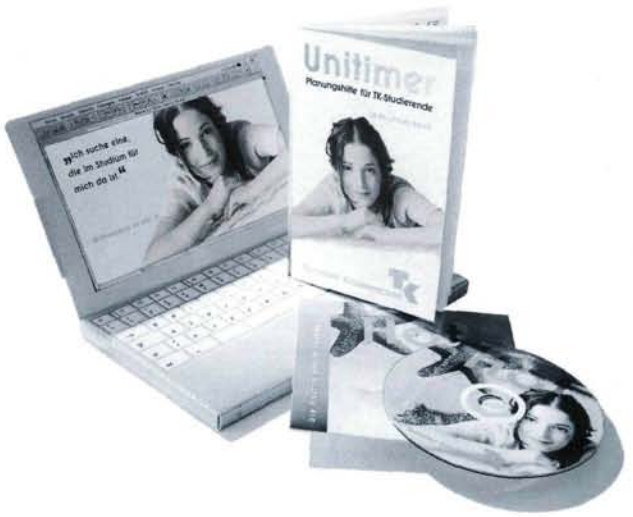
Nebentätigeit

Event-Agency stellt Mitarbeiter ein für Gastro-Service und Promotion. Bewerbungen bis 15. März mit Rückumschlag, Lebenslauf und aussagekräftigem Foto an: congress-& Messeservice Berlin, Frau Griebe, Oderberger Straße 60, 10435 Berlin.

UnAuf kann derzeit nicht plädieren, zu RCDS-Veranstaltungen zu gehen.
Es besteht akute Hirnschrupfungsgefahr!

„Ich suche eine, die an der Uni für mich da ist."

Willkommen in der TK



Ab 25 brauchen Sie eine eigene Krankenversicherung. Eine, die viel leistet, aber wenig kostet. Infos gibt's schon jetzt. Fordern Sie unser TK-Startset „go!" für Erstsemester an. Mit CD-ROM und Unitimer. Inklusive wichtiger Adressen. Gratis. Per Hotline oder direkt in einer unserer zahlreichen Uni-Servicestellen.

→ INTERNET WWW.TK-ONLINE.DE
→ **HOTLINE 0180 - 230 18 18**
→ FAX 040 - 69 09 22 58

Techniker Krankenkasse

anspruchsvoll versichert

Hochwertige Kleidung für's Leben draußen!

Das Beste für Drunter & Drüber!

Riesenauswahl! Top-Beratung!

Einfach mal raus und die Welt entdecken...

Außergewöhnlich funktionelle & schöne Kleidung für Reisen, Trekking, Freizeit, sportliche Aktivitäten zu jeder Jahreszeit und in allen Klimazonen! Z.B. Ganzjahres-Jacken, Viele-Taschen-Westen, Wanderschuhe, Goretex, Sympatex, Tropenkleidung, Original-Fleece, Radbekleidung, Multifunktions-Jacken, Hosen, Shorts, Hemden, T-Shirts, vieles für die Kids, tolle Accessoires, Hüte, Gürtel... und noch vieles vieles mehr..!

Für alle Klimazonen!

Für alle Jahreszeiten!

Für alle Outdoor-Aktivitäten!

Berlins Topladen!

Einmalig in Berlin!

bannat

globetrotter- & expeditionsausrüstung

Lietzenburger Str. 65 · Berlin - Wilmersdorf U Ku'Damm P Uhlandstr.

Bekleidung 882 72 42 · Hardware 882 76 01 · Mo-Fr 10-20 Uhr, Sa 10-16 Uhr